Reflexiones

H. mon.

479 (1-7

Reflexiones:

anzer?

Reflexionen

über

Deutschlands 18tes Jahrhundert,

und ihre Verfasser,

nebst einer

Betrachtung

über die

Lage des heutigen

Mönchwesens

und daraus

entstehenden Folgen.

Von einem

Freund der Wahrheit.

---

n.

<36700296630010

<36700296630010

Bayer. Staatsbibli-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allerbeßter Freund!

Jzt darf man sich bald nicht mehr über Lichtmang'l, und Aufklärung beklagen. Wir leben würklich die hell'sten Zeiten. Unsere Risengelehrten sehen Dinge, die noch im unentwikelten Keime liegen; sie wissen's auf Art einer geometrischen Demonstration schon zum voraus, daß aus diesem Eye — und es ist doch nur der unschuldige Ausschluß einer schwarzen Henne — ein tödtender Basilisk entstehen wird.

So fruchtbar war gewiß noch kein Jahrhundert an Brochüren, Projekten, patriotischen Empfindeleyen, wekenden Posaunen, und was immer unser Teutschland aus dem Schlafe der Jgnoranz reissen soll. Alles wümmelt von Auktoren, und sie ziehen so zahlreich über unser Germanien her, wie die bösartigen Schnaken über Egypten, das sich wider den Himmel empörte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Freund! ich muß es Ihnen hier in der Stille sagen: es wandelte mich selbst schon oft ein Kizl an, und ich wußte ihm doch keinen Namen zu schöpfen — was gilt's, es war der schwermende Auktorkizl — was ist doch die Grundursache hievon? ist's vielleicht das Klima, das auf einmal so mächtig auf die Einwohner unsers schrofichten Erdstriches wirkt? oder brach das heilige Feuer des Parnaßus aus, daß so viele Köpfe auf einmal erhizt wurden. — — Wüßte ich, daß es mir gelänge, heute wollte ich mich noch zum Auktor schreiben, zum Auktor von zweenen Bögen. Der Gegenstand meiner gelehrten Arbeit müßten die guten Mönche werden. Man darf sie heut zu Tage ungescheuht lästern! die Layen sind schier alle in Waffen wider sie, und ich wollte es keinem rathen, daß er sich gegen mich vertheidigte.

Sagen Sie mir doch bis nächsten Posttag ihre Meynung; dünkts Ihnen thunlich, so werde ich Auktor. Ueber den Plan wol-

len

len wir schon einig werden. — — Schon steigt der belohnende Gedanke aus der Tiefe meiner Seele empor: Ha! die Nachwelt wird dich einst im Büchersaale anstaunen — unsterbliche Ehre! — Herr J — — Professor in J — — steht in der Klasse der Auktoren des achtzehenden Jahrhunderts — des gold'nen Zeitalters — —

Nur eins macht mich noch ein Bißgen schüchtern; so gerade izt blizt der Gedanke meinen, auf Auktorwürde lüstern Geist durch: vielleicht bringt's dir wenig Ehre, wenn du dich bis an die gelehrte Bank heutiger zweybögigen Doktoren hinarbeitest. — Es ist noch ganz hierokliph, ob nicht diese schreibsüchtigen Patrioten pur flatternde Irrlichter sind, die von Ausdünstungen des schweflichten Fanatismus erzeugt wurden — — — doch, man wünscht sich allenthalben Glük, daß die Nebel der Bigotterei, und die Finsterniſſen des Aberglaubens schwinden; man dankt sogar der Vorsicht, die uns in's Helle führt. Froloket izt, ihr edeln Teutonen

heißt es, Licht, Litteratur, Aufklärung verbreitet sich über euern Horizont — wachet nun auf zur wahren Glükseligkeit. — — So, mein Freund! rufen nun viele mit Heroldenstimme, da indessen ihr Verstand in die lezten Paroxißmen hinsinkt — der kleine Rest ihrer Vernunft mit schwächerem Lichte funkelt — matt wird — stirbt — —

Man muß doch viel Pflegma haben, wenn man die Krazereyen der heutigen Reformatorn ohne aufsteigenden Ekel lesen will. Es kömmt bald keine Seite vor, wo sie nicht die heiligsten Kontestationen machen, daß ihre Wünsche, und patriotischen Arbeiten nur dahin abzweken, um die Religion vom Aberglauben zu läutern, die ausschweifende Geistlichkeit zu ihren Amtspflichten zurükzuführen, den Monachismus von dem Tetanus seiner Ignoranz zu befreyen, die Büchersäle der Klöster auszustäuben, das Gift der Mönchstheologie aufzudeken, und das Publikum dafür zu warnen, u. s. w.

Sieht

Sieht man aber diesen Männern mit starrem Auge in's Angesicht, hebt man ihnen die Maske ab, so zeigen sich oft die deutlichsten Spuren auf ihrer Stirne, die uns den aktenmäßigen Beweis geben, daß ihr ganzes obere Stokwerk leer, und unbewohnet ist. Indessen machen sie Figur unter den Kurzsichtigen; ihre Schreibart ist rein, und die Ausdrüke sind bestimmt; der ganze Inhalt aber ihrer weitschichtigen Abhandlungen läßt sich auf zwey Zeilen bringen. Alle schreiben über einen Gegenstand; nur mit zerschiedenen Worten schreiben sie. Die Kasuisten sind ihnen die lächerlichsten Geschöpfe, und doch verfallen sie in eben die Fehler, die sie an diesen Gelehrten tadeln. Kömmt's auf das Ansehen der Doktoren an, um die Wahrheit, oder die Wahrscheinlichkeit eines Sazes zu beweisen, so machen freylich nicht selten 20 Kasuisten nur einen Mann aus; weil jeder, zwar den nämlichen, Saz behauptet, aber den Saz mit keinem neuen Lichte beleuchtet; einer schreibt den andern aus, und die gan-

ze Umschaffung besteht nur in dem, daß einer das man und muß ausläßt, das der andere geschrieben hat.

So gerade brilliren unsere krausen Doktoren; alle ihre Brochüren sind nichts, als beleidigende Satyre auf die Geistlichkeit, auf die Mönche, auf die Mönchstheologie; nur die Worte wechseln sie. Daher kömmt es, daß ehrliche, und Wahrheit-liebende Männer alle Tage das ungebetene Zeugniß ablegen, daß sie nun ganz satt sind ab der Lektur dieser Vaterlandsverbesserer. Auch Leute vom Bürgerstande, die in das Feinere denken, kaufen hie und da Fragmente unserer Gelehrten, um auch die Erhohlungsstunden zu nuzen. Anfangs öffneten sie die Augen; sie lasen Wahrheiten; die Schreibart machte sie aufmerksam; aber die Ausdähnungen — die tortuosen Folgerungen — diese, sagten sie, machen wieder alles verdächtig — und doch — — die erste — die zweyte — die dritte Piece ward willig

willig, ja auch mit Beyfall gelesen. — — Was das, hieß es bey der vierten, achten, und zehenten? — die guten Leute schwazen immer das alte, nur neue Wörterfügungen bringen sie bey neuer Auflage an — der Klerus, die Mönche, die Bettelorden, der steife Kloster pedantismus, der Reichthum der Pfaffen, das kritische Wachsthum des Pabstes, der tiefe Schlaf hingegangener Regenten — kurz, und mit einem Worte, was auf die Geistlichkeit hinpaßt, um sie herabzusezen, und lächerlich zu machen, ist der homogene Gegenstand, den jeder nach seinem Eigendünkl schildert; es schreibt der eine, was der andere schon geschrieben hat — indessen dünkt sich jeder groß, und will Schöpfer seyn; — ja, jeder eignet sich das Verdienst zu, sein Vaterland reformiert zu haben — — — halt wie Gellert's Heupferd sich's allein zuschrieb, da der gesunkene Wagen weiter fortgerükt wurde: mit lächerlichem Stolze * sprach es:

* Was ist der Stolz? — Die Ausfüllung des leeren Raums in einer vielseynwollenden Seele.
Gellert in seinen Briefen.

Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

Gellert.

Verzeihen Sie mir, mein Freund! daß ich Ihnen Dinge der Länge nach vorschwazte, die Sie eben so gut wußten, als ich. Es ist ein Vorrecht der Freundschaft, daß Freunde ihre vollen Herzen gegen sich ausgüssen. Mein Herz war würklich voll; wollen Sie mir also Ihre Freundschaft noch weiter schenken, so sind Sie gezwungen, diese wenige Reflexionen gütig aufzunehmen, denen ich neue Versicherung anschliesse, daß ich unabfällig bin

Ihr

Gegeben zu J — — an meinem Schreibpult den 22sten May 1782.

trautester J — —

Aller-

Allerliebster —

Wie sehr bedaur' ich's, daß Sie Mönch, und bald, recht bald gar Professor der Theologie sind. Dann wird man Sie nicht mehr unter Menschen zählen; erträgt Sie das Publikum noch als einen Pedanten, der seinen blöden Zöglingen in finstern Schulwinkeln alte, verdorbene, ungangbare Grundsäze im unauktorisirten Doktortone vorliest, so sind Sie schon vor alle Ihre Arbeiten genug belohnt.

Hören Sie's nicht unsere neue Theologastere, mit welchem Zetergeschrei sie wider alle Theologie losziehen, die von Mönchen geschrieben ist. Es geht diesem Fache der Wissenschaften fast, wie den Kindern; von Menschen gebohren seyn ist schon Verbrechen genug, durch das man sich die Erbsünde auflader; und was immer für Säze aus einer Mönchsfeder fliessen, tragen schon alle die moralischen Fleke, die unseren Zoilen so unerträg-

erträglich scheinen, und sie werden nur von darum gebrandmarkt, weil ein Pater ihr Vater ist.

Es ist plathin Unmöglichkeit, daß Mönche dieses Fach bearbeiten, Theologie schreiben, und Mönche seyn, stehen gerade so, wie die Möglichkeit des Kontradiktionsgrundsazes. Ein Mönch, heißt es, ein gefühlloses Geschöpf — ein Mann ohne Empfindung — ein Mensch von zäh'stem Phlegma ein Santon * — ein — soll sich bis in das Heiligthum der Theologie wagen, wo alles Licht alles Erhaben, alles Gefühl, alles einer geoffenbarten Religion würdig seyn soll. Sezen wir aber, daß die theologische Arbeit dem Mönche gut geräth, so müßte er zugleich Mönch seyn, und müßte es zugleich nicht seyn. Er müßte Mönch seyn, wie wir's zum Voraus sezen, und dörfte es nicht seyn, weil er eine gute Theologie schrieb; ergo q. e. d.

Sehen

* Ein Wort, das einen aus Heiligkeit, und Narrheit zusammengesezten Menschen bezeichnet. **Zimmermann von der Einsamkeit.** S. 106.

Sehen Sie also, mein Allerliebster! ganz sind Sie izt zu Boden demonstriert; Sie handeln mit Ihrer Ehre verschwenderisch, wenn Sie länger Mönch bleiben, und noch dazu die mühesame Professur der Theologie auf sich nehmen.

'sist doch entsezlich daß die finstere Lust, seine Brüder zu lästern, und sie mit epidemischen Beweisen zu Tode werfen, so allgemein wird. Wizlinge, die sich kaum eine Feder zurecht richten können, schreiben nun die Fehler der Geistlichkeit auf; taumeln sie aber in ihrem Enthusiasmus fort, und kommen sie an die zufällige Grenzscheide, die den metaphysischen Unterschied zwischen Mönchen, und Weltpriestern ausmachen, dann finden sie nicht mehr Worte genug, ihren Gift auszugeiferen, und ihre Brüder, die doch nur eine materiäle Mauer von ihrer Gesellschaft absöndert, bis unter die Menschheit herabzuwürdigen. Nichts, gar nichts, was klösterlich heißt, ist ihnen recht; sie sind ganz intolerant gegen die Art der Mönche zu le-

ben, und gegen ihre Art zu denken. Wär's ihnen möglich, heute noch müßten alle Bücher, absonderlich die theologischen Bücher, die von Mönchen geschrieben sind, durch's Feuer gereiniget, und alsdann sogar die Asche zerstört werden.

Freund! die Theologie dieser unbescheidenen Kritiker muß freylich ganz auf andere Grundsäze gebauet seyn, indem sie sich Lästerungen von dieser Art erlauben können. Sie sind über Naturlehre, und Evangelium ganz hinaus; sie hören die innere Stimme, die Stimme der Natur, und Gottes: was du nicht willst, daß dir andere thun, das thue auch ihnen nicht, nicht mehr.

Ist's denn so ein häßlich Ding um einen Mönch? — meine Begriffe müßten sehr irrig seyn, die ich von der Gattung dieser Leute habe. — Es ist nach meiner Beurtheilung der Mönch von dem Christen gar nichts unterschieden, was wesentliche Theile der Moralität antrift, und man kann doch

Christ

Christ werden, ohne aufzuhören, Mensch zu seyn.

Der Ordensgeistliche hält sich genau an das Evangelium, das ihm die Geseze eines vollkommenen Lebens liefert; und kommen hie und da noch Menschensazungen hinzu, so können sie den Ordensmann nicht anderst verbünden, als in so weit sie zu dem Evangelium harmonisch stimmen, und zur wahren Vollkommenheit führen. Es gehen die Mönche, wie die wahren Christen, die Wege, die ihnen der Heiland zeigte, welches sie nichts hindert, noch immer Bürger, und Glieder des Staats zu bleiben.

Die Redensart: daß man aus der Welt gehe, wenn man in's Kloster zieht, ist ganz metaphorisch. Die Klöster sind ja nicht ausser der Welt; sie sind nur gewisse Kollegien in dem Staate; wie sollen also, oder können die Glieder dieser Kollegien außer der Welt, und dem Staate seyn? die geistlichen Gemeinden bleiben immer dem Staatsrechte untergeordnet, und ihre Glieder müs-

sen gemeinschäftlich zum allgemeinen Beßten arbeiten, wie's Umstände, Geseze, und Beruf von ihnen fodern.

Es hält sich zwar der Ordensmann ganz stille; er liebt die Einsamkeit er entfernet sich von dem lermenden Weltgetümmel, duldet den sanften Eindruk reinerer Freude, denkt oft an das erhabene Zihl, zu dem Gott den Menschen schuf, und das endliche und gemeine Zihl des Monarchen und des Bettlers, an Zukunft und Seligkeit; er arbeitet nach dem Plane des Evangeliums zuerst an seiner Verbeßerung, überzeugt sich immer durch aufgeklärtere Kenntniß Gottes von seiner unendlichen Größe, studiert sich selbsten, und lernet alle Tage das Gesez beßer kennen, das ihm Gott in's Herz schrieb.

Der glükliche Umstand, für die nothwendigen Nahrungsmittel unbesorgt seyn zu dürfen, giebt seinem Geiste neuen Schwung, Wahrheiten von jeder Gattung zu überdenken. Die heilige Stille nährt seine Aufmerksamkeit! der freye Zugang zu dem Büchersaal

erhizt

erhizt seine Wißbegierde, dort macht er sich mit den grösten Gelehrten bekannt, und bildet seine Seele nach den schönsten Originalen unsrer Väter. Wissenschaften werden ihm niemal zum Brodgewerbe — dieser reichen Quelle der Vorurtheilen, der gekünstelten Blindheit, und Tyranney der holden Wahrheit * — noch läßt er sich's einfallen, den Doktorstrumpf für bares Geld, als Allodium an sich zu kaufen. Verdienst und innere Ueberzeugung des vertrauteren Umgangs mit den Musen lohnet seine Arbeiten, und die erkennten Wahrheiten wiegen sein Herz in entzükendes Vergnügen ein. Sein Gefühl verfeinert sich immer, weil seine Seele stets an neuen Aufklärungen reicher wird, und, indem sich Licht über seinen Verstand verbreitet, wird zugleich sein Herz dabey erwärmet. So wandert der Ordensmann alle

* Wie schön ließ die Endantwort eines bey öffentlicher Disputation in die Enge gebrachten Professors: Haec sententia hodie jubetur vera esse. Der leere Magen kann diesem Gelehrten den vollen Beweis gemacht haben.

Klassen der Wissenschaften durch, so bringt er die Täge seines Lebens hin, und wartet nur auf einen stillen Wink von höhern Orten her, seinem Nächsten sich mitzutheilen, und den Gliedern des Staates nüzlich zu werden.

Denken Sie, mein Freund! noch alle die Züge hinzu, die das wahre Bild des ruhigen, des stillen, des frommen, des arbeitsamen Ordensmannes ausmachen. Ich bin hier nicht Willens einen Klostergeistlichen zu schildern; es wäre gewisser Ueberfluß, weil Sie Pflichten, Eigenschaften und Verdienste des rechtschaffenen Mönchen besser kennenn, als ich's sagen kann. Nur seine allgemeinen Geschäfte, und Arbeiten durchspürte ich, um zu sehen, ob etwa darinn der zulängliche Grund verborgen liegt, warum's schlechthin unmöglich seyn soll, daß Mönche z. B. eine gute Theologie schreiben, oder sonst ein anderes Fach der Litteratur glüklich bearbeiten.

Es ist doch gewiß, daß oft die beßten Talente in die klösterliche Einsamkeit hinziehen. Die Vorgesezten sind aufmerksam auf die Genies ihrer Neulinge; so bald sie bey selben den schönen Hang zu Wissenschaften erbliken, erweiteren sie ihne alle Gelegenheit, und schaffen Mittel an Handen, um den göttlichen Saamen, den der Schöpfer in die Seele der Ordensjugend legte, bis auf die hundertfachen Früchten zu bringen. Es ist aber eben dieß die Universalmethode grosse Männer zu bilden; gute Talente, und Erziehung sind es, die dem Staate die brauchbarsten Glieder erzeugen, und, indem man in den Klöstern eben diese Wege einschlägt, solle nicht ein homogenes Resultat herauskommen? — — man müßte nur behaupten, daß man bey dem Eintritte in das Kloster die Talente so ganz abstreife, wie gewisse Insekte ihre Oberhaut, wenn sie in flatternde Schwetterlinge auswachsen.

Es ist also unstreitig, daß auch in Klöstern taugliche Männer erzogen werden.

Nun, wo liegt also der Kontradiktionsgrund, daß sie niemal fähig seyn sollen, eine gute Theologie, oder sonst nüzliche Plane der Litteratur auszuarbeiten? Der Mönch hat Talente, er hat gepflegte Talente, er ward von den geschiktesten Führern — nicht die etwa nur die klösterliche Laufbahne kennen, sondern die mitten im Staate glänzen — in das Heiligthum der Musen hinein gegängelt; und doch soll er auf einmal außer Stand gesezt seyn, nach den Grundsäzen, die er auf offentlichen Schulen erlernet, zu arbeiten, und gut zu arbeiten, nur von darum, **weil er Mönch ist?** — — einmal, wenn dieß keine Vorurtheile sind, so gibt's gar keine; wenn dieß keine vorgesuchte Auflagen sind, durch die man den Ordensmann überhaupt ganz verächtlich zu machen sucht, so läßt sich jede Unbild rechtfertigen, die man der Unschuld andichtet.

Aber der Mönch ist ganz steif — er sizt Gefühllos an seinem Studierpulte — Freund! das müssen sie beßer wissen, ob's so ist, und nur so. Doch mich

dünkt, daß es unsere Naturforscher so genaue nicht bestimmen können, wenn, und warum dieser Universalfrost nur über den Monachismus hergefallen ist — —

Das Gefühl ist die Empfänglichkeit, durch die das Herz die Eindrüke des phisischen so wohl, als moralischen Guten, Bösen, Schönen, u. s. w. aufnimmt. Das Herz empfindet aber sehr oft, ohne die Empfindung den äussern Organen mitzutheilen; oft ist's auf das lebhafteste gerührt, und es stellt sich wieder in's Gleichgewicht, ohne von jemand erkannt zu werden, daß es gerührt war. Woher haben also diese Wizlinge das untrügliche Kriterium, das ihnen das keke Universalurtheil erlaubt: **Der Mönch ist ohne Empfindung, er arbeitet gefühllos an seinem Schreibpult.** Bis in das Herz des Mönchen sehen sie doch nicht, ob sie schon von Lavater die Tiefblike erlernet zu haben sich prahlen; und ohne dahinein zu gügeln, ist's unerträgliche Dreustigkeit, so über die Mönche herzufahren, als wären sie

gegen alle moralische, und physische Schönheiten pur Frost und Kälte — —

Erlauben Sie mir, mein Freund! daß ich Ihnen hierüber meine Meynung sage. Es geschieht nicht in der Absicht, zu schmeicheln; mir ist barer Ernst.

Der Verstand ist allzeit der Führer des Herzens, und nur bey der Art einer Empörung kann dieses die Eindrüke eines Gegenstandes gefällig aufnehmen, den jener verwirft. Eben hierinn liegt das Kriterium, woraus wir beurtheilen, ob unsere Fühlungskraft genug geläutert ist. — Der Verstand muß das Wahre von dem Scheingute unterscheiden, und das Herz, wenn es Philosoph- und Christengefühl hat, muß gegen dieses kalt, und gegen ersteres empfindsam seyn. Der allgemeine Hang unsers Herzens gegen jedes Gute ist Mechanismus, kein Gefühl, welches Grade der Vollkommenheit zuläßt; noch verdient die allzugroße Reizbarkeit der Nerven und Fibern den Namen des rechten Gefühls;

fühls; weil so sonst ein sieches Nervensystem das glüklichste Vehikulum des zartesten Gefühls wäre. Nicht einmal die Gabe, leicht zu weinen, ist der Karakter des gut empfindenden Herzens. Ein altes Mütterchen zerfloß ganz in Thränen, als sie auf dem Theater Jesum Christum in der Person eines Scheerenschleifers die schärfste Strafpredigt auf Ehrabschneiderey halten hörte.* Wer wird aber diese gute Närrinn unentgeldlich bis an die Reihe der Aechtempfindler hinaufsezen.

Freund! wenn ungetäuschte Vernunft Feuer in's Herz legt; wenn dieses Licht, welches der wahre Funke der Gottheit ist, dem Verstande leuchtet, und das Herz wärmet, dann hat der Mensch richtiges, gutes Philosophen-Gefühl; leuchtet und wärmet ihn

* Das Spiel sollte ein Drama seyn. Der Inhalt war die ganze Lebensgeschichte der berufenen Genofeva. Es wird in W — — aufgeführt, auf einem Layen-Theater; der Auktor ist auch Lay — hat aber dieser Lay wohl gutes Gefühl? — — —

noch dazu die Religion, unterwirft sich der Verstand den geoffenbarten Wahrheiten, nimt sie das Herz willig ein, so ist auch das Christengefühl in seiner Vollkommenheit; nur daß auch diese Vollkommenheit noch Grade haben kann.

Sehen Sie also, das Kenntniß des Guten stimmt des Menschen Herz; das Licht, das dem Verstande leuchtet, wirkt nach psycholo-gischen Grundsäzen auf selbes. Empfindungen hangen also vom Kenntnisse ab, und dieß wird durch Beyhilfe der Aufmerksamkeit (attentio) erzeugt. Je mehrer man seinen Geist auf gewisse Wahrheiten hinhefften kann, bis man sie ganz durchsieht; je mehrer unsere Begriffe von dem materielen der Gegenstände gereiniget sind; je richtiger werden sie; unsere Kenntnisse des moralischen Guten, Bösen, Schönen, u. s. w. näheren sich ihrer Vollkommenheit, wenn man sie ohne Rükficht auf das pur Thierische, und auf Sinnlichkeiten beurtheilet. Ist aber der Verstand einmal in dieser glüklichen Lage, so kann auch das Gefühl nicht anders, als edel seyn.

Es

Es sind dieß die unzuerschütternden Grundsäze der reinen Psychologie, die auf alle Herzen, auf Layen, und Mönchherzen parallel passen, und doch — — Ei, ei! — sollen nur die Mönche, ohne Ausnahme, alle Mönche ohne Gefühl, ohne gesunde Empfindung seyn? — Dieß heißt doch erbärmlich vernünftelt! — Freund! wenn ich böse seyn wollte, so schrieb ich's in die weite Welt hinaus, daß die rasende Schreibsucht unserer heutigen patriotischen Empfindler weiter nichts, als das lächerliche Resultat eines Herzens ohne Bruderliebe, eines Kopfes ohne Gehirn, eines Verstandes ohne Beurtheilungskraft, eines Eifers ohne Diskretion sey. — — —

Ich will gar nicht behaupten, daß nur die Mönche reines, und ächtes Gefühl haben; aber soviel dünkt gewiß, daß alle Umstände des Mönchen dahin zweken, sein Gefühl aufleben zu machen, und zu verfeineren. Die stille Einsamkeit, sagt Plinius, * ist ohne

* Mire enim silentio, et tenebris animus alitur. *Plinius p. 699. edit. Cortii.*

Zweifel die glükliche Erhalterinn der Aufmerksamkeit, und diese ist die getreue Führerinn, die unsern Geist tief in die Schäze der interessentesten Wahrheiten hineinführt. In wohlgeordneten Klöstern fand ich allzeit eine Stille, die mir heilige Ehrfurcht abzwang. Jeder von den Einwohnern ist allein in seinem Zimmer, und nur seine Bücher geben ihm Stof zum Unterhalte. Dort öffnen sich ihm die staunlichsten Aussichten in das Reich der Wissenschaft und Wahrheit. Sein Geist schwingt sich empor, kein Geräusch, kein ander Geschäft stört ihn in seiner Betrachtung. Izt führt ihn sein Beruf an, ewigen Wahrheiten nachzuspüren; die Religion leuchtet ihm, und bey diesem göttlichen Lichte sezt er sich über die Grenzen der Natur hinaus. Sein Wirkungskreis erweitert sich, und seine denkende Seele lauert bis an das Anbethungswürdige des Jehova hin. Aus dieser Himmelshöhe blikt er dann auf die Erde herab, und bestimmt nach den Grundsäzen der Religion den wahren Werth der zeitlichen Güter; es wird ihm nicht mehr schwer den täuschenden Glanz des Scheingutes

gutes, von dem Schimmer des Wahren zu unterscheiden; weil er alles nach dem Verhältniß des erhabenen Zihles, das der Schöpfer ihm ausfezte, beurtheilet. — Und daß ich's Ihnen kurz sage: Der Mönch durchwandert unter seliger Begleitung der Vernunft und Religion die zerschiednesten Fache der Wahrheiten im Reiche der Natur, und der Gnade.

An dieser steten Beschäftigung aber des Verstandes nimmt das Herz des Mönchen größten Antheil. Jeder Funke der erkannten Wahrheit zeigt ihm ein neues Gut! und, indem jedes erkannte Gut neuen Eindruk wirkt, muß nothwendig sein Gefühl vervollkommet werden, und dieß um so mehr, weil des Mönchen Begriffe von Wahrheiten geläuterte Begriffe sind, die aus dem angewend'ten Kriterium, das Wahre von dem Scheingut zu unterscheiden, entspringen. Dieß sind die Quellen, die jedes Gefühl adeln, und die mich überhaupt überzeugen, daß der aufgeklärte

Mönch

Mönch richtiger fühlt, als unsere nasenwei-
sen Staatsempfindler.

Man schreibt also sehr beleidigend, wenn man ohne Einschränkung behauptet, daß die Mönche ohn' alles Gefühl sind, und es ist bare Lüge, sagen: daß sie schlechthin unfähig sind, etwas Gutes auszuarbeiten. Die Beyspiele, die man anführt, haben entweder ein Verbrechen, oder einen auffallenden Lehrsaz, oder sonst ein verwittertes Genie eines einzeln Mönchen zum Grund, und von einzeln Personen wird's auf das ganze Institut, und wohl gar auf den ganzen Monachismus gefolgert; und dieß ist doch auch nicht recht.

Es seye weit von mir, daß ich alle Mönche von Fehlern loszähle; ich hab's selbst gesehen und gehört, wie sie izt mit erstaunlicher Unvernunft, und noch dazu im diktatorischen Tone, über Religionssachen, wie sie's nennten raisoniren z. B. über die Gewalt, und Nothwendigkeit zu benediziren, zu exorziren, über die Kunst Teufel auszutreiben, über den gewichtigen Unterschied, den man hierinn zu beob-

beobachten habe circa obſeſſos, inſeſſos, circumſeſſos warum nicht auch juxta, circiter, prope, procul, ſupra, infra, cis, trans, ſiniſtrorſum, dextrorſum ſeſſos &c. — izt über die Gewalt Poldergeiſter aus dem Hauſe in die Wälder, oder ſonſt ſumpfichte unbewohnte Orte zu übertragen; über die arkanen Maximen, und die diſciplinam arcani überhaupt, die Hexen, und Hexereyen zu vertreiben, Maleſizien abzuhelfen, Teufelspakte aufzuheben, die Menſchen und das Vieh von den ſtillen Nachſtellungen des Teufels zu befreyen, u. ſ. w.

Man hört ſehr oft den unevangeliſchen Vortrag der Mönche auf den Kanzeln, die bey ihrem Geſchreie der ganzen Welt das Zeugniß geben, daß ſie mehrer Geſundheit der Lunge, als Aufklärung in der Religion beſizen; die z. B. den großen Nuzen der Skapulier-Bruderſchaft aus dem alten und neuen Teſtamente beweiſen ꝛc. Es ſey weit von mir, daß ich hier eine Schuzſchrift ſchreibe, um alle die untheologiſchen Säze zu vertheidigen, die die Mön-

che

che niedergeschrieben haben. Ich weis die finstere Epoche wohl, in der die epidemische Schreibsucht die Mönche anwandelte, Moral, Kasus, dornreiche Skolastik mit den unbestimmtesten Worten dem Publikum aufzudringen.

Es sind aber dieß Fehler einzeler Glieder, die ich zwar wünschte, daß sie zwar niemal geschehen wären, die man aber dem ganzen Körper nicht auflasten kann. Was war die Ursach, daß die Mönche soviel abgeschmakte Predigten von den heiligen Katheder herabdonnerten; daß sie ihre geistlichen Reden mit Symboln, Histörchen, und anderen poetischen Zierrathen schmükten, als weil unser teutsches Publikum einem alten Weib gleichet, das ihren unwirksamen Geist nur mit Mährchen nährt, und sich auch keine härtere Speise will geben lassen. Es schnapten diese teutsche Apostel mit Aesopshunde nach Ruhm und Beyfall; sie hatten die allgemeine Maxime, die von undenklichen Zeiten her der Schuz und Dekmantel unserer Alltagsköpfe,

pfe, und ihrer Trägheit ist; man müsse sich seinem Auditorium accomodiren, und die Sprache der Zuhörer reden, wenn man nuzen will.

Indessen aber seufzeten viele hundert gutdenkende Mönche in ihrer Einsamkeit über diese triumphierende Ignoranz; sie arbeiteten ihr in der Stille und öffentlich entgegen, und verwahrten sich mit den feyerlichsten Protestationen, daß sie an dem Fanatismus ihrer Brüder nicht theilnehmen. Sie schikten Bücher in's Publikum hinaus, den vollen Beweis zu machen, daß sie an der Verbeßerung des Mönchen- und Layenverstandes arbeiten. *

Freund! ich will Ihnen da keinen Katalog von gelehrten Mönchen schiken, ob-

schon

* Sieh P. Udalrici Weis Benedictini Ursinensis liber de Emendatione Intellectus &c. P. Gazzaniga, Gervas. Bertieri, Dominic. Beck, August. Schelle, Columb. Roesler, &c.

schon die Arbeit unschwer ist; von Mönchen, die längstens über die Bigotterie, und Aberglauben hinaus sind, und die sich bey dem gelehrten Publikum grosse, und unsterbliche Verdienste gesammelt haben, und wieviele sind noch, die sich aus tausend Ursachen stille halten, aber dannoch richtig denkende Köpfe sind — — sie arbeiten nach dem Plan, den ihnen Mabillon vorlegte; sie lesen Bücher der größten Männer, und bilden sich nach den Originalen der heitersten Selbstdenker.

Ich ende, sonst müßte ich noch zu ihrem Lobredner werden. Nur sage ich Ihnen noch, daß ich mit wärmsten Herzen bin

Ihr

An meinem Schreibpult, den
25sten May 1782.

zärtlichster B.

A. Sch. Ha-

N. Sch. Haben Sie niemal Gelegenheit, jemand von den wakern Herren Verfassern des achtzehnten Jahrhunderts zu sprechen? — machen Sie ihnen die Erinnerung, daß sie doch die Drukfehler, die Rükbezug auf die Ehre des Dritten haben, geneigt anzeigen, oder sonst verbessern wollen: in dem IV Hefft, S. 248. wo sie sich über die ganze Welt lustig machen, sezen sie Nro. 64. **die lustigen Begebenheiten des Eulenspiegels, nebst den Wunderkuren des P. Gaßners.** Bitt' um Vergeben! Herr Gaßner war kein Mönch, noch brächte es den Mönchen Ehre, wenn er je einer gewesen wäre. Hierüber sollen Sie, mein Freund! nicht gleichgiltig seyn. Es giebt ohnehin Mönche genug, die den hundertäugigen Kritikern mit ihren unüberlegten, und unnöthigen Exorzismen und Beschwörungen Stof zu Satyren geben; es wäre barer Ueberfluß, wenn sie auch noch Hrn Gaßner seligen in ihre Bruderschaft einnehmen wollten. Nein, Gaßner war nicht Mönch. Niemal würde er seine Exorzismenkunst so weit getrieben

haben, wenn er einen Quardian, Prior, oder Prälaten zum unmittelbaren Obern gehabt hätte. Er war Pfarrer im Klösterle, und von da aus rufte ihn ein Bischof, ein Erb der Apostelgewalt und ihrer Rechte an seinen Hof, um da die Kraft über Teufel und Teufeleyen auszukramen. Dieser Auftritt dünkt mich die umgekehrte Welt graphisch vorzustellen. Denn nach dem wahren Geiste des Christenthums ist's unfaßlich, daß sich Bischöfe Exorzisten aus der Ferne rufen; ihre Künsteleyen anstaunen, und ihr unheiliges Ceremoniel dulden. — Doch die Einsichts-vollen Hirten wachten in der Nachbarschaft mit größter Sorgfalt, um bey sothanen Vorgängen das heilige Depositum der Bischofgewalt über Teufel, die der Heiland mit ihren Oberhirtenamte verband, nicht gar zu verliehren.

Noch eins. Wenn Sie's für thunlich halten, empfehlen Sie mich den Herren Verfassern; sagen Sie ihnen, daß ich ihr uneigennüziger Verehrer bin. Es müssen ohne Zweifel Männer seyn, die den Zwischenraum von

A bis R kennen; ihr Kenntniß ist geläutert, und die Schreibart rein und angenehm — daß ihre Posaune doch recht viele unserer Brüder aufwekte! — —

Doch lassen diese Herren hie und da Dinge einflüssen, die nicht allzeit starre Kritik aushalten. Daß sie in den ersten Hefften unsere ersten ökumenischen Konçilien, als unbestimmte, tumultuarische, pohlnische Reichstäge anschwärzten, war so ganz auffallend geschrieben. Es ist bekannt, daß die nachkommenden Kirchenversammlungen selbe dem Ansehen des Evangeliums gleichsezten, und so ihren Werth bestimmten. Es läßt sehr hart für die Religion und Kirche, wenn man in der Aufklärung so weit vorrükt, daß man sich überredet: es sey mehrer nicht, als eine Note vonnöthen, um das Ansehen der Koncilien wegzuschreiben.

Die Toleranz dieser Herren gegen die Mönche ist pur problematisch. Sie ziehen Dinge hervor, die nur zur Unehre der Mönchen gereichen sollen, und sie erzählen's noch dazu im

lächerlichsten Tone. Sogar die Kapuzinerkomödie am Rhein muß noch herhalten. Der buntschekige Hanswurst gefiel dem Herrn D gar nicht — Warum? — — der Kerl war Hanswurst — so ganz Hanswurst — aber ohne Einfälle. s'ist wahr, Leute, die arm an schnakigten Gedanken sind, haben keinen Beruf zur Hanswursten-Gesellschaft; dahin werden lauter Subjekte erfodert, die so ein glükliches Talent haben, wie der Maskeradeschreiber.

Der Verfasser des eingeschikten Stükes über das schwäbische Klosterdrama, ist gewiß kein Freund der Mönche; nicht einmal der Geistlichkeit überhaupt. Er glaubt, daß platthin Priester und Leviten die einzige Ursache wären, warum die Nebel der Litteratur so lange von unserm teutschen Horizonte nicht hinschwinden. Mich dünkt, daß die Herren Verfasser des achtzehnten Jahrhunderts in ihrem Reformations- und Aufklärungsplan sehr seicht stehen, wenn sie sothane faden Stüke mit in ihre Monatschriften einrüken, und auf mehrere Beyträge von gleicher Erheblichkeit warten.

Ich las den Eingang des Briefes Erwartungsvoll; glaubte Anfangs, daß er uns neue Quellen, warum unser liebes Schwaben an seiner Aufklärung gehindert wird, aufdeken werde — und dafür wäre ich, und viele Mönche ihm verbündlich geworden — Er predigte aber von kreusenden Bergen, und dann — gebahr er Horaz Mäusgen! — Er donnerte wider die ungesalzenen, fehlervollen, geschmaklosen Klosterdamaten; schreibt einige Stellen — die aber wahrhaftig die unglüklichsten Geschöpfe eines unpoetischen Kopfes sind, und verdienen ausgezischt zu werden — aus; verspricht noch mehre Briefe, über das Klosterdrama, und schlüßt.

Sezen wir auch, daß dieser weise Schwab die rein'ste Absicht habe, seine Landesleute aufzuklären, und den Fanatismus zu bekriegen, so geht er doch sehr unmethodisch zu Werke. Das große Reformationsgeschäft der Schwaben-Litteratur fängt sich nicht bey teutschen Klosterdramaten an; denn diese haben den ersten wirkenden Einfluß nicht, daß sie entweder stupide, oder aufgeklärte Patrioten erzeugen.

Ich befehle mir wirklich die Leichtgläubigkeit, diesen schwäbischen Briefsteller für gelehrt zu halten; nur mehrer Bescheidenheit wünsch' ich ihm. Einmal, es beleidiget den Wohlstand, so geradehin, ohne Einschränkung, ohne Ausnahme schreiben, in die Welt hinaus schreiben: **Sie — die Mönche — denken und fühlen nicht, und so gedanken- und fühllos schmieren sie in ihrer Zelle bey ungünstiger Laune hin, was ihnen einfällt.** IV Hefft Seite 204.

Selbst die Herren Verfasser sind hierinn etwas gelimpfiger. Sie sagen doch wenigst S. 252. XX. daß es noch **viele der rechtschaffnesten Mönche, der Gelehrten, der Menschenfreunde, der Unermüdeten zur Hilfe des Nächsten** giebt — So lange man Bescheidenheit braucht, und Ausnahme macht, darf man die Wahrheit sagen, wenn gleich hie und da laugemäßige Noten angehängt werden. Die Wahrheit ist allzeit beissend, wenn sie wider Irrthum kämpft.

Hätte ich nur ein Bißgen mehrer Zeit, mein Freund! so würde ich Ihnen die schönsten Fragmente aus der klösterlichen Poesie hier ansezen. Ein Kapitular des Reichsstifts S — — würde gleich obenan stehen. Sein kurzer Musiktext von der Rükkehr des Ulysses auf seine Insel ꝛc. ist der lebendige Beweis, daß auch Mönche Verstand, Herz, Gefühl, gute Worte, starke Ausdrüke, Schwung, Geist, und Salbung haben. Ich muß enden, sonst wird das Nachschreiben länger, als der Brief — doch es ist izt so Mode. Leben sie wohl. Mit nächster Post werde ich Ihnen eine unerwartete Betrachtung mittheilen; es geht auch das Mönchswesen an, und wirklich hab ich's zur Ueberlegung bey Hande. Ich bin sehr kurios darauf.

Reflexionen

über

Deutschlands 18tes Jahrhundert,

und seine Verfasser,

nebst einer

Betrachtung

über die

Lage des heutigen

Mönchwesens

und daraus

entstehenden Folgen.

Von einem

Freund der Wahrheit.

Zweytes Päkgen.

1782.

Allerliebster! —

Sie werden doch nicht auf ihren Freund zürnen? Warum geben Sie mir so lange keine Antwort? Schon vor sechs Tagen fragte ich Sie, ob Ihnen das fünfte Hefft unserer Deutschlandisten — es hat doch noch jede Sekte ihren Namen gehabt — noch nicht zu Handen gekommen ist? Wo fehlt's doch, daß diese Väter unsers Vaterlandes so lange säumen? Ach! wüßten's Sie doch, wie heißhungerig unser erwachendes Publikum dem Zwiebak, den sie aus dem Alterthum herzwingen, undmit sorgender Vaterhand brechen, entgegen schnappt! — Bey Elias Zeiten dursteten die ausgedorrten Felder nicht so nach dem wohlthätigen Regen, der über Karmel herkam, wie die lechzenden Herzen der 1800 Subskribenten nach den kristallenen Bächen Helikons, die aus den unnachahmlichen viersbögigen Hefften hervorströmen. 15 Kr. ist

ja keine Summe; jeder Weber vermag diesen Aufwand, er wirft gerne fünf Groschen aus seiner unterirdischen Werkstatt herauf, um dadurch dieß Götterwasser zu sich hinab zu leiten. Gelingts ihm nicht, seinen schuppigten Verstand damit aufzuweichen, so dient's ihm doch, seine Schlichte flüßiger zu machen. Er wird wenigstens in den Stand gesezt, an den Tägen, die ihm aus seiner Höhle hervor zu kriechen erlauben, bey einer Kanne Bier über die Geistlichkeit zu raisoniren, und über das allgemeine Verderben des Vaterlandes in Jeremiens Klagtone zu lärmen.

Es ist bis zum Staunen verwunderlich, wie eng die Kronik unsers Vaterlandes in dem ersten Heffte zusammen gestopelt ist. Mit etwa 50 Zeilen sagt uns Herr W. von den Apostelzeiten her die ganze Geschichte, die er selbst wünscht, daß er sie nicht wüßte. Die Reinigkeit der Sitten erstrekt sich nicht über die Epoche der Apostel hinaus; gleich arteten die Diener des göttlichen Wortes in Heuchler aus. Warum waren wir doch bis-

her

her so dumme Christen, daß wir diese getünchte Gräber nicht erkennten? An der 25sten Seite bestraft er ganz stille den Petrus einer Lüge; er sagt: **die Apostel trugen Sekel und Geld**, und doch sagte eben dieser Apostel zu dem krummen Bettler, der an dem Eingange des Tempels saß, und ihn um Almosen bat, daß er weder ein Gold noch Silberstuk hätte; schon Petrus muß also vom Geizwurm geplagt worden seyn. Doch er sieht großmüthig über die Eigennüzigkeit des Fürstenapostels hinaus; er führte nur sinoptisch an, daß die Apostel Sekel und Geld trugen, um so den lehrreichen Uebergang auf die Mönche, diese Gegenfüßler der Apostel vorzubereiten. Er ließ alle Mittelideen weg, und zeigte nur, wie unevangelisch sich die Habsucht der Mönche an die Geldbörse der Apostel ankettelte. Der Mann hupfte gewiß, von rascher Entzükung hingerissen, an seinem Schreibpulte auf, als er die bezaubernden Antithesen, die auch das goldne Alter nicht erfand, schuf. **Die Abendländischen — Mönche — verbesserten**

de evangelische Vollkommenheit, und verschlimmerten die Kirchenzucht: sie schwangen sich zum Himmel auf, um fester auf der Erde zu sizen. Christus gab Räthe, sie verlobten sich durch Gelübde; die Apostel trugen Sekel und Geld: sie verbaten sich beydes: sie verliessen die Handarbeit, und sangen Psalmen: fasteten vieles: assen auch vieles: tranken Wasser und Wein: schwuren die Armuth, und foderten Herrschaften, u. s. w. Habs nicht gewußt, daß die Kukul in dem Personale des heiligen Bonifazen, des heiligen Kilian, des heiligen Rupert der Pharisäerschalk zudekte. Bis daher war ich im Irrwahn, daß Bonifazius eines Martyrertodes starb, um mit seinem Blut dem Evangelium das Zeugniß der Wahrheit zu geben, und für sich die Krone der Unsterblichkeit zu erobern. Aber ja; izt ist's entdekt, dieser schlaue Mönch lauerte auf einen Churhut. Johannes sah in seinem Patmos nicht so viele Geheimnisse, als dieser Aufklärer Deutschlandes

In=

Intrique der Mönche, er muß ganz Aug seyn. Doch die Benediktiner leiden Ausnahm, der Notenschreiber S legte diesen beissenden Antithesen Kühlpflästergen auf; der Benediktinerorden ist doch der, dem man diese Vorwürfe am wenigsten machen kann. Was weis ich; ob diese Note reine Liebe zur Wahrheit, oder nur geheuchelte Ehrerbiethung gegen gewisse Fürsten, die die würdige Söhne des gutkarakterisirten Benedikts sind, in die Feder gab.

Ich muß gestehen, so eine Histori habe ich noch nie gelesen; der Stil ist pur lakonisch. Wie schon gesagt: wenn man die Noten wegläßt, die sich zu ihrem Grundtexte wie 50. zu 1. verhalten, bringt der Auktor beynahe 1800 Jahre auf ein Oktavblätgen. Auch dieses läßt sich noch kompendiren, wenn ich den Auszug so machte: Der Karakter der Geistlichkeit von Anno 1. bis 1782. war immer Geiz, Verschlagenheit, Eigennuz, Heuchelei, Blutdurst, Fanatismus, Dummheit, Enthusiasmus, Aberglauben, Bigotterei,

Herrschsucht, und — — vielleicht kommen die übrigen Karakter im fünften Hefft; indessen ist dieß nur sublevandae memoriae causa, so ins Kurze gezogen. In einer halben Stunde geht die Post ab, und mir winken meine Berufsgeschäfte entgegen; ich muß mein Schreibpult verlassen; sonst würde ich Ihnen, mein Freund! noch mehrere Stellen aus unsrer Universalhistori anführen. Nur noch einen Blik auf die verwegenen Mönche zu Ephesus zurük. Es müssen diese Kerls gröber als Franziskaner-Portner, oder als die Dispensatoren bey den Jesuiten, gewesen seyn, weil sie sogar ihre Bischöfe mishandelten, und die Koncilien in Mörderversammlungen umschufen. Flavian, der sanftmüthige Flavian ward hart mit Streichen hergenommen; die Mönche — ein wildes Räubergesindel; sind vielleicht die abendländische ihre Deszendenten? — schlossen sich an die Soldaten, und beym Signale ihres Chef, des Dioskorus, brachen sie wider die beßten Hirten der Kirche los. Ich weis zwar eigentlich nicht, daß Mönche die Urheber dieser Empörung

pörung waren; soviel ist bekannt, daß sie ganz von dem bösen Dioskorus abhiengen, der ihnen diese Ausschweifung befahl.

Das darauf folgende Koncilium zu Chalzedon, eine Versammlung von 630 Bischöfen, strafte auch diese Mönche nicht einmal. In der ersten Verhandlung — Actione prima — wurden nur die grausamen Bischöfe Dioskorus, Juvenal, Thalasius, Eusеb, und noch andere wegen ihren Excessen zu Ephesus gestraft; wegen der gewaltthätigen Handanlegung der Mönche, und ihrer proportionirten Strafe lese ich kein Wort. Was gilt's, diese 630 Väter war alle selbst Mönche, oder gar Jansenisten.

Wenn Sie Liebhaber von Antithesen sind, mein Freund! so geben Sie mir nur einen Fingerzeig, und ich seze Ihnen das erste, und noch mehrere Heffte in diese Forme um. Die Sache soll ohne Zwang geschehen; es wird hiezu keine schöpferische Kraft erfodert. Ich fange alsdann z. B. also an: der Autor ruft voll Menschenliebe auf:

auf: Möchten doch diese eiserne Jahrhunderte aus unsern Jahrbüchern auf ewig ausgelöscht seyn! Herr Autor aber schrieb wirklich diese schwarze Histori aus seinem Zerebel, und mit Anmerkungen nieder, um sie dem Untergange zu entreissen, und dem Gedächtniß der Nachkömmlinge frisch einzuprägen. Wär' dieß keine schöne Antithesis? — Doch kein Wort mehr hievon.

Die Betrachtung, die ich Ihnen in meinem lezten Erlaß versprochen, biege ich hier an. Ich will gerne ihr Gutachten davon hören; indessen halte ich mit meiner Censur zurük. Soviel kann ich Sie versichern, daß der Verfasser gewiß ganz orthodox ist. Sie kennen ihn gut; nur seze ich seinen Namen nicht an, damit ihre Beurtheilung freyer ist. Wie gefährlich ist's doch, wenn man mit Neigungen zu kämpfen hat, zur Zeit, wo wirklich nur der Verstand entscheiden soll.

Sehen Sie, ich schreibe hier die Stelle seines Briefgens an, mit dem er seine Betrachtung begleitete.

„ — — — und ich ersuche Sie nicht
„ um ihren Beyfall; lassen Sie ihre ganze
„ Kritiktheorie wirken, und machen Sie mir
„ nur die Anzeige, worinn ich vielleicht zu
„ weit gieng, oder mich zu eng einschränk-
„ te. Ich wünschte zwar, daß dieß kleine
„ Fragment in den Händen der Bischöfen,
„ und jener Klostergeistlichen Personen wä-
„ re, die die Dispens über ihre Gelübde sich
„ nicht zu begehren trauen. Sie müssen aber
„ diese Betrachtung aus dem rechten Stand-
„ punkte übersehen. Ich rede nur von der
„ Dispens über Klostergelübde, die bey wirk-
„ licher Lage der aufgehebten Klöster, und
„ Störung der Klosterpersonen so merklich
„ erschwert, und nach vielen Umständen nicht
„ mehr zur christlichen Vollkommenheit so,
„ wie zuvor, dienlich sind.

„ Gottes, Menschen, und Wahrheits-
„ liebe gab mir diese Frage zu überdenken,
„ und ich glaube, die Auflösung hievon den
„ Klostergeistlichen, die aus andern Titeln
„ die Enthaltung nicht schuldig sind, als

nur

„ nur aus dem Titel eines Ordensgelübdes,
„ z. B. den Klosterfrauen, dann auch den
„ Bischöfen, dem Pabste, und der Kirche
„ schuldig zu seyn. Es sey zwar weit von
„ mir, daß ich in einem Lehrertone zu spre-
„ chen verlange; denn wer bin ich, daß ich
„ meine Hirten unterrichten soll? Doch, sei-
„ ne Meynung nach reifer Ueberlegung sa-
„ gen, dünkt mich allzeit unschuldig; und
„ dieß ist so gerade genug. Die Klosterfrau
„ kanns sehen, daß sie ohne Aengstigkeit ih-
„ res Gewißens um die Auflösung ihrer Ge-
„ lübde bey dem Bischofe ansuchen darf; der
„ Bischof findet Bewegungsgründe, nach
„ welchen er die Bittende hören muß, und
„ der heilige Vater wird erinnert, daß er
„ wenigst bey dem nothwendigen Schritte
„ der Bischöfe duldend, und nachgiebig seyn
„ soll, und so wird die Kirche die kleine
„ Gährung, die eine Wirkung der heutigen
„ seynsollenden Reformation ist, nicht sehr
„ empfinden. u. s. w.

Leben Sie wohl, und lassen Sie mich bald wissen, ob ihr Urtheil mit dem meinen harmonirt. Wenn schon unsere Herzen gleich gestimmt sind, folgt's doch nicht daraus, daß es auch unser Verstand seyn muß. Wenigst aber da finde ich nie einen Widerspruch, daß ich nicht bis ins Grab seyn soll

Gegeben den 9ten Junii
1782.

Ihr

wahrer Verehrer ꝛc.

Betrach-

Betrachtung

über die Frage:

Ob ein Bischof könne, und solle über die Gelübde

der Ordenspersonen,

derer Klöster in k. k. Staaten aufgehoben sind, wenigst in dem Falle, da sie es begehren, dispensiren?

Von einem Freunde der Wahrheit.

---

§ I.

Das Gelübd überhaupt ist ein freywilliges Versprechen, durch das man sich Gott über eine Sache, die an sich selbst gut, oder, nach der Schulensprache, beßer, als ihr Gegentheil, und dem Allerhöchsten gefällig ist, verbindlich macht. Hierinn sind unsere Kanonisten sowol, als Theologen einig.

Das Gelübd nimmt also die Eigenschaften eines Versprechens an. Wenn man Gott was anloben will, muß man frey seyn; all fremder Zwang, der das Gleichgewicht der Willkur stört, und die Freyheit fesselt, ist dem

dem Wesen des Gelübdes nachtheilig. Die Freyheit des Menschen kann ohne Kenntniß nicht bestehen; unsere Handlungen werden nur in so weit freywillige Handlungen genennt, als wir unser sowohl, als der Umstände, Beschaffenheit und Folgen dieser Handlungen bewußt sind.

Gott Gelübde machen sind ohne Zweifel die beträchtlichsten Handlungen des Menschen, und indem Gott dadurch geehret, und der Christ vervollkommet wird, erhalten sie den Namen der Handlungen der Religion. Es ist also beym Gelübde machen Gegenwart des Geistes, Kenntniß der Sache, die man anlobt; der Umstände, in die man sich dadurch versezt, und der Hauptfolgen, die von dem Gelübde unabsönderlich sind, vonnöthen. Die Freywilligkeit des Gelübdes paßt geometrisch an das Verhältniß des Kenntnißes.

Schlüssen sich also, beym Fortgang der Zeit neue Umstände von Wichtigkeit auf; äußern sich beträchtliche, und das Gelübd

sehr erschwerende Folgen, die man unmöglich hat vorsehen können, und wegen welchen, wenn man sie vorgesehen hätte, man sich niemal in solche Gelübde eingelassen hätte, dann sage ich, fällt Freyheit, und alles Freywillige hinweg; die Verbindlichkeit des Gelübdes ist Abänderungen unterworfen, sie hört auf, weil sie sich nur auf die Freyheit, Freywilligkeit, und Kenntniß des Gelobenden gründet. *

§. II.

Theologen, und Kanonisten theilen die Gelübde in zwo Klassen ein. Die einte Klasse faßt die feyerlichen, die andere die unfeyerlichen, einfachen, oder simpeln Gelübde ein.

Dieser Unterschied ist pur zufällig, und affizirt das Wesentliche der Gelübde nicht im min-

* Hierüber lese man Martini de leg. nat. c. 5. § 172 et 173. P. Schram comp. theol. etc. tom. 2. § 825. coroll. pract. Rigger Jus Can. part. 3. tit. 34. § 624. etc. etc.

mindesten ; * denn die feyerlichen Gelübde haben keine andere Definition, als die simpeln ; nur werden sie bey ihrer Ablegung, oder Entstehung von gewissen Feyerlichkeiten begleitet, z. B. von Empfahung einer der höhern Weihungen ; von Ablegung der Profeßion in einem approbirten Orden, u. s. w. ** Welche Umstände man bey simpeln Gelübden nicht antrift.

Es ist also leicht faßlich, woher ihre Benennung kömmt ; sie werden solenne ge-

* Sanchez in praecept. Decal. tom. 2. l. 5. c. 1. n. 6. at Sententia, quam verissimam puto, ait, *solenne* Professionis votum, et *simplex* non differre per se, et essentialiter ex utriusque voti natura, sed solum *accidentaliter*, et *extrinsece*, ex sola Ecclesiae constitutione, ac proinde totam voti solennitatem esse solius Juris ecclesiastici.

S. auch Dian. in oper. Coord. tom. 3. tract. 1. Resol. 78. §. 4.

** Votum solenne est, quod fit cum solennitate, vel per susceptionem ordinis, vel per religiosam susceptionem. *Schram* Comp. Theol. tom. 2. § 822.

weil sie von gedachten Feyerlichkeiten begleitet werden. Hier brauchts aber nicht viel Kopf brechen, es einzusehen, daß diese Feyerlichkeiten dem Wesentlichen des Gelübdes nicht ankleben; durch die Solennität wächst den Gelübden keine neue Verbindungskraft zu; alle Wirkungen, und Vorzüge, die sie von simpeln unterscheiden, sind blosse Verfügungen, und Modifikationen des Kirchenrechtes.

Daß heutzutage das solenne Gelübd der Keuschheit die Giltigkeit des Ehekontraktes aufhebt, und die mit dem Gelübde belegte Person zur Ehe unfähig macht, kömmt nur aus Anordnung der Päbste, und Kirchenväter her. Zur ersten Kirchenepoche wußte man von dieser Wirkung des feyerlichen Gelübdes noch nichts. Selbst der Kirchenrath zu Chalzedon Anno 451. schleuderte zwar die Bannstrahlen über die Nonne, oder die Mönchen her, die es nach abgelegtem Gelübde der Keuschheit wagten, in Eheverbindnisse sich einzulassen; die Ehe selbst aber störten die

Väter

Väter nicht; nein, sie wurde nicht als ungiltig erklärt. *

§ III.

Die Gewohnheit, das Gelübd der Keuschheit abzulegen, ist alt; die Töchter Philipps des Diakons sind der Beweis hievon. Schon in den ersten Jahrhunderten wurden gewisse Ceremonien, wann ein Mägdgen die Enthaltung — denn Keuschheit bedarf keines Gelübdes — Gott anlobte, beobachtet. Die Bischöfe machten sichs zum Geschäfte, diese frommen Mägdgen einzusegnen, und den heiligen Schleier über sie her zu deken. ** Diese Einsegnung geschah öffentlich, mit Kirchengepränge; also verdient sie ohne Zweifel auch den Namen einer feyerlichen Einsegnung; also war ein solches Gelübd ein solennes. (§. praec.) Nichts, als zufällige Annexen mangelten ihm, die in nachkommenden Zeiten erst Mode wurden.

* Hierüber sehe man Juenin Coment. Sacram. de Matr. Imped. in spec. de vot. Clericat. de Matr. Decis. 21.

** Thomasin. Part. I. l. 3. c. 42.

Auch Priestern wurde die Gewalt, frommen Jungfern den Weihl zu geben gestattet; die Wittwen hüllten sich selbst in heilige Schleier ein; und dieß geschah natürlicherweise weniger feyerlich. Andere aber lobten ohne alles Ceremoniel die Enthaltung ihrem Gott an, und lebten im väterlichen Hause rein, und fromm die Tage ihrer Wanderschaft durch. Cyprian * nennt sie den edlern Theil der Heerde Christi.

Man siehts ohne meine Erinnerung, daß eben diese Gelübde zur Klasse der simpeln, oder einfachen gehören. Dessen ungeachtet findet man nicht die geringsten Spuren, als hätten die Väter der ersten Kirche jemal einen wesentlichen Unterschied zwischen den feyerlichen, und simpeln Gelübden gemacht.

§ IV.

Hier verdient sonderheitlich die Behutsamkeit der Kirchenväter angemerkt zu werden, mit welcher sie den heiligen Schleier

dem

* De habit. Virg.

dem frommen Geschlechte mittheilten. Sie nahmen das Gelübd der Enthaltung nicht von jeder Wittwe, und Jungfrau an; nur denen, die das Zeugniß unsträflicher Sitten, der Frömmigkeit und Gottesfurcht, und noch dazu hohes und reifes Alter hatten, gaben sie den Weihl. Paulus foderte 60 Jahre bey einer Wittwe, die in Kirchendienste aufgenommen wurde, und Tertulian * giebt das Zeugniß, daß zu seiner Zeit dieß paulinische Gesez genau beobachtet wurde.

Die Kirchenräthe zu Chalzedon, zu Saragossa, und andere ** milderten zwar die Verordnung des heiligen Paulus, und nahmen die Weibspersonen mit vierzig Jahren in die Zahl der Diakonissenen. Indessen

* Libro de vel virgin.

** Diaconissam non ordinandam ante annum quadragesimum, et hanc summo cum libramine. *Chalced. Can.* 15.
Non velandas esse virgines, quae se Deo voverint, nisi quadraginta annorum probata aetate, quam Sacerdos probaverit. *Caesar Aug. Can.* 8.

gab's freylich noch zwo andere Gattungen von Mägdgen, die ihre Freyheit, zu heurathen schon in dem 25sten, ja wohl auch schon im 12ten Jahre ihres Alters durch Keuschheitsgelübde — wie man's zu nennen pflegt — einschränkten, * wie zerschiedene Koncilien hievon reden.

Wenn wir nun die Kanonen dieser Kirchenräthe durchlesen in Rükficht auf Gelübde, die in den ersten fünf Jahrhunderten abgelegt wurden, läßt sich's als untrennbares Korollar annehmen, daß in dem ersten Zeitalter der Kirche die Bischöfe insgemein, in National- und Provinzial-Koncilien, und in's besondere in ihren Kirchensprengeln das Urtheil über Gelübde, ihre Umstände, und Feyerlichkeiten, über Verbindlichkeit, über die Eigenschaften und Erfordernissen der Gelübde

Sanctimoniales, quamlibet vita earum, et mores probati sint, ante annum aetatis suae quadragesimum non velentur. *Agath. Can.* 19.

* Thomas. de Beneficiis et Benefic. Tom. I. p. 1. lib. 3. c. 52. n. 5. et 6.

lübdemachenden, über die Strafe der Gelübd-brüchigen, und endlich über alle andere damit verbundene Folgen abfaßten. Die ganze uneingeschränkte Judikatur gehörte zur Bischofsgewalt, die der Heiland seiner Kirche in ihren Dienern hinterließ, und welche die Bischöfe die ersten Jahrhunderte durch ausübten.

§ V.

Es sind also die Gelübde von ihrem Ursprunge her der Schlüsselgewalt der Bischöfe untergeordnet; einer göttlichen Gewalt, die sich auf pur geistliche Dinge erstrekt. Es müssen also die Gelübde nach ihrem wesentlichen Betracht als geistliche Dinge angesehen werden.

Ich will zwar hier nicht das ganze weitschichtige Feld der Schlüsselgewalt durcharbeiten, doch aber muß ich etwas weitschichtiger seyn. Es ist für meine Absichten nothwendig; denn aus dessen richtigen Begriffe allein fliessen die beträchtlichsten Folgen.

A.) Der Heiland errichtete eine neue Gesellschaft von Menschen, die wir izt Christen nennen; diese Gesellschaft ist heut unter dem Namen der katholischen Kirche bekannt.

Jede Gemeinde, oder Gesellschaft hat ihr eigenes ausgesezes Zihl, zu dessen Erwekung die Glieder sich verbinden. Die Verbindlichkeit zum gemeinsamen Endzwek hält die Verbindlichkeit, und das Recht zu den Mitteln in sich.

Das Zihl der Christengesellschaft ist erhaben, heilig, übernatürlich; Christus, ihr Stifter, hat es ihr ausgesezt, und nur die, so sich dieses zu erlangen verbinden, können in diese Gesellschaft treten.

Die Kirche drükt sich hierinnfalls durch das konstantinopolitanische Symbolum am beßten aus, indem sie sagt: Jesus Christus ist aus dem Himmel auf die Erde gekommen wegen uns, und unserer Seligkeit — propter nos et nostram salutem descendit de coelis — Die Glükseligkeit der Glie-

der

der ist also das gemeinsame Zihl der Christengesellschaft — eine Glükseligkeit, die ewig dauern soll, und die in der Zunkunft auf uns wartet —

Gleichwie der Stifter dieser Gesellschaft ihr das erhabene Zihl hat ausgesezt, so hat er auch die Mittel, selbes zu erreichen, bestimmt. Er gab seinen Lehrlingen den nöthigen Unterricht davon, der bis auf uns gekommen ist; sie verfaßten viel von dieser Lehre schriftlich, und das Buch ist unter dem Namen des Evangeliums bekannt.

Es ist also dieses Buch als eine Sammlung von Fundamentalregeln der Christen anzusehen, die ihnen als Mittel zu Erwekung ihres Zihls dienen sollen, und sinoptisch so können zusammengefaßt werden. Es werden vorgeschrieben a) Kenntniß und Anbetung Gottes, und zwar ins besondere b) Kenntniß und Anbethung des Heilandes als Gottmenschen. c) Eigene Vervollkommung der Glieder entweder *a*) durch die Wege der Gebothe, z. B. durch genauen Gehorsam ge-

gen die Gebothe der Liebe Gottes und des Nächsten u. s. w. Oder b) durch die Wege der evangelischen Räthe,* wie wir sie heutzutage nennen; die zwar nie befehlungsweise vorgeschrieben sind, wohl aber als die tauglichsten Mittel der Christen Vollkommenheit in hohem Grade zu erlangen, und sich dem erhabenen Zihle zu nähern, angepriesen sind.

Aus der Verbindlichkeit, nach dem Zihle zu trachten, fließt die Verbindlichkeit und das Recht zu den Mitteln, wie schon oben gesagt worden. Die Vollkommenheit jedes Christen

ist

* Anmerkung. So antwortete der Heiland bey Matth. 19. dem Jünglinge, der ihn über die Mittel, die Seligkeit zu erwerben, fragte. Er wies ihn zur genauen Erfüllung der Gebothe: Si vis ad vitam ingredi, ferva mandata. Und dann zeigte der göttliche Lehrmeister auch noch die Mittel zur größern Vollkommenheit, die in der Verlassung der Glüksgüter, und in der Enthaltung bestehen. Si vis perfectus esse, vade, vende quae habes, et da pauperibus, et habebis Thesaurum in coelo — sunt Evnuchi, qui se castraverunt propter regnum coelorum.

ist als Mittel zu seinem Zihle angesezt; diese Vollkommenheit aber kann man durch die evangelischen Räthe erlangen; es folgt also klar, daß die Christen, als Glieder der Kirche das Recht, die evangelischen Räthe auszuüben, haben.

B.) Aus der Errichtung der Christengesellschaft, oder Stiftung der Kirche ist's bekannt, daß der Heiland einige aus den Gliedern erwählte, an die Er eine dieser Gesellschaft anpassende Obergewalt übertrug; Er redete von den Gliedern dieser Gesellschaft im figürlichen Tone als von Schafen, die Er unter der Leitung der ordentlichen Hirten zu ihrem erhabenen Zihle führen will.

Diese Obergewalt trägt nun den Namen der Schlüsselgewalt — Imperium sacrum — und die Hirten sind die Bischöfe, an die die Schlüsselgewalt von den Aposteln her auf Anordnung des Heilandes erblich übergangen ist. Aus der Stiftung, aus dem Zihle, und aus den dahin abzwekenden Mitteln dieser Gesellschaft läßt sichs leicht schlüssen, daß die Schlüsselgewalt sich über pur geistliche Dinge erstreke; pur auf die Leitung der

Glie-

Glieder zu ihrem erhabenen Zihle. Sie ist aber auch zugleich in ihrer Art die höchste Gewalt, und so gerade ist sie die höchste in dem pur geistlichen Reiche, wie die Majestätsgewalt im Staate die höchste ist.

Die Schlüsselgewalt ist also a) eine göttliche Gewalt, weil sie einen Gott zu ihrem Stifter hat. Sie kann b) nur von jenen ausgeübt werden, denen sie der Heiland übergeben hat; also nur von Bischöfen. Weil sie c) die höchste ist, sind ihr, nach der Sprache des Heilandes alle Schafe untergeordnet, das heißt, alle Glaubige, in soweit sie Glieder der Kirche Jesu Christi sind. Es folgt also unmittelbar, daß Kaiser und Könige, daß Fürsten und Landesherren, wenn sie Glieder dieser Kirche sind, sich dieser Gewalt unterwerfen müssen, so lange sie inner ihrem Wirkungskreise bleibt; der Wirkungskreis verbreitet sich aber d) über alle die Handlungen der Glieder, in soweit selbe als Mittel zur Erwekung ihres Zihles zu betrachten sind. Dahin also werden einklassifizirt die Weise und Art, Gott anzubethen; die Vervollkommung

mung der Glieder entweder durch die Wege der Gebothe, oder der evangelischen Räthe. Daher kömmt es, daß man e) nur von den Bischöfen, die diese Gewalt ausüben, die reine Lehre des Glaubens, und der Sittenregeln, die aus der Offenbarung hergeleitet werden, oder sonst zur Vervollkommung des Christen gehören, einzuholen hat.

Eben dieser Gewalt kömmt es allein zu f) alle Hinderniße, die der Erzwekung des allgemeinen Zihls im Wege stehen, oder doch die Erreichung desselben gefährlich und zweifelhaft machen, zu beyseitigen. Willkürliche Regeln zur Vervollkommung des Christen können oft den Umständen der Zeit, des Subjektes u. s. w. nicht anpassen, so, daß sie zur Erlangung des Zihls entweder gar nichts beytragen, oder Schwierigkeiten in Weg legen. Daher muß es nothwendig die Schlüsselgewalt entscheiden, was in kritischen Umständen für die Glieder der Gesellschaft in Absicht auf das Endzihl ersprießlich, was hinderlich ist.

Binden, lösen, unterrichten sind also die wesentlichen Ausflüsse der Schlüsselgewalt. Sie kann die Bande der Sünde, die den Eingang zur ewigen Seligkeit unmöglich machen, wieder abnehmen, und alle die moralischen Fesseln, die etwan den Fortgang der Mitglieder in zwekmäßiger Vollkommenheit hindern, oder doch selben merklich, und allzusehr erschweren, andurch aber die Erzihlung der ewigen Glükseligkeit den größten Gefahren aussezen, wieder auflösen; und dieß um so leichter, wenn sothane Schwierigkeiten bloß aus Privathandlungen der Gläubigen, und aus eigener willkürlicher Auflastung neuer Personalpflichten, zu denen die Glieder das Fundamentalgesez des Evangeliums nicht verband, herrühren. *

Es

* Anmerkung. Ich will hier dem Leser mit überflüssigen Citationen der Schrift nicht überlästig seyn. Wer die Schrift nur ein Bisgen kennt, sieht es schon, daß diese Ideen alle aus der Bibel geborgt sind, nur stehen sie dort nicht in dieser Verbindung.

Es liegt hier zwar die Entwiklung der Schlüsselgewalt systematisch vor Augen, die Korollarien sind richtig; sie ist aber nicht nach ihrem ganzen Umfange entworfen. Mich dünkt, daß kein einziger Katholik widersprechen wird, der nur ein Bisgen Theologie und Logik besizt.

C.) Izt einen Blik auf die Gelübde der Gläubigen. Ich betrachte sie in dem Gesichtspunkt der Mitteln zur Vervollkommung des Christen, wie sie uns der Heiland anpries; als Mittel, zur Erlangung der Seligkeit.

Die Gelübde tragen die Eigenschaften des Versprechens; (§ I.) es läßt sich also nicht zweifeln, daß sie zu dem, was man angelobt hat, verbinden; und diese Verbindlichkeit kann man als sittliche Bande, und Mittel ansehen, die izt die Freyheit des Christen einschränken, zu seiner Vervollkommung, und Erlangung seiner Seligkeit unendlich viel beytragen; ein andermal aber wegen ganz abgeänderten Umständen den Gelobenden, der damit verstrikt ist, an seiner Vervollkommung

mung hindern, und ihn in die augenscheinlichen Gefahren sezen, wider selbe zu handeln; als Treuebrüchiger aber wird er seinen Gott entehren, und sich den größten geistlichen Schaden zuziehen. Neue Schwirigkeiten, und erschwerende Umstände können also die Gelübde in wahre Hindernisse umschaffen, die den Gläubigen den Weg zur christlichen Vollkommenheit unersteiglich machen, und ihre ewige Glükseligkeit der gewissen Gefahr, selbe zu verlieren, aussezen.

Es steht aber der Schlüsselgewalt zu, die Bande, die die Glieder an ihrer Vollkommenheit, und Erzwekung des Zihles hindern, und selbe gefährlich machen, aufzulösen, wie schon oben gesagt worden, und nach Erfoderung der Umstände die Heilsschwirigkeiten aus dem Wege zu räumen; und folglich können auch die Gelübde aufgelöst, und ihre Verbindlichkeit ganz abgenommen werden; aber nur von denen, die das Originalrecht haben, die Schlüsselgewalt haben, nur von Bischöfen. Es sind also die Monarchen und Landesfürsten

ften lediglich dazu unfähig, weil sie nur als Mitglieder der Kirche, nur als Schafe, nicht als Hirten zu betrachten sind.

§ VI.

Die römischen Bischöfe, und Universal-Primaten der Kirche kennten auch ihre Gewalt über Gelübde. Alexander III. sprach den Justinian von Venedig, einen Benedikti-ner von seinen Ordensgelübden los, gab ihm seine Freyheit wieder zurük, sich eine Gemah-lin beyzulegen, und seine sterbende Familie zu erweken.

Auch Benedikt IX. nahm dem Kasimir, einem Kassinenser-Mönche die Kutte mit samt ihren Verbindlichkeiten ab, und machte ihn fähig, eheliche Kontrakte abschlüssen zu kön-nen. Und so kann man bey dem gelehrten Klerikat * noch mehr finden, die aus der Einschränkung der Ordensgelübde durch Ver-mittelung der Schlüsselgewalt in ihre natür-liche Freyheit zurük traten.

* Clericat. Decis. 15. de Matrim. n. 17.

§ VII.

Theorie, und Beyspiele zeigen also, daß Gelübde können aufgelöst werden. Nur kömmts izt auf die Frage an, ob nur Päbste die Gewalt haben mit Ausschluß der Bischöfe, Gelübde zu lösen.

Wer immer mit starrem Auge auf das Wesen der Schlüsselgewalt, und daraus fliessenden Konsektarien (§ V.) und auf die Kirchendisciplin der ersten 1000 Jahre, wo man noch keine Reservationen kannte, zurük sieht (§§ III. und IV.) kann diese Frage unschwer beantworten.

Jeder Bischof ist von dem heiligen Geiste, als Hirt über seine Heerde bestellt; jeder also bekam unmittelbar von Gott die Schlüsselgewalt, die von dem Hirtenamte unabsönderlich ist. Was Gott fügt, soll der Mensch nicht lösen. Die Gewalt also der Bischöfe über die Gelübde der Gläubigen ihres Kirchensprengels ist unstrittig. Denn dem Bischofe stehts zu, für das allgemeine geistliche Wohl seiner Heerde (§ V.) unmittelbar zu sorgen

gen; er hat also das Recht — vermög seines Amtes — auf alle die geistlichen Mittel, die das gemeine Beßte seiner Heerde befördern, und auf die Abschaffung aller Hindernisse, die der Gemeinde, und ihren Gliedern in Rükſicht auf ihre Glükſeligkeit hinderlich sind. Für das allgemeine Beßte der der christlichen Heerde sorgen, ist Bischofpflicht; Pflichten aber sezen das Recht auf die Mittel, die uns in Stande sezen, die Pflichten erfüllen zu können, schon zum voraus.

Es übten auch wirklich schon in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe ihre Gewalt über die Gelübde, über ihre Verbindlichkeit, und über die Wirkungen derselben aus (§§ III. IV.) die Väter des Kirchenraths zu Chalzedon * brachen zwar in heiligen Eifer gegen

* Si qua Virgo se dedicavit Deo, similiter Monachus, non licere eis jungi Nuptiis: si vero inventi fuerint hoc facientes, manent excommunicati. Statuimus vero, posse in eis facere humanitatem, si ita probaverit *loci Episcopus*. Chalced. an. 451. Can. 15.

die Nonne, oder Mönchen aus, die es etwa wagten, ihre Enthaltungsgelübde durch Ehebündnisse zu entheiligen. Sie straften die Vermessenheit mit dem Bannstrahle; und doch liessen sie jedem Bischofe die offnen Rechte über ihre Schafe; nach eignem Gutachten konnten sie die Strafe der Schuldigen mildern, die Gelübdbrüchige wieder aussöhnen, und durch Buße reinigen.

Es ist aber heut zu Tage hierinnfalls die Kirchenzucht geändert; das Gelübd der ewigen Keuschheit, und noch andere 4 Gelübde sind dem römischen heiligen Stuhle vorbehalten, kein Bischof kann sie auflösen.

Wahr ists — aber daraus läßt es sich nicht folgern, daß das Binden und Lösen, in Rukficht auf Gelübde von jeder Art und Gattung, nicht mehr zur ursprünglichen, und von dem Heilande gestifteten Bischofsgewalt gehöre.

Die Reservationen der Päbste, die ein Produkt des eilften Jahrhunderts sind, können unmöglich die Essenz der Schlüsselgewalt ändern;

ändern; umschrieben, eingeschränkt, und modifizirt wurde sie hiedurch, * das Wesen aber, und die Wurzel blieb immer; sonst müßte man sagen, daß der römische Bischof den übrigen seinen Brüdern — nicht Unterthanen — eine Gewalt genommen, die ihnen der Heiland selbst ertheilet; und also eine Lehre praktizirt hätte, die Paulus niemal geprediget, und die man weder in der Schrift, weder in der Uebergab findet.

Was ist aber augenscheinlicher, als, daß Modifikationen einer leichten Zerstörung unterworfen sind; jeder beträchtliche Zufall bringt sie in ihr Nichts zurük. Selbst aus der innern Kirchenverfassung wirds bekannt, daß die Reservationen aufhören müssen, wenn's das allgemeine Beßte der Christenheit, oder der Zustand einzelner gläubigen Völker fodert. **

* Sane dissimulandum non est, eam, quae jure divino Episcopis quaesita est, Ecclesiae administrationem nullis decretalibus ablatam fuisse; quamvis potestatis illius exercendae modus variis constitutionibus varie, pro temporum

Und eben heut scheint der Fall — wenigstens in Ansehung der reservirten Klostergelübde — gegenwärtig zu seyn; weil bey einer gestimmelten, und transformirten Schlüsselgewalt der Bischöfe die Anliegenheiten der anvertrauten Heerde nicht können besorgt werden, wie ich's beßer unten zeigen werde. (§)

Es ist ohnehin gewiß, daß die päbstlichen Reservationen ihren Ursprung nur von der Nachsicht, und Gutdünken der Bischöfe herhaben. Sie schikten ihre Diezesanen, die in gröbere Sünden gefallen waren dem heil. Vater nach Rom, damit er die auferlegte Buße der Bischöfe bestättigen, mildern, verschärfen, oder ihnen nach seinem Gutachten, den Frie-

porum ratione praescriptus fuerit. ** Itaque si ea tempora incidant, ut regendae Ecclesiae necessitas Episcopis a regulis recentioribus discedere cogat, nihil vetat, quo minus Jus naturale, et divinum, omissis formulis, quae jure novo praescriptae sunt, locum habeat. *Petr. de Marca, de Concord. Sacerd. &c. lib. 3. C. 6. n. 6.*

Frieden wieder schenken möchte. * Selbst die Reise nach Rom wurde als ein Bußwerk vom Bischofe angesezt, und die Büssenden bey ihrer Zurükkehr von dem Bischofe absolvirt. **

Man sieht also schon, wie die ersten Reservationen waren, und warum man zur päbstlichen Bind- und Lösgewalt hingewiesen wurde. Es geschah auf Veranstaltung der Bischöfe selbsten, weil sie dieß zu ihren Zeiten als ein Mittel der Vervollkommung ihrer

* Hoc ab ipsis Apostolicis Romanis, et ceteris Patribus cautum tenemus, ut Parochiano suo Episcopus poenitentiam si imponit, eumque Papae dirigit, ut judicet, utrum sit, an non, poenitentia digna pro tali reatu, potest eam confirmare Auctoritas Papae, aut levigare, aut superadjicere. *Synod. Iemov. II. Anno* 1031. *Collect. Conc. edit. Mans.*

** Reservantes hanc indulgentiam apostolicae Moderationi, ad Apostolorum eum limina direximus, quatenus, et fatigatione itineris hujus peccatum suum diluat. *Ivo Carnot. epist.* 60.

Heerde mögen angesehen haben. Hört also dieser Beweggrund auf, und öffnen sich Umstände, daß die Reservationen nicht mehr nüzlich sind, so sind die Bischöfe schuldig, in das volle Recht ihrer originalen Schlüsselgewalt wieder einzutreten. *

Kurz; die Reservationen sind unter die Kirchendisciplin zu rechnen, welche den Umständen der Zeit, und dem gemeinen Nuzen der

* Decrevit quoque sancta Synodus, ut nullus Romam eat, nisi cum licentia sui Episcopi, vel ejus Vicarii, quia multi tanta mentis suae falluntur stultitia, ut in aliquo capituli crimine inculpati poenitentiam a suis sacerdotibus accipere nolint, in hoc maxime confisi, ut Romam euntibus Apostolicus omnia sibi dimittat peccata. Sancto visum est Concilio, ut talis indulgentia illis non prosit, sed prius juxta modum debiti poenitentiam sibi datam a suis sacerdotibus adimpleant, et tunc Romam ire si velint, ab Episcopo proprio licentiam et lsteras ad apostolicum ex iisdem rebus deferendas accipiant. *Conc. Salegunstad. apud Caranza. Cap. 18. edit. P. Schram.*

der Christenheit anpassen muß. Der Pabst ist zwar allzeit das sehr zu verehrende Oberhaupt der Kirche, der Universal-Primas, und Er wird es seyn, wenn auch keine zufällige, und das ganze Kirchensystem unbelangende Reservationen mehr, existiren.

Aber dieß ist nur von Reservationen der Sünden zu verstehen, nicht aber von vorbehaltenen Dispensen in dem solennen Enthaltungs-Gelübde,

— — Und warum nicht? es muß die Gewalt zu dispensiren, folglich die Gewalt loszuzählen, der Schlüsselgewalt der Bischöfe nothwendig eingetragen seyn, wie es § V. schon bewiesen worden; und dispensiren heißt doch endlich auch nicht mehr, als Sünden erlassen; es fodert keine höhere Gewalt.

Zudem träumt niemand in der ganzen Welt, dem Bischofe die Macht abzusprechen, wenn er in dem simpeln oder einfachen Gelübde der Enthaltung, das sich nur auf eine Zeit, z. B. auf 8, 10, 20, 30 Jahre — gewisse Zeit ist meines Wissens nicht ausge-

nommen — erstrekt, dispensiren will; ja die simpeln Gelübde sind durchaus nicht vorbehalten; warum sollen's dann nur die solennen seyn, da doch kein wesentlicher Unterschied zwischen solennen, und simpeln ist? (§ II.)

Dieß kömmt allein auf die Willkur des Pabstes an, dem allein die Völle der höchsten Gewalt zukömmt. — Es ist wahr, man kann die Reservationen aus keinem allgemeinen Kirchengeseze, oder Kanon herleiten, sagt der große Van Espen, * umsomehr also ist es unbegreiflich, daß die Willkur ihren zureichenden Grund in einem göttlichen Rechte, das Ausschlußweise nur dem Pabst anklebt, haben soll. Sie ist kein nothwendiges Resultat sei-

nes

* Quibus vero dispensandi Auctoritas super impedimentis Matrimonii competat, nec in Canonibus, imo nec in decretalibus Gregorii IX. determinatur; neque legitur aliquo decreto generali auctoritas haec Episcopis adempta, et Pontifici reservata. *Van Espen P. II. t. 14. c. 1. n. 10. Vide eundem Part. I. et II.*

nes Primates, und dessen ursprünglichen, und wesentlichen Rechte, weil dieser schon durch 1000 Jahre ohne Reservationen bestund; er wird also ohne selben noch fürdauern können. Die Bölle der Schlüsselgewalt anlangend, kann auf die Reservationen, durch die die Bischöfe an der unmittelbaren Besorgung ihrer Heerde, uud somit auch an Loszählung z. B. der Ordensgelübde ihrer Diöcesanen, gehindert sind, niemal interpretiert werden, weil diese Bölle nur die Universalrechte in sich schlüßt, durch die die **Einheit** und **Einigkeit** der Kirche kann, und muß erhalten werden. Die Primatrechte beziehen sich auf die ganze Kirche, und folglich nicht auf die Privat-Anliegenheiten der Gläubigen, die unmittelbar den Bischöfen unterworfen sind; und dieß sind gewiß Privatanliegen der Gläubigen, wenn der Fall entsteht, ob dieser, oder diese soll z. B. von einer enormen reservirten Sünde, oder von solennen Gelübden der Enthaltung, der Armuth, u. s. w. aufgelöst werden. Die Bölle der päbstlichen Schlüsselgewalt kann also die Bischöfe an unmittelbarer Ausübung

Ihres

Ihres aufhabenden Hirtenamtes, an der Besorgung der Anliegenheiten ihrer Schafe, und folglich an der Auflösung der Gelübde (§ V. C.) der feyerlichen, der Ordensgelübde, wenns Umstände fodern, im mindesten nicht hindern.

§ VIII.

Allein dieß ist bald gesagt; die Theorie ist faßlich, aber die Ausübung ist hundert Schwierigkeiten unterworfen. Sollen die Bischöfe auf einmal ihr Amt in seiner ganzen Ausdehnung ausüben, und ohne zu Rom anzufragen, auch über die solennen Ordensgelübde dispensiren, wenn dringende Ursachen vorhanden sind; so wird der heilige Vater dadurch empfindlich beleidiget; die Abhängigkeit der Bischöfe von dem römischen Hofe hört auf, und selbst die Einigkeit der Kirche läuft Gefahr. Beym ersten Anblik dürften die Einwürfe blenden, allein sie sind eitel Dunst; leicht kann man sie heben.

Ich untersuche die Sache genauer; nichts soll mich in meiner Betrachtung stören. We-

der

der kindliche Ehrfurcht, und Unterwerfung, die ich als Gläubiger dem heiligen Vater, diesem allgemeinen Oberhaupt der Kirche schuldig bin: weder mein gerechter Eifer für die heilige Gewalt der Bischöfe sollen in mir Vorurtheile hervorbringen; reine Wahrheit soll meine Ideen in dem Geleise der Billichkeit fortführen.

Es kann unmöglich wahre Beleidigung des Pabstes seyn, wenn heut Bischöfe in solennen Ordensgelübden bey dringenden Umständen dispensiren; oder es ist wenigst sehr leicht aus allem Schatten einer Beleidigung auszuweichen. Ueberdenken wir nur die kritische Lage unsrer Bischöfe, und die Richtigkeit meines Sazes liegt am Tage. Man hört es von allen Seiten her, daß der Monarch der große Joseph, der Selbstherrscher die Bischöfe auf ihre Originalgewalt zurükführen will. Die ganze Seelsorg, die der Heiland in die Hände der Bischöfe legte, und die sie in dem ersten Kirchenalter uneingeschränkt ausübten, soll nun wieder das in-

teressente

teressente Geschäft unsrer Bischöfe ausmachen. Die kostbaren Dispensen z. B. in Ehesachen dürfen die Unterthanen nicht mehr von Rom herholen; blos der ordentliche Bischof soll diese Hindernisse heben, wenn er zureichende Ursachen findet.

Es heißt, daß es die ernstliche Willensmeynung des Monarchen sey, daß, wenn ein Ordensmann seiner Gelübde will entbunden werden, um so ungehindert eine neue Lebensart z. B. den Weltpriesterstand ꝛc. ꝛc. annehmen zu können, der Bischof ihm hiezu Erlaubniß geben, folglich ihm die Gelübde des Gehorsams, und der Armuth abnehmen soll. Es heißt, daß der Monarch die Klosterfrauen, derer Klöster Er einzog, nur zu ihren Bischöfen hinweist, wenn sie allenfalls bey ihrer bedenklichen Lage in ihre ursprüngliche Freyheit, sich zu verheurathen, zurüktretten wollen, und der Bischof soll gehalten seyn, diese verunglükten Glieder des Staates vom Gelübde der Enthaltung loszuzählen. Der gebiethende Ton des Monarchen dringt also

in

in die Bischöfe; die höchsten Befehle weken die schlafenden Bischofsrechte wieder auf, und man zählt die Verweigerung der Bischöfe unter baren Ungehorsam.

Man hat auch nicht einmal einen Scheingrund, zu denken, daß hier Joseph in pur geistliche Rechte einlange, und also über seinen Wirkungskreis hinaustrette. Nein, Er befihlt nur — aber dieß ernstlich — daß die Bischöfe alle ihre Rechte wieder geltend machen, für die Anliegenheiten ihrer Heerden **selbst** sorgen, und das gemeine Beßte ihrer Schafe (§. V. B. C.) **unmittelbar** befördern sollen. Joseph will selbst blos geistliche Rechte nicht usurpiren, aber den Bischöfen kann Er es befehlen, und Er thut es auch, daß sie ihre Schlüsselgewalt so ausüben, wie sie in der ersten Kirche ist ausgeübet worden.

Dieß ist nun die wahre Lage der östreichischen Bischöfe. Sezen wir also, daß der Bischof mit einem Tiefblik einerseits auf die heiligen Pflichten des Gehorsams, die er dem

Monar-

Monarchen schuldig ist, zurükstieht; sezen wir, daß der Bischof ohne zu Rom anzufragen, auch in solennen Ordensgelübden dispensirt, und sogar von dem feyerlichen Gelübde der Enthaltung loszählt, kann, und wird's wohl der heilige Vater so einem gedrängten Bischofe verübeln? — Nein, Pius VI. ist zu billich, sein Verstand ist zu durchdringlich, als daß er es nicht selbst erkennen sollte, daß Bischöfe auf so eine Art keineswegs die Rechte des heiligen Stuhls stimmeln, indem sie nur einerseits dem Monarchen gehorchen, anderseits aber die unterlassene Ausübung ihrer Originalrechte unmittelbar wieder besorgen. (§ VII.)

Wenn also Bischöfe unmittelbar in solennen Gelübden dispensieren, werden dadurch keineswegs die Rechte des Pabstes angetastet, die von seinem heiligen Stuhle unabsönderlich sind. Die Reservationen gründen sich nicht auf die Primatrechte, wie es schon gesagt worden; sie sind also ein Ausfluß blos zufälliger Rechte — obschon dieß Wort nicht

ein-

einmal im genauen Verstande hier anwendbar ist, und ich selbes nur in weitschichtigster Bedeutung brauche — die aber, nach den Regeln einer klugen Oekonomie, weichen müssen, wenn sie mit den Originalrechten der Bischöfe in Konflikt kommen, und wenn's offenbar wird, daß sie dem Monarchen verhaßt, den Bischöfen beschwerlich, und dem geistlichen Beßten der Gläubigen nachtheilig sind. Indem also die wesentlichen Rechte des Pabstes nicht angetastet werden, wenn Bischöfe in reservierten Ordensgelübden Dispens ertheilen; wenn andurch nur neuerworbene Zufälligkeiten wegfallen, kann man unmöglich behaupten, daß der heilige Vater wahrhaft beleidiget wird, wenn die Bischöfe unmittelbar ihre Jurisdiktion über die Ordensgelübde ausüben.

§ IX.

Was aber alsdann, wenn bey all dieser Behellung ein Bischof seine Rechte noch nicht kennen sollte; wenn Er von der Richtigkeit des Sazes, daß gegenwärtige Umstände unausweichlich von ihm fo-

dern, seine Schlüsselgewalt ohne alle Rükſicht auf Reſervationen, die ihn blos an der unmittelbaren Beſorgung ſeiner Heerde hindern, in volle Ausübung zu bringen, nicht überzeugt wäre, und alſo im Falle, daß Er um Diſpenſation z. B. über Ordensgelübde angeſucht würde, ſelbe zu ertheilen ſich nicht getrauete? —

Ich antworte, und ich antworte preß auf meine Abſicht hin, daß ſo ein Biſchof, der blos wegen Vorurtheilen, und gemeinen Irrwahn ſchüchtern iſt, noch zum Ueberfluß vom heiligen Vater die Erlaubniß, über Ordensgelübde diſpenſiren zu dürfen, begehren ſolle. Das kluge Rom wird ſie ihm auch ertheilen. Rom kennt gewiß ſeine Vortheile, und, indem es ſieht, daß ſich die Reſervationen, von denen hier die Rede iſt, nur auf Sand gründen, wird es nicht länger an ſich halten, dieſe Feſſeln dem Biſchofe abzunehmen. Pius wird durch gütige Nachſicht viel gewinnen; ſo kann er ſeine Rechte, wenn man's je Rechte nennen darf, retten, die bey

jeziger

jeziger Verfassung ohnehin wegfallen müßten, wenn gleich die feyerlichsten Protestationen entgegen gesezt würden. So würde der Monarch befriediget, die Gewissensruhe der Bischöfe, und ihre originale Freyheit der Schlüsselgewalt hergestellt, durch die unmittelbar die Anliegenheiten der Diözesanen, und müssen besorgt werden.

§ X.

Sezen wir aber, welches doch unglaublich ist, daß der heilige Vater nichts nachgäbe; daß er dem Bischof die General-Erlaubniß z. B. über Ordensgelübde zu dispensiren, nicht ertheilte, was wäre doch alsdann zu thun?

Die Antwort liegt schon im VII und VIII §. Der Bischof kann, und wenn Umstände es fodern, muß er auch in seine volle Originalrechte eintretten. Der Pabst wird andurch nicht wahrhaft beleidiget, wie ich's schon gezeigt; und die Einheit der Kirche, und Abhängigkeit der Bischöfe von dem römischen Stuhl wird nicht gestört.

Daß die Bischöfe gewissermassen von dem römischen Pabste abhangen müssen, und daß dem heiligen Stuhle Vorzugsrechte ankleben, ist unter Katholiken ein unstrittiger Saz. Es ist die Kirche der moralische Körper, dessen edlere Glieder die Bischöfe sind, die aber alle dem sichtbaren Haupte, welches ohne Zweifel der römische Bischof ist, untergeordnet sind, um so, nach der Sprache des heiligen Hieronymus,* aller Gefahr einer Spaltung vorzubeugen.

Es ist hier der Ort nicht, den Primat des Pabstes mit allen seinen wesentlichen Rechten durchzuspüren. Bey so einer Arbeit würde mich unschuldige Wahrheitsliebe zwingen, dem wienerischen Herrn Profeßor Eibl ein unangenehmes Kompliment, wegen seiner übel beantworteten Frage: **Was ist der Bischof?** in's Ohr zu rauneln. Vielleicht geschiehts noch zu seiner Zeit.

Nur muß ich an diesem Plaze noch zeigen, daß, wenn Bischöfe mit, oder ohne Ein-

* Ut capite constituto schismatis tollatur occasio. *S. Hier. lib. I. adv. Jov.*

Einwilligung des Pabstes sich von Reservationen, durch die sie an der unmittelbaren Pastoration ihrer Heerde gehindert werden, losschütteln, dannoch ihre nothwendige, und wesentliche Abhängigkeit vom römischen Stuhle nicht aufgelöst, und die Einheit der Kirche nicht getrennt werde.

Wenn man nur den § VII. mit unbefangenem Auge, und mittelmäßiger Aufmerksamkeit durchlist, wird man sich leicht dieser Wahrheit wegen überzeugen können.

Schon einmal hab ich's gesagt, daß die Primatrechte die Universalanliegenheiten der Kirche zu ihrem Gegenstande haben; z. B. nur der Pabst kann allgemeine Kirchenversammlungen ausschreiben, wohin die Bischöfe zu erscheinen schuldig sind. (Durch diesen Saz will ich keineswegs das Recht des Monarchen, in seinem Reiche die Bischöfe versammeln zu können, absprechen.) Nur der Pabst kann im Falle der Noth, Vorsehungsweise, modo provisorio, allgemeine Verordnungen in pur geistlichen Dingen für die

ganze Kirche ergehen lassen, u. s. w. — — Die Reservationen aber langen nur die Privatanliegenheiten der Gläubigen, die unmittelbar unter dem Hirtenstabe der Bischöfe stehen, an; sie können also kein Ausfluß des Primates seyn. Es sind die Bischöfe nur in Rükbezug auf die Primatrechte dem Pabste untergeordnet; nur von daher entsteht ihre Abhängigkeit. So lange also die Primatrechte nicht angetastet werden, wird auch die Abhängigkeit der Bischöfe von ihrem Oberhaupt nicht gestört; fallen also die zufälligen Reservationen weg, so kann dieses ohne alle Verlezung der Abhängigkeit, und des Primates geschehen.

1000 Jahre stund die Kirche; der Pabst war immer das vom Heilande geordnete Oberhaupt, welchem die Bischöfe angeschlossen waren. Man fand Einheit, und Abhängigkeit zwischen den Gliedern, und dem Haupte dieses heiligen Körpers, und doch — doch wußte man dazumal um keine Reservationen. Bey dem vollen Schlüsselgewalt der Bischöfe war

die

die Kirche in den blühend'sten Umständen. Muß man aber nicht den ganz natürlichen Schluß machen, daß, wenn heute noch alle neugebakene Reservationen auf was immer für eine Weise vom römischen Stule wegfallen, dannoch die Einheit der Kirche, und die wesentliche Abhängigkeit der Bischöfe von dem Pabste, als Universal-Primaten nicht im mindesten gestöret werde.

§ XI.

Nachdem es also bewiesen ist, daß a) zwischen solennen, und simpeln Gelübden kein wesentlicher Unterschied ist; (§ II.) b) daß schon in der ersten Kirche die Gelübde zum bischöflichen Gerichte gehörten; (§§ III. und IV.) und ungezweifelt noch zur bischöflichen Gewalt gehören müssen; daß c) nur erst in spätern Zeiten die Reservationen erfunden wurden, (§ VII.) und folglich als wandelbare Modifikationen der Kirchendisciplin zu betrachten sind; d) daß die Bischöfe sehr gedrungen werden, ihre ersten Rechte wieder aufleben zu lassen, (§ VIII.) und e) ihnen

nichts im Wege stehen kann, zufällige Fesseln, die ihren Gewalt binnen 6 oder 7 hundert Jahre her einschränkten, zu zerbrechen, ohne daß dadurch oder den wesentlichen Rechten des Primaten, der Abhängigkeit der Bischöfe von ihrem Oberhaupt, oder der Einigkeit der Kirche ein Nachtheil zugienge. (§ X.) Wird es wohl begreiflich seyn, daß bey allen diesen Ueberzeugungen noch Bischöfe gefunden werden, die sich ein Bedenken machen, wenn eine in ihrem regularen Leben gestörte Klosterfrau, oder ein vertriebener Religios zu ihren unmittelbaren Oberhirten, zu ihren Bischöfen um Dispens, und Losbindung der aufhabenden Gelübden flehen? —

Giebt es im Staate elende, bedaurungswürdige, ohne Personalschuld gestrafte Glieder, so sind es gewiß die klostergeistlichen Personen, die der alles erschütternde Monarchspruch des gebiethenden **Josephs** bis in den kläglichsten Lebensstand hinabdonnerte — So tödtend waren die Donnerkeile nie, die der österreichische Adler seinem Souverainen brachte! — Blühende Klosterjugend, so

wie

wie eingebogene Greise, diese unschuldigen Zweige des Staates, diese ruhigen Seelen, die sich auf stilles Erlaubniß ihres Monarchen, oder seiner erhabenen frommen Ahnen, in eine geistliche Gesellschaft, die schon lange im Staate das Bürgerrecht erhalten, und selbst von Landesfürsten gestiftet wurde, flüchteten, um da, von allen Weltsorgen frey ihrem Gott zu dienen, das interessenteste Geschäft ihres eigenen Heils zu besorgen, und ihrem Nächsten zu nüzen; diese seine Unterthanen — seine Kinder — der blose Gedanken treibt kalten Schauder durch mein ganzes Ich! — übersezte **Joseph** — Ihr zärtlichster Vater in einen unnennbaren Lebensstand — — unter Menschen giebt's ja doch keine Amphibien — Noch haben sich diese Unglüklichen von ihrer Atonie, von ihrer Staunung nicht erholt; ihr Herz bebt noch, und fleht mit undeutlichem Schluchzen um die Gnade, ungestraft eine Thräne über ihr hartes Schikfal weinen zu dürfen. — — Sie beugen sich zwar gehorchend unter den unerforschlichen Ausspruch des Monarchen; denn sie sind alle

Lehrlinge der heiligen Schule des Gehorsams, welchen sie ihrem Souvrainen schuldig sind; nur wird es für diese Armseligen harter Zwang, ganz andere Lebensregeln annehmen zu müssen, die mit ihren aufhabenden Pflichten kontrastieren.

Diese guten Leute sind nun wieder in die bürgerliche Gesellschaften angewiesen; sie tragen aber noch die delikatesten Pflichten auf sich, die unter dem Getümmel des großen Haufen alle Augenblike den Gefahren der Uebertrettung ausgesezt sind. Wenn es gleich viele Bürger des Staats giebt, die mit diesen Unglüklichen wahres Mitleid haben, so giebt es doch noch mehr andere, die ihnen mit harter Verachtung begegnen, durch hönische Spöttereyen neue Wunden schlagen, und ihr Schikfal unerträglich machen. Man kann sie nicht unter andere Bürger zählen, weil sie noch immer mit Gelübden gebunden sind, die sie vom bürgerlichen Stande unterscheiden. Den Rükgang in ihre Klöster hat der Monarch verschlossen, und in andere geistliche Häuser können und wollen sie aus guten Grün-

den nicht überbracht werden, weil da nicht soviel Plaz ist, sie alle einzunehmen. Sie sind also schlechthin in die Nothwendigkeit versezt, in Mitte der Gefahren über ihre aufhabenden Pflichten zu wachen, das Gespött, und die Verachtungen zu ertragen, und in ihrem Elende zu darben.

Die Kirche würde es niemal erlaubt haben, so in einem Stande, wie die jezt vertriebenen Klosterfrauen sind, feyerliche Gelübde abzulegen. Man darf nur auf den § IV. zurük sehen. Die Väter wußten es wohl, wie ambulatorisch die Entschlüssungen des zärteren Geschlechtes sind; daher foderten sie reifes Alter zum Gelübde der Enthaltung. Die Kirchendisciplin wurde zwar hierinnfalls geändert; Mägdgen in blühendem Alter können heut feyerliche Gelübde ablegen; allein sie müssen sich zugleich zum Klosterleben entschlüssen; die Entfernung von den Gefahren, die Einsamkeit, und stete Uebung des Geistes in gottseligen Betrachtungen ersezen den Mangel des Alters; sie halten sich in dem Geleise, nach

ihren

ihren Pflichten zu leben. Allein, nachdem einmal die Klöster aufgehoben sind, fällt dieß alles weg; und die Gelübde werden zu großer Last, weil die Mittel, bey denen die Erfüllung derselben den Kräften der Gelobenden angemessen war, ganz unzuläßlich geworden. Es arten also die Gelübde in gewissem Verstande aus, weil sie bey der Lage der vertriebenen Klostergeistlichen in wirkliche Beschwernisse, wo nicht gar Hindernisse, die ewige Glükseligkeit zu erlangen, umgeschaffen sind. Es ist sehr begreiflich, daß sie in Rükficht auf die Naturseigenschaften, auf die Kräften, auf die Umstände der neuen Lebensgattung, und daraus entstehenden Gefahren nicht mehr als Hilfsmittel zur Erlangung christlicher Vollkommenheit können betrachtet werden. Vollständiger Beweis läßt sich hier leichter denken, als schreiben.

Sezen wir nun aber, daß so eine bedaurungswürdige Klosternonne dieser ihr zugedrungenen neuen Lebensart müde wird; daß sie das Joch ihrer anwachsenden Beschwerlichkeiten

lichkeiten erkennt, und alle Tage von den Gefahren, denen sie jezt ausgesezt ist, und die also die Erfüllung ihrer Gelübde, sowohl in Ansehung der Gebrechlichkeiten des schwächern Geschlechts, als in Rükſicht der starken Lokungen der Welt, unsäglich erschweren, mehrer überzeugt wird, sezen wir nun sage ich, daß so ein Mägdgen ihr Elend dem Bischofe, ihrem ordentlichen Hirten klagt, und flehend bittet, daß er sich seiner göttlichen Lösegewalt bedienen, ihr ihre aufhabende Gelübde, und alle damit verknüpfte Verbindlichkeiten abnehmen wolle, um sie fähig zu machen, in ihre Originalfreyheiten des bürgerlichen Standes ohne alle Ausnahme zurüktretten zu können; kann wohl ein Bischof dabey ungerührt bleiben, und würde er bey so einer Gleichgiltigkeit nicht den zärtlichen Karakter eines liebvollen Vaters beleidigen, und die heiligen Pflichten eines sorgenden Hirten verlezen? — Ich sage es ohne Rükhaltung, daß keine wahre Ursache hier Plaz findet, die Loszählung von den Ordensgelübden abzuschlagen.

§ XII.

§ XII.

Der Bischof kann sich unmöglich mit dem entschuldigen, daß a) **Ihm von Rom aus die Hände gebunden sind**, über feyerliche Ordensgelübde zu dispensieren. Ich habe es schon bis zum Ueberflusse gezeigt, daß Dispensationen von jeder Gattung zur Schlüsselgewalt gehören, die der Heiland ohne sothane Einschränkung den Bischöfen übergeben hat. Bey heutigen Umständen fallen ohnehin die zufälligen Reservationen, die die Bischöfe an der unmittelbaren Pastoration ihrer Heerde hindern, von selbsten weg, weil sie nicht mehr nüzlich, und dem gemeinen Beßten des Volkes anpassend sind; (§§ VII. VIII.) oder der Bischof kann wenigst von Rom aus leicht den Erlaß der Reservationen erhalten. (IX.)

Wie lächerlich läßt die Sache, wenn z. B. eine ohnehin kurz angebundene, und des Tags auf 30 kr. eingeschränkte Nonne bis bey der römischen Kanzley um die Dispens über ihre Gelübde, die sie nicht mehr zu halten im

Stande

Stande ist, einkommen soll. Sie müßte mehr dann Amsternatur haben, und ein ganzes Jahr nur immer schlafen, um die Taxe, und andere Unkösten hiezu zu erübrigen, das doch für ihre Natur Unmöglichkeit, und in Rükficht auf die Auswirkung der Dispensation Unnöthigkeit, ja, barer Ueberfluß ist.

b) Mangeln vielleicht **hinlängliche Bewegursachen**, daß die Bischöfe das Flehen jener Klosterpersonen, derer Profeßhäuser eingezogen sind, nicht hören, ihre Schlüsselgewalt über sie nicht ausüben, und ihnen die Gelübde nicht abnehmen wollen? — Gewiß nicht; denn es sind so viele Ursachen vorhanden, daß schon wirklich grosse Gelehrte behaupten, * daß in gegenwärtigen Umständen der

* Versuch über die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Reformation ꝛc. von Joseph Joh. Nep. Pechem. Wien 1782.
Beweis, daß die Ordensgelübde jener Orden, die der Landesfürst in seinen Staaten nicht mehr dulden will, ohne vorhergehender Dispensation ihre Verbindlichkeit verlieren. Von Franz Xavier Gmeiner. Wien u. Gräz 1782.

der vertriebenen Ordenspersonen ihre Gelübde von selbst aufhören. Der gelehrte Herr Pechem von Wien sagt zwar in seinem Versuch, daß Niemand auf Erden Macht habe, ein Gelübd, in so weit Gott durch dieses ein besonderes Recht erlangte, aufzulösen; dieß aber ist nach meinem Dafürhalten ohne Grund. Gott hat den Bischöfen eine uneingeschränkte Gewalt zu binden, und zu lösen, folglich auch Gelübde zu lösen, ertheilet, wenn z. B. selbe den Gläubigen zur Hinderniß werden, ihr Endzihl zu erlangen, oder doch die Erwekung desselben sehr erschweren, u. s. w. (§ V.) zudeme kann man sagen, daß in gegenwärtigen Anbetracht Gottesgericht, und das Gericht des Bischofes nur ein Gericht ausmache, weil auch im Himmel alles aufgelöst ist, was immer hier der Bischof auflöst. Gott kann ohne Zweifel seine — wenn ich mich so ausdrüken darf — zufälligen Rechte nachlassen, und warum soll es nicht auch der Bischof können, der da nur im Namen Gottes richtet? nur hat er darauf zu sehen, daß er seine wahrhaft göttliche Gewalt nicht misbraucht,

sondern selbe allzeit vernünftig zum Beßten seiner Heerde verwendet.

Doch ich übergehe diesen Schulstreit; nur das Anwendbare will ich hier ansezen. Im kurzen sagt Herr Pechem so: daß der Wille derer, die in einem Orden Profeß machten, und jezt von dem Monarchen aus ihren Klöstern vertrieben sind, niemal dahin könne interpretiert werden, daß sie sich durch Gelübde auch auf sothane auffallende Schwierigkeiten hin haben verbinden wollen, und folglich schwindet alle Verbindlichkeit der Ordensgelübden von selbst hin; seine Worte verdienen hier angeführt zu werden.

„ Was den Willen betrift, so halte ich „ dafür, daß man als richtig annehmen könne, „ daß der Wille desjenigen, der die Kloster„ gelübde in einem geistlichen Orden abgelegt „ hat, nicht dahin gegangen sey, noch ver„ nünftigerweise habe gehen können, sich ge„ gen Gott zu verpflichten, daß er zum Ge„ horsam gegen die Ordensobern, auch noch „ nach aufgehobenen Orden sollte verbunden

„ bleiben, da jene seine Obern, und er ihr
„ Untergebener zu seyn würden aufgehört ha-
„ ben. Eben so wenig hat meines Erach-
„ tens der Wille eines Ordenskandidaten seyn
„ können, sich gegen Gott zu verpflichten, daß
„ er alles Eigenthums unfähig seyn wolle,
„ wenn ihm auch der von dem Orden verspro-
„ chene lebenslängliche Unterhalt entzogen,
„ und er in die Nothwendigkeit versezt wer-
„ den würde, für seine gegenwärtige und zu-
„ künftige Bedürfnisse selbst zu sorgen. Die
„ nemliche Beschaffenheit hat es mit dem
„ Cälibat. Der Kandidat will ein Ordens-
„ mann, und zwar in einem bestimmten Or-
„ den werden. Hierzu kann er nicht gelan-
„ gen, ohne auf das eheliche Leben Verzicht
„ zu thun, und ohne Gott die Enthaltsam-
„ keit zu geloben. Um seinen Entzwek zu er-
„ reichen, erfüllet er die nothwendigen Be-
„ dingnisse, und zwar um desto hurtiger,
„ weil er dadurch in einen solchen Stand auf-
„ genommen wird, darinnen man der Hilfe
„ einer Gattin gar leicht entbehren kan, und
„ von der Welt abgesöndert ihren Verführun-

„ gen

„ gen weniger ausgesezt ist. Frage man ihn
„ aber, ob sein Wille dahin gegangen sey, sich
„ gegen Gott auf den Fall zum Cälibat zu ver-
„ pflichten, wenn er in die Welt zurük zu tret-
„ ten genöthiget, und dorten den Bedürfnis-
„ sen, Schiksalen u. Gefahren anderer Weltmen-
„ schen wieder ausgesezt würde? Ich bin ver-
„ sichert, jeder angehende Religios wird die-
„ se Frage ohne Bedenken mit Nein beant-
„ worten. Es ist also außer Zweifel, daß
„ durch die Aufhebung eines geistlichen Or-
„ dens die Religiosen in einen solchen Zustand
„ versezt werden, in welchem die Klosterge-
„ lübde aufhören, sie zu verstriken, weil ihr
„ Wille niemal war, sich für diese Umstän-
„ de damit zu befangen; und daß folglich eine
„ Loszählung von denselben, oder vielmehr
„ eine Erklärung, daß sie in einem solchen
„ Falle nicht mehr verbinden, für sich selbst
„ nicht einmal nothwendig sey. — „ Bis
„ hieher Herr Pechem.

Ich weis es selbst nicht, wie verworren der Kopf seyn muß, dem diese Stelle nicht

leuchtet. Nur diese Folgerung dürfte vielleicht manchen zu hart dünken, daß in berührten Umständen die Verbindlichkeit der Gelübde von selbst wegfallen soll.

Ich meines Orts bin überzeugt, daß in gegenwärtigem Falle der aufgehobenen Klöster die Gelübde der Klosterpersonen, die jezt in die Welt zurük gewiesen sind, an und für sich selbst nicht mehr verbinden. Man kann und muß die Ordensgelübde, als bedingte Gelübde ansehen; der Wille jeder Person, die die Ordensgelübde ablegt, ist z. B. so zu interpretieren: Ich verbinde mich zu den gewöhnlichen Ordensgelübden, so lange mir im Kloster zu leben gegönnt ist, so lange der Monarch meine klösterliche Lebensart duldet, so lange ich nicht selbst für meine Bedürfnisse sorgen, und mitten in dem stürmenden Weltgetümmel zu kämpfen habe. u. s. w. Es sind aber dieß pur stille, keine ausdrükliche Bedingnisse, und mir ist's gar sehr begreiflich, daß sie den wirklichen

Klo-

Klostergelübden ankleben. Indem aber das Bedingniß in Rükſicht einiger Klostergeiſtlichen wirklich nicht erfüllt wird, indem der Monarch die Lebensart einiger religioſen Perſonen nicht mehr duldet, iſt an und für ſich ſelbſt der Schluß des Herrn Pechem, und des Herrn Gmeiner richtig: ergo verbinden die Klostergelübde dieſe geſtörten Perſonen nicht mehr. Allein, da geht Herr Pechem, und ausdrüklich Herr Gmeiner, wenigſt nach meinem Dünkel zu weit, daß ſie in vorliegendem Falle nicht einmal eine Erklärung von den Biſchöfen mehr nöthig erachten, ja geradehin wegſprechen. Ich gebe hier meine Urſachen:

Obſchon die angeführten Bedingniſſe 1) an ſich ſelbſt mit den wirklichen Klostergelübden verknüpft ſind, ſo ſind ſie es doch nur auf eine ſtille Art. Unmöglich iſt, daß jede Kloſterperſon die Verbindung dieſes Bedingniſſes mit ihrem Gelübde, und die davon abhangende Giltigkeit und Kraft des Gelübdes ſelbſt einſieht. Wan weiſt ohnehin, wie matt

und kurz die Einsichten der Klosterfrauen sind; die Vernunft, die ein Weihl dekt, wirft selten andere, als gebrochene Strahlen von sich, man findet da stete Demmerung. Ja, man darf sogar 2) die Klasse der Theologen durchgehen, oder Männer, die wenigst den Namen der Theologen tragen, und diese werden entweder die erwähnte Bedingnisse rund weglaugnen, oder sie werden selbe auf den Fall, der sich bey der Aufhebung der Klöster ereignete, nicht anwenden, oder anzuwenden wissen; 3) Freunde erzehlen mir, daß sogar Bischöfe Bedenken tragen, über Gelübde der aufgehobenen Klostergeistlichen zu dispensiren; welches nur daher kommen kann, weil diese Kirchenhirten über diese stille Bedingnisse, die die Ordensgelübde begleiten, und ihre Zerstörung nicht orientiert sind. Daher sehen sie die Wahrheit, daß an und für sich selbst die Gelübde der Ordenspersonen, von denen die Rede ist, nicht mehr verbinden, nicht über. Zudem 4) liegt eben die Sache nicht gar so helle am Tage, daß sie jeder mit Händen greifen kann. Es werden Aufklärungen richtig

den-

denkender Männer, die ihre Ideen in Ordnung zu bringen, und deutlich vorzutragen im Stande sind, erfodert, wie sich wirklich Herr Pechem, und Herr Gmeiner selbst die Mühe gaben.

Nehmen wir nun dieß als Vordersaz an, und der Schluß wird sich von selbst ergeben, daß, ungeacht an und für sich selbst die Gelübde der aufgehobenen Ordensgeistlichen von keiner Verbindlichkeit mehr sind, dannoch zu gänzlicher Erlöschung und Auflösung derselben die Dispensation, oder wenigst eine Erklärung der ordentlichen Bischöfe erfodert werde. Denn a) wenn gleich eine Sache an und für sich selbst wahr ist, wird diese Wahrheit doch nicht von allen eingesehen; und die, so diese Wahrheit nicht erkennen, werden sie auch niemal benuzen können. Wenn also gleich die Gelübde der aufgehobenen Klosterfrauen z. B. an und für sich selbst nicht mehr verbinden, kann doch keine solche Person die Gelübde von sich legen, und geradehin dawider handeln, weil sie die Unverbind-

lichkeit ihrer Gelübde nicht erkennt. Ihr Gewissen würde ihr, obschon fehlerhaft, widersprechen, und ihre Handlungen würden eitel Sünde seyn; daher b) ist es nothwendig, daß Bischöfe, von denen man die Lehre über Dogmen und Sittenregeln herzuholen hat (§ V.) durch Dispensation, oder Erklärung die Wahrheit von der Unverbindlichkeit der Gelübde in gegenwärtigem Falle praktisch machen müssen. Denn nebst dem, daß durch diese Wege der Verstand der Unwissenden Unterricht bekömmt, wird auch das Gewissen beruhiget, weil der Gläubige schon gewöhnt ist, die Stimme seines Hirtens zu hören; und weil er in Fällen, die pur geistliche Dinge, und Anliegenheiten der Seele betreffen, auch nur auf diese Stimme acht zu geben hat.

Zur größern Ueberzeugung meines Satzes: daß man über die Verbindlichkeit der Gelübde, oder über ihre Auflöslichkeit in gegenwärtigem Falle das Endurtheil von der geistlichen Obrigkeit erwarten muß, will ich noch anmerken, b) daß eben in dem Beweise

des

des Herrn **Gmeiner** nicht alle Säze als richtig müssen angenommen werden. Er sagt zum Beyspiele: **Es müssen alle Gelübde eines Untergebenen unter diesem wo nicht offenbaren, doch stillschweigenden Bedingniße abgelegt werden: Ich gelobe dieses oder jenes, aber nur in soweit, und in so lang es den Rechten und Willen meines Oberherrn nicht widerspricht.** S. 12. — Wiederum sagt er: **Es folget von sich selbsten, daß die Ordensgelübde nur unter diesem Bedingniße können, und dürfen abgelegt werden: bis sie dem Staate nicht anfangen schädlich zu seyn.** S. 22.

Endlich macht er die Anwendung seiner vorausgeschikten Säze: S. 26.

„ Wenn also der Landesfürst erkläret, daß
„ unter gewissen Umständen die fernere Aus-
„ übung der sowohl erst abzulegenden, als
„ schon abgelegten Ordensgelübde dem Staa-
„ te schädlich sey, so müssen die Ordensglie-
„ der folgenden Vernunftschluß machen: Der

„ Landesfürst verbiethet mir jenes,
„ was ich mittels der Ordensgelübde
„ gelobet habe, ferner auszuüben,
„ weil es dem Staate schädlich ist.
„ Was dem Staate schädlich ist, wi-
„ derspricht dem Naturrechte; folg-
„ lich widerspricht die fernere Ausü-
„ bung meiner Gelübde nach gegebe-
„ nen Verbote des Landesfürsten dem
„ Naturrechte, weil der Landesfürst
„ ausschlüßungsweise, ohne jemanden
„ davon Rechenschaft geben zu müs-
„ sen, zu bestimmen berechtiget ist,
„ daß meine Gelübde dem Staate
„ schädlich seyn. Wenn das, was ich
„ in meinem Orden gelobet habe, zu
„ vollziehen, dem Naturrechte wider-
„ spricht, so nimmt es Gott nicht an,
„ und kann es auch nicht annehmen.
„ Wenn ein gemachtes Gelübd Gott
„ vor die Zukunft nicht mehr annimt,
„ verliert es seine Verbindlichkeit, folg-
„ lich verliehren meine Gelübde ihre
„ Verbindlichkeit. Dieser Vernunftschluß
„ ist

„ ist nach den Regeln der Logik bündig, und
„ diesen Vernunftschluß können die Ordens-
„ glieder ohne aller von Seiten der geistli-
„ chen Obrigkeit vorhergehender Dispensati-
„ on machen, folglich können sie ohne aller
„ Dispensation gewiß, und gesezmäßig wis-
„ sen, daß ihre Gelübde in jenem Falle, in
„ welchem sie dem Staate schädlich sind, oh-
„ ne einer vorhergehenden Dispensation ihre
„ Verbindlichkeit verliehren.

Allein, mit Erlaubniß Herr Verfasser! mit diesem Vernunftschluß läßt sich gewiß keine Klosternonne abfertigen; dadurch wird ihr Gewissen nicht beruhiget. Denn 1) faßt sie nicht einmal ihre Säze, sie versteht selbe nicht; 2) sieht sie die Verbindung des Schlußes mit den Vodersäzen — Consequentia — nicht ein; also wirkt dieser nicht auf ihren Verstand; also ist sie bey aller vorgespiegelten Demonstration noch nicht unterrichtet, ob sie ihre Gelübde noch verbinden, oder nicht; sie muß also noch auf eine andere Erklärung warten.

Erlauben Sie mir aber, daß ich vertrauter mit ihnen spreche. Aus dem Bis-

gen der theologischen, und rechtlichen Wissenschaften, das ich besize, muß ich Ihnen sagen, daß ihre Vodersäze nicht einmal richtig, und daß ihre Bedingnisse, die sie den Gelübden vorausseзen, nicht anwendbar sind. Sehen Sie doch, ihr Vodersaz ist ganz falsch: Der Monarch hat nirgend verbothen, das auszuüben, was man durch Ordensgelübde Gott angelobet hat. Er hat noch nie einen Befehl ergehen lassen, daß z. B. die Nonnen, derer Klöster er aufhebte, sich verheurathen sollen, folglich hat er ihre Enthaltsamkeit nicht verbothen. Weder hat es der Monarch jemal erklärt, daß die Gelübde der Armuth, der Enthaltung, u. s. w. dem Staate schädlich sind. Nur die Lebensgattung der Klöster und Klosterleute will der Monarch nicht mehr dulden, weil er sie vielleicht dem Staate für schädlich hält. Es lassen sich aber die Ordensgelübde von der klösterlichen Art zu leben trennen; man kann die Klöster aufheben, und doch die Gelübde noch zu theile halten; der Cälibat kann außer dem Kloster fortdauren, und mitten in der Welt kann man sich zeitli-

cher

cher Güter entschlagen. Sie müssen sich also, mein Herr! nicht mehr verwundern, wenn ihr Vernunftschluß die Klosterfrauen nicht beruhiget. Ich bin sicher, der Monarch wird gewiß die Ordensgelübde an und für sich selbst nicht als dem Staate schädlich erklären; Joseph ist Christ, er weist, daß der Heiland die Verlassung der zeitlichen Güter, und die Enthaltsamkeit als die dienlichsten Mittel, sich zu vervollkommen, und sich zur Erlangung des ewigen Lebens geschikt zu machen, angepriesen hat; Er weist gewiß, die Staatsregeln mit dem Evangelium so zu verbinden, daß er nicht als schädlich erklärt, was der Heiland den Gliedern des Staates als nüzlich empfihlt. Sehen Sie also, mein Freund! ihr Vordersaz läßt nicht gut, indem sie als ungezweifelt hinschreiben: **Der Landesfürst verbiethet mir jenes, was ich mittels der Ordensgelübde gelobet habe, ferner auszuüben, weil es dem Staate schädlich ist.** Ihre Logik ist gut, und Sie sind der Mann, der seine Ideen zu verfolgen weist; das ganze Werkgen ist sehr methodisch;

aber

aber eben darum machten Sie Folgerungen, die nicht mit der Wahrheit harmoniren, weil Sie auf Säze bauen, die nicht richtig sind.

Ihr den Gelübden vorausgeseztes Bedingniß: **Ich gelobe dieses oder jenes, aber nur in so weit, und in so lang es den Rechten, und Willen meines Oberherrn nicht widerspricht**, ist nicht anwendbar. Denn sezen wir, daß eine junge Klosterfrau, die wirklich in der Welt von Monarchen zurükgewiesen ist, von der Hand ihres eignen Vaters einen reichen Segen, und einen schönen Bräutigam zu hoffen hätte, wird sie wohl überzeugend zu sich selbst sagen können: **Meine Gelübde sind nun wider die Majestätsrechte, wider den Willen des Monarchen, wider das Wohl des Staates; also verbinden sie mich nicht weiter.** Himmel! innere Stimme wird es dem Mägdgen sagen, daß die Enthaltung einzelner Personen unmöglich wider die Rechte des Monarchen streiten könne, weil dieser kein Recht hat, individuelen Per-

sonen

sonen die Ehe zu gebiethen. Ist die Enthaltung wirklich wider die Majestätsrechte, so mögen sich auch alte Weltjungfern, die bisher noch keinen Mann eroberten, über ihre Sünde verantworten.

Kurz, durch die Aufhebung der Klöster hat der Monarch nicht die Gelübde der Klosterleute, sondern nur ihre Lebensart stören wollen; viel weniger hat er je erklärt, daß Ordensgelübde wider seine Majestätsrechte, oder wider das Wohl des Staates streiten. Der Monarch wird sich wenig bekümmern, wenn alle Klosterfrauen bis an ihr Ende hin blutarm, und enthaltsam leben werden, wenn er nur ihre Güter zu seinen Staatsabsichten verwenden kann.

Es hat zwar der Monarch ausschlußweise allein das Recht, zu erklären, was dem Staate schädlich ist. Dieser Staatskanon ist richtig. Allein, man wird mich nie überzeugen, daß **Joseph** die Ordensgelübde als unerlaubte, und dem Staate schädliche Dinge jemal erklären wird. Denn die Fälle, in

denen

denen die Gelübde dem Staate zu Schaden kommen, liegen nur in den unendlichen Labirinthen purer Möglichkeiten, die allein eine erhizte Phantasie ausheken kann, die aber nie zur Existenz kommen. Joseph ist selbst Christ; er ist das fromme Mitglied der heiligen Gesellschaft, der Kirche, (§ V.) Er kennt das erhabene Zihl dieser Gesellschaft, und die Mittel, die der Heiland offenbarte, selbes zu erlangen. In der Reihe dieser Mitteln sind die evangelischen Räthe ausdrüklich vom Heilande angesezt. (§ V. A. b. Nun aber ists gewiß, daß jedes Glied der Gesellschaft das Recht auf die Mittel hat, wodurch es das gemeine Zihl erzweken kann; also hat auch jedes Glied der Gesellschaft, wozu sich Joseph selbst bekennt, das Recht auf die evangelischen Räthe, um nach selben leben zu dürfen, wenn es sie als Mittel findet, sein Endzihl dadurch zu erlangen. Die Klostergelübde sind anders nichts, als ausdrükliche und freywillig auf sich genommene Verbindlichkeiten die evangelischen Räthe auszuüben; also hat auch jedes Glied das Recht nach dem Plan

dieſer Gelübde zu leben. Wann werden aber dieſe evangeliſchen Räthe dem Staate ſchädlich? — Antwort: Alsdann, wenn das Chriſtenthum dem Staate Schaden bringt; und dieß überſieht Joſeph mit ſeinen Adlerblikken beßer, als ich und Millionen anderer, daß es nie geſchehen wird.

Doch, wo komme ich hin? Ich will hier keine Widerlegung wider Herrn Gmeiner ſchreiben. Nur ſoviel will ich durch dieſe kleine Extravagation beweiſen, daß 1) Herr Gmeiner über die Ordensgelübde ſelbſt nicht allerdings richtig denkt: 2) daß, ob es gleich an und für ſich ſelbſt wahr iſt, daß die Ordensgelübde der aufgehobenen Kloſterperſonen ſie nicht mehr verbinden, dannoch hiezu von Biſchöfen aus eine Diſpens oder Erklärung vonnöthen ſey; weil dieſe Wahrheit nicht jeder einſieht, und weil nur ſo eine Erklärung das Gewiſſen der mit Gelübden verſtrikten Perſonen beruhigen kann. Es hat ſo eine Erklärung, die der geiſtliche Oberhirt ertheilt, dieß zum voraus, daß, wenn allenfalls die

Bewegursache seiner Erklärung nicht ganz zureichend wäre, Er aus seiner Schlüsselgewalt, die ihm Gott selbst ertheilte, den Abgang ersezen kann; bey einem solchen materielen Fehler der puren Erklärung würde die Gewalt zu lösen eintreten; wodurch nothwendig muß erwirkt werden, daß die Gelübde, die der Bischof hier als unverbindlich erklärt, auch vor Gott, und im Himmel nicht mehr verbinden. Sehen Sie nun also die Ursache, mein Herr! warum die Erklärung des Bischofes über die Ungiltigkeit, oder Unverbindlichkeit der Gelübde jener Personen, die der Monarch in die Welt zurük wies, weit mehrer, als ihr geometrischer Beweis — der Form nach — auf das Herz dieser Leute wirken muß.

Ich gehe wieder in mein Geleise, und zeige nur, daß der Bischof Ursach habe, eine solche oder Dispens, oder Erklärung zu geben, wenn Er darum angesucht wird.

Es ist gewiß, und man darfs als richtig annehmen, daß der Wille derjenigen, die Klostergelübde ablegten, niemal dahin zu interpre-

terpretieren sey, daß sie sich auch in dem Falle ihrer gänzlichen Verstossung aus den Klöstern zu den gewöhnlichen Ordensgelübden verbinden wollten; man sieht also schon, daß bey der heutigen Verfassung die Ordensgelübde an und für sich selbst ihre Verbindlichkeit verliehren. Allein, ich will den Bischöfen nicht einmal diese Folge aufdringen; aus der ganzen Stelle des Herrn Pechem, und meinem kleinen Beschriebe der Lage, in der nun die aufgehobenen Klostergeistlichen sind, will ich nur den gelindesten Schluß machen, daß nämlich die Bischöfe bey der Aufhebung der Klöster wenigst zureichende Ursache haben, über Klostergelübde zu dispensiren, wenn sie von einzeln Personen darum angesucht werden.

Ich mache hier gar keine Ausnahme der Gelübde mehr, wenn die Rede von einer Nonne ist. Armuth, Gehorsam, Enthaltsamkeit binden die Nonne mit gleicher Stärke; also können sie mit gleicher Leichtigkeit aufgelöset werden, weil sie niemal wären abgelegt worden, wenn man diese drükende, und

die Erfüllung der Gelübde so sehr erschwerende Umstände vorausgesehen hätte. (§ I.)

Das Gelübd der Armuth fällt zum Theile weg bey der Aufhebung der Klöster, weil jezt jedes Personale für seine invidualen Nothdürften sorgen, folglich sich den Nothpfenning für die Zukunft zueignen muß. Der wirkliche Gehorsam wird unmöglich, weil keine Obere mehr vorhanden sind; und warum soll man nicht endlich auch Ursache haben, das Gelübd der Enthaltung diesen Personen, die nicht Priester sind, abzunehmen, wenn sie es begehren? Man verband sich zu allen drey Gelübden auf einmal, und zwar nicht trennungsweise — disjunctive — jedes ist von gleicher Verbindlichkeit; die Ausübung zweyer Gelübde ist soviel als unmöglich geworden; und ich könnte geradehin sagen, daß diese Klosterleute auch zu dem dritten nicht mehr verbunden; aber nein, ich bleibe bey der gelindesten Folgerung, indem ich schlüsse, daß die Bischöfe wenigst Ursache ge-

nug

nug haben, über alle 3 Gelübde zu dispensieren, wenn man von ihnen Dispens begehret.

c) Vielleicht aber findet der Bischof keine Zeugnisse der Theologen, daß er wirklich dispensiren kann; er will halt den sichersten Weg einschlagen.

Ich glaube nicht, daß auch nur ein Theolog von dieser Materie schrieb, der nicht zugleich die Auflöslichkeit der Gelübde gelehrt hat, wenn's Umstände fodern: wenn's das allgemeine Wohl der ganzen Kirche, oder eines Reiches, oder doch einer Provinz foderte, so könnte füglich das Gelübd der Enthaltung — — aufgelöst werden, sagt der heilige Thomas. *

Das Gelübd wirkt keine Verbindung, es ist ungiltig, wenn man zur Zeit der Ablegung desselben mit einer Unwissenheit, oder

* Si communis utilitas totius Ecclesiae, aut unius Regni, vel provinciae exposceret, posset convenienter et in voto continentiae, et in voto Religionis dispensari. 4 *Sent. Distinct.* 30. *q.* 1. *Art.* 4. *ad* 3.

auch sträflichen Fehler, die Rükbezug auf das Wesen, auf Umstände von großer Bedenklichkeit, und auf die Endursache des Gelübdes haben, befangen war. Denn in diesem Falle mangelt Freywilligkeit, und bey Kenntnissen dieser Umstände hätte man sich niemal in Gelübde eingelassen. * (§ I.)

Zur giltigen Dispensation wird eine billiche Ursache erfodert: z. B. ein sehr großes Beschwerniß, das Gelübd zu erfüllen. ** Beede Stellen sind aus des gelehrten P. Schram seiner Theologie.

Doch ich schreibe kein einziges Zeugniß anderer Theologen mehr aus; denn alle sind hierinn=

* Invalidum est votum, si ignorantia, vel error etiam culpabilis circa substantiam, circumstantias magni momenti, et causam finalem voti subsit, quia deest voluntarium, et his cognitis votum factum non fuisset. *Tom. II.* §. 825.

** Ad validam dispensationem requiritur justa causa, v. g. maxima difficultas in implendo voto. *Ibid.* § 829.

hierinnfalls einstimmig. Nur kömmt's jezt auf den Mittersaz an, ob wirklich die harten und kläglichen Umstände z. B. der aufgehobenen Nonnen, die hinreichende Ursache abgeben, daß der Bischof unbedenklich sie von ihren aufhabenden Gelübden dispensieren soll, wenigst im Falle, daß sie es begehren, der nur eine Spanne über seine Nase hinaussieht, kann hier die Anwendung machen; mehrer Worte wären also barer Ueberfluß.

d) **Aber die Theologen reden nur von Gelübden, die dem Pabste nicht reserviert sind, nur von simpeln Gelübden.**

Dieser Einwurf taugt nichts; denn § II. ist's schon bewiesen, daß zwischen solennen Gelübden, und simpeln kein wesentlicher Unterschied ist. Kann der Bischof die simpeln auflösen, so kann er auch die solennen wegnehmen. Was die Reservationen antrift, ist schon genug geantwortet. (§§ VII. VIII.)

Nur im Vorbeygehen will ich noch anmerken, daß die Gelübde der aufgehobenen

klostergeistlichen Personen nach der wirklichen Lage keine Ordensgelübde mehr sind. Diese Gelübde erhielten ihren Namen von dem Orden; oder beßer zu sagen von der Lebensart der Personen, denen sie anklebten; diese Personen lebten, und mußten ordentlicherweise in Klöstern leben; daher wurden sie Klosterleute, und ihre Gelübde Klostergelübde genennt; Bey der Aufhebung der Klöster aber sind sie keine Klosterpersonen mehr, noch kann man sie als solche betrachten, also sind auch ihre Gelübde keine Klostergelübde mehr — dürfte man nicht auch noch sagen: also sind sie keine dem Pabste reservierte Gelübde mehr? — Doch, sey dem, wie ihm wolle; meine vorausgeschikten Gründe über Reservationen bedürfen keiner Ausklüglung.

e) **Man findet aber keine Beyspiele, daß jemal Bischöfe diese vorbehaltenen Gelübde aufgelöst hätten.** —

Ohne mich hier in das Historische einzulassen, sage ich, daß keine Beyspiele vonnöthen sind, wo gewisse, und unerschütterte Grundsäze

säze eines heiligen Rechts vorhanden sind. Es ist aber gewiß, daß die Gelübde zur Schlüsselgewalt gehören; (§ V.) es ist gewiß, daß der Heiland den Bischöfen die Schlüsselgewalt übergeben; es ist gewiß, daß die Reservationen durch tausend Jahre unbekannt waren; (§. VII.) also ist auch gewiß, daß das Recht zu binden, und zu lösen, folglich auch Gelübde zu lösen der natürliche Ausfluß der bischöflichen Gewalt ist. Die Einschränkung dieser Gewalt in Rüksicht auf Privatanliegenheiten der Gläubigen, die unmittelbar dem Hirtenstabe der Bischöfe untergeordnet sind; fällt entweder von selbst weg, oder man kann sie zum Ueberfluß leicht heben. (§ IX.) Die Reservationen gehören ja ohnehin nur zur wandelbaren Kirchendisciplin; und indem sie heut weder nothwendig, weder nüzlich sind, können sie ohne Nachtheil der Religion aufhören.

f) **Vielleicht aber wird der Monarch durch die widerrechtliche Zurükhaltung der Bischöfe auf andere Ge-**

danken geleitet; daß er diese vertriebenen Ordenspersonen wieder in ihre geistlichen Häuser zurük ruft, und ihnen die Gnade zuwendet, ohne Furcht in der unschuldigen Stille ihrer Klöster dem großen Gott dienen zu dürfen. — Gott gebe es, daß der große Joseph die Aufhebung der Nonnen- der Karthäuser- Klarisser ꝛc. Klöster auf einer andern Seite, die ihm der allerbeßte Menschenfreund in einer kurzen briefförmigen Betrachtung * zeigte, ansehen, und mit wohlthätigem Herrscherwink diese trauernden Unterthanen — seine gehorsamsten und frömmsten Kinder — wieder zurükrufen möchte! — —

Allein

* Jst die in den kais. kön. Staaten vorgekehrte Aufhebung der Klarisser = Franziskaner = und Kapuziner = Nonnen; dann der Karthäuser und Kamaldulenserklöster dem Staate nüzlich, oder nicht? aus blos politischen Gründen betrachtet, und beurtheilt. 1782.

Hätte doch die Vorsicht den Verfasser dieser Piece unter die geheimen und vertrauten Minister des großen Josephs übersezt! — wie wür-

Allein, der Monarch hat den Sentenz schon gesprochen, und er hat so gesprochen, daß er von seinen Entschlüssungen nicht mehr abzubringen, sie mögen auch Folgen nach sich ziehen, was sie immer für eine wollen. Joseph

würdig paßte das Excellenzen = Prädikat auf sein menschenfreundlichen Personale! Er ist der lebendige Beweis, daß Gott gute Herzen schuf. In seiner Schrift zeigt er Kenntniß reiner Politik, und Menschenliebe goß stilles Mitleiden in seine Feder. Er ist uneigennüziger Verehrer des Monarchen, ohne der Wahrheit untreu zu werden. Er kann sich selbst alle Augenblike den großen Grundsaz der Politik demonstrieren: **daß jedes Glied des Staates die heilige Pflicht trägt, sich u. seinen ganzen Glükstand ohne Rükhaltung aufzuopfern, wenn's die Noth des Staates fodert.** Nur wünschte ich, daß Joseph diese freye, aber ehrerbiethige Betrachtung lesen möchte; ich bin's versichert, der Monarch selbst würde den Verfasser verehren, und vielleicht Anlaß nehmen, mildere Gedanken zu schöpfen, und sich mehrer Toleranz gegen diese Gattung seiner Kinder zu befehlen.

Der

seph glaubt, das volle Recht zu allen seinen Unternehmungen zu haben. Er macht gar keine Reflexionen auf die Bewegungen, oder Rükhaltigkeit der Bischöfe. Indessen aber kreuzen viele vertriebene Klosterpersonen, sonderheitlich jene des schwächern Geschlechts, in ihrem physisch und moralischen Elende herum; und glauben eine drükende Bürde zu tragen, die sie sich für gegenwärtige Umstände niemal aufgelastet. Sie werden zwar noch von der Gnade des Monarchen, und aus den fetten Ueberbleibseln ihrer inngehabten Stiftungen, eingebrachten Heimsteuern, und häuslichen Ersparnüssen genährt; sie leben jezt ohne freywilligeArmuth, und Gehorsam ist in soweit ihnen

Der Mittersaz: **Wirklich ist große Noth des Staates vorhanden, und nur die Klarisser- und Franziskaner-Nonnen ꝛc. können das Aussöhnung- und Genugthuungsopfer werden, preßt tausenden heisse Thränen aus; leert die Kasse der Armen; zehrt das sicherste Depositum des Staates auf** — ist kurios, daß unsere Staatsgrübler mit ihren Seherröhren sonst alles, nur dieß nicht sehen — —

ihnen unmöglich, weil sie keine Obere haben, die ihnen gebiethen können. Sie enthalten sich, schweben aber in Mitte der stürmenden Welt, in welchem Anbetracht alles problematisch aussieht, ob solche Gelübde Gott und der Kirche Ehre, diesen verunglükten Personen aber Nuzen bringen werden, oder nicht.

Wenn nun so eine Person, z. B. eine Klosterfrau ihren Nothstand erkennt, wenn sie dieser unnennbaren Lebensgattung überdrüßig wird, wenn sie aus Gewißensüberzeugung gewahr wird, daß so eine Lebensart zu ihrer Vervollkommung und zu ihrem Seelenheile nicht vortheilhaft, wohl aber sehr gefährlich, und ohne ihre Schuld gefährlich ist, darf sie nicht nach der Anweisung des Monarchen ihren ordentlichen Hirten, den Bischof, anflehen, daß er sie von ihren Gelübden losbinde, um so mit beruhigtem Gewissen in ihre Original-Freyheiten zurük treten zu können? — —

Ja; jede Person von dieser Gattung, wenn sie nur keine von den grössern Weihungen —

gen — ordinibus majoribus — hat, kann Dispens über ihre Gelübde begehren, ohne darüber in ihrer Gewißensruhe gestört zu werden; und der Bischof kann und muß sie lossählen; weil er keine gründliche Ursache hat, es abzuschlagen. Denn die Reservationen hindern den Bischof nicht, (§§ VII, VIII, IX.) Die Bewegursachen zu dispensieren sind hinlänglich. (§ XI.) Der Bischof kann sich durch keine Einwürfe rechtfertigen, (§. XII.) wenn er die Dispensation abschlagen soll.

Anmerkung. Wenn Herr Pechem seine Grundsäze von den wienerischen Professoren borgte, müssen da wirklich ganz andere, und bis auf unsere Zeiten her nie gehörte Begriffe von der heiligen Schlüsselgewalt — Imperium sacrum — ausgeklügelt werden. Weder in der Schrift, weder in der Uebergab, weder in Koncilien, noch in den Vätern habe ich je eine Spur gefunden, daß Monarchen und weltliche Landesfürsten über Verbindlichkeiten der Gelübde ihrer Unterthanen

nen Erklärungen geben können, und dieß von Rechtswegen.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß mir die Stelle des Herrn Pechem in seinem oben angeführten Werkgen sehr auffallend scheint, wo er sagt: S. 94. und 95.

„ Was aber die zween übrige Gelübde
„ anbelangt, nämlich der sogenannten Ar-
„ muth, oder vielmehr der Unfähigkeit, et-
„ was eigenthümliches zu besizen: und der
„ Enthaltsamkeit, so glaube ich, daß man
„ die Erklärung — Herr Pechem will, daß
„ jede Dispens in Gelübdsachen nur eine Er-
„ klärung sey —
„ in Rükssicht auf das erste demjenigen ein-
„ räumen könne, der das Recht zu bestim-
„ men, wer des Eigenthums in dem Staat
„ fähig oder unfähig: in Absicht auf das
„ andere aber jenem, der die Macht hat,
„ die Hindernisse der ehelichen Verbindungen
„ anzusezen, oder zu erklären, was ein Hin-
„ derniß einer ehelichen Verbindung sey,
„ oder nicht. Jenes gebührt unstreitig dem

Regen-

„ Regenten, und dieses ist demselben von so-
„ wohl gelehrten, als gottsfürchtigen Mäu-
„ nern mit so starken Gründen zugelegt
„ worden, daß ich ihnen in diesem Stüke
„ meinen Beyfall nicht versagen kann. „

Des Himmels willen! Herr Verfasser! sind dann Gelübde, nach ihrem innern Wesen, und in soweit selbe gewisse Verbindlichkeiten gegen Gott gründen, nicht schlechterdings hin pur geistliche Dinge? Diese Verbindlichkeiten bringen ein gewisses Recht hervor, kraft dessen Gott die angelobten Handlungen, oder Unterlassungen, die man ohne Gelübde sonst nicht schuldig wäre, von den Menschen fodern kann. Wo hat aber Gott jemal dem Monarchen die Gewalt ertheilt, bey abgeänderten Umständen des Angelobenden zu erklären, daß Gott wirklich das Recht, die angelobten Handlungen zu fodern, nachlasse, oder nicht nachlasse, folglich daß der mit Gelübden verstrikte Christ seiner Verbindlichkeiten los sey, oder nicht. Es lassen sich hier, mein Herr! keine Grundsäze aus der Natur,

oder Staatslehre herzwingen, die dem Monarchen schmeicheln; denn in vorliegender Difficultät kömmt's nur auf eine Thatsache an, ob nämlich der Heiland je diese Gewalt zu erklären dem Monarchen mitgetheilt habe, oder nicht. Gehen sie aber nur auf die Histori von der Stiftung der Kirche zurük; hell wird ihnen die Wahrheit entgegen leuchten, daß a) der Heiland eine pur geistliche Gesellschaft errichtete, daß er b) von der Einrichtung dieser Gesellschaft nur mit den Aposteln, nicht mit den Monarchen sprach, daß er c) zwar eine Gewalt, die Glieder dieser Gesellschaft zu ihrem Zihle zu leiten, hinterließ, diese Gewalt aber nur in die Hände der Apostel legte; daß er d) diese Gewalt, und ihre Wirkung dahin erklärte, daß, was sie auf Erden binden werden, auch im Himmel soll gebunden, und was sie hier auflösen, auch dort soll aufgelöst seyn; daß also e) diese Bande Anliegenheiten unserer Seele seyn müssen, die gewisse Rechte Gottes gründen, und uns von dem Eingange in den Himmel hindern können; die aber wegfallen, wenn sie die Lösegewalt zerbricht. (§ V.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Sind aber nicht eben die Gelübde moralische Bande von dieser Gattung, die in uns gewisse Verbindlichkeiten hervorbringen, und Gott neue Rechte verschaffen, von den angelobenden Handlungen, oder Unterlassungen zu fodern, die sie außer dem Falle der aufhabenden Gelübde nicht schuldig sind; Bande, die, wenn man sie mißhandelt, uns lediglich von dem Eingange in den Himmel zurükhalten; Bande, die unsern Geist hier auf Erden, und dort im Himmel vor dem Angesichte des ewigen Jehova verstriken; Bande, die auch bey der Zerstöhrung der Menschheit nicht zerbrochen werden; und diese Bande soll der Monarch von Rechtswegen den Gläubigen abnehmen, oder wenigst ordentlicherweise erklären können, daß sie nicht mehr vorhanden sind? — Einmal, wenn dieß der Monarch kann, so kanns auch jeder Gläubige, der nicht in der Klasse der Hirten steht, weil er in Rükficht auf die Bind- und Lösegewalt nichts zum Voraus hat.

Den Verstand von der Erklärung über Gelübde, und ihre Wirkung habe ich schon oben entwikelt.

Es hat aber der Monarch das Recht, zu erklären, wer in dem Staate eines Eigenthums fähig ist, oder nicht.

Antwort: und er hat es gewiß; aber aus blos andern Gründen, die hieher gar nicht passen. Aus der Entstehung des Staates ist's jedem begreiflich, daß alle Glieder des Staates fähig sind, Eigenthum zu besizen. Diese Fähigkeit gründet sich auf ein Originalrecht, — jus perfectum — welches die Menschen nie fahren liessen, da sie in Gesellschaft traten, und durch freywillige Pakten den Staat stifteten; auch da nicht, da sie die Regierungsform des Staates monarchisch schufen.

Der Monarch kann an und für sich selbst die Glieder des Staates in ihren vorbehaltenen Originalrechten nicht stören, es wäre dann Sache, daß diese Staatsglieder gewisse Verbrechen gegen sich hätten, wodurch dem

Staate Schade zuflösse, oder andere Pakten unterliefen. Man sieht also von selbsten, in welchem Verstande der Monarch das Recht hat, zu erklären, wer in dem Staate eines Eigenthums fähig ist, oder nicht.

Diese Fähigkeit, oder Unfähigkeit aber hat lediglich nur auf Naturrechte, und Politik Bezug. Ganz anderst muß die Sache betrachtet werden, wenn ein Staatsglied seine vorbehaltenen Originalrechte Gott opfert, und sich selbst durch ein Gelübd unfähig macht, Eigenthum zu besizen; Es kann Gott dieses Opfer machen, weil es nur vorbehaltene Originalrechte opfert; und es ist gesichert, daß es kann, weil es ihm der Heiland selbst als nüzlich empfihlt. (§ V.) Es hat also die Unfähigkeit eines solchen Staatsgliedes zu allem Eigenthum ganz andere Grundursachen, und diese freywillig auf sich genommene Unfähigkeit gründet die Rechte eines Herrn, dessen erster Unterthan der Monarch selbst ist. Wie natürlich liegt nun die Folge da, daß der Monarch diese Unfähigkeit nicht in Fähigkeit umschaffen

schaffen kann, indem er die Rechte eines Gottes, des Monarchen aller Monarchen stören würde. Der Wirkungskreis des Monarchen erstrekt sich nur auf politische Dinge; wenn Er also erklärt, daß das Staatsglied A des Eigenthums fähig ist, so ist es zwar fähig, aber nur im politischen Anbetracht; die andere freywillig sich aufgelastete Unfähigkeit alles Eigenthums klebt ihm noch immer an, bis eine höhere Gewalt dazu kömmt, der Gott selbst die Kraft gab, hier aufzulösen, was uns sonst im Himmel bände. Es ist also hell, daß diese Auflösung nur das Resultat der Schlüsselgewalt seyn kann, die mit dem Hirtenstabe der Bischöfe, nicht aber mit dem Zepter der Monarchen verbunden ist.

Es ist aber Monarchenrecht, Ehehindernisse zu sezen, oder selbe aufzuheben. Ja, auch dieses Recht räume ich dem Monarchen ein. Aber dieß ist mir unfaßlich, daß es in den Rechten des Monarchen stehen soll, Ehehindernisse aufzuheben, und dieß ohne Anfrage bey der Kirche, die doch nur die Kirche

gemacht hat. Die Ehe ist Sakrament, und Civilkontrakt. Die Civilkontrakte kann der Monarch modifiziren, und einschränken, wie's immer seine Staatsmaximen fodern. Es läßt sich aber daraus keineswegs folgern, daß, wenn der Unterthan des Monarchen seine native Freyheit, sich verehlichen zu dürfen, dem heiligen Gott durch freywilliges Gelübd geopfert hat, der Monarch durch eine Erklärung seinen Unterthanen von der daraus entstandenen Verbindlichkeit, sich zu enthalten, loszählen könne. Er kann zwar erklären, welche Erfordernisse da seyn müssen, den Kontrakt der Ehe schlüssen zu dürfen; wenn aber diese Erfordernisse in höhere Rechte einlangen, in Rechte, die durch Gelübde einem Gott zugewachsen sind, dann sage ich, daß alle Monarchengewalt improportioniert, und stumpf ist.

Einmal, so eine Gewalt dem Monarchen einräumen, muß dem Monarchen, unserm Joseph, dem Selbstdenker, selbst verdächtig vorkommen; und diese Gelehrte ge-

ben sich dem satyrisierenden Publikum preis, urtheilen, daß sie in dem schändlichen Tone der niederträchtigsten Schmeicheley eine Hofode singen, und um Brod, oder Charge schreiben. Man muß Verehrer des Monarchen seyn, aber ohne an der Wahrheit, ohne an der Religion Verräther zu werden.

Reflexionen

über

Deutschlands 18tes Jahrhundert,

und seine Verfasser

nebst einer

Betrachtung

über die

Lage des heutigen

Mönchwesens

und daraus

entstehenden Folgen.

Von einem

Freund der Wahrheit.

Drittes Päkgen.

---

1 7 8 2.

Vorrede.

Schnarchendes Vaterland! Publikum! Schwaben! schläfst du schon wirklich den Todesschlaf! reißt dich der schaudernde Ton der apokaliptischen Posaune, den dir die vermummten Reformatoren in's Ohr heilen, noch nicht aus deinem Schlummer! Erwache, und lerne die Gefahr kennen, die dir den scheuslichsten Greuel, Einsturz, und Verwüstung drohen. Sieh, es ziehen verkapte Schurken gegen dich los, die mit der Maske des reinsten Patriotismus zugedekt, liebkosend in deine Arme hineilen, den wärmsten Bruderkuß auf deine unschuldigen Lippen zudrüken; ihr Hauch aber ist tödtend, Viperngift schleicht über ihre Zungen her, und ihre Umarmung ist Judasliſt. Kommet, sagen sie, ihr lieben Brüder! ihr getäuschten Schwaben, lasset uns hin, auf den heiligen Berg der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wahrheit hinziehen, wo die Vernunft thronet, und mit göttlichem Schimmer leuchtet, auf den Berg, dessen Spiz sich im Himmel endet, und der dem Wahnwiz, Blindheit, und Aberglauben unzugänglich ist; indessen sind sie eitel blinde Führer, und suchen nur die grausame Lust, andere mit in die Grube zu stürzen, zu sättigen. Sie wandern auf Rosenwegen fort, auf der Strasse, die zum Verderben führet. Abgründe schlüssen sich am Ende auf, die der schwarze Eingang in's unendliche Chaos sind. Sie zeigen zwar euch einen blendenden Glanz, der aber nur das unselige Phenomenon eines täuschenden Irrlichtes ist, das eben so geschwind berstet, als es entstanden ist, und bey seiner Zerstörung nur die grausen Finsternissen vermehret. Eigensinn, Stolz, Rechthaberey, Hochmuth gab ihnen den Beruf, Wegweiser zu werden, sie verderben aber die Wege selbst. Ihre Worte scheinen Götternektar; sie fallen sanft in's Ohr; sie sind aber nur die

goldne

goldne Hülle der Lüge, die ihre schändliche Blösse zudekt.

Ja, Brüder, wachet einmal, die Posaunen-Engel blasen zum Gerichte der Vernunft; lasset uns mit ihnen hinziehen, um den Sentenz der Wahrheit zu hören. — —

Das Priesterthum wird angeklagt; es heißt, das Salz der Erde sey nun ganz verdorben. Selbst bey den Fürsten des Priesterthums will man Laster sehen, die ihren heiligen Karakter ganz entehren. Schon hat man über Bettelorden, Mönche, und mindere Klerisey so viel gelästert, daß man sie mit verachtendem Auge ansieht. Das gelindeste Urtheil unserer superfeinen Staatsgrübler ist noch dieß, wenn sie sagen: die Mönche sind in der Kirche so unbedeutend, als das Ens rationis in der Philosophie.

Nun aber gilts nicht mehr die Mönche allein. Man rükt gegen die Bischöfe, gegen die Fürsten, gegen die Prälaten an;

und, indem man mit gründlichen Klagen nicht aufkommen kann, ruft man den Geist der Lüge zu Hilfe. Es ist zum Theile noch erträglich, was man über Mendikanten, und andere Mönche in's Publikum spie; es lief endlich alles da hinaus, daß sie dumme Leute sind, und eine Kinderfreude an der albernen Andacht haben. Izt aber stimmt man den Ton höher; man dichtet Laster aus; und diese scheuslichsten Züge, die die Verläumdung erfunden hat, müssen das Portrait der Fürsten unserer Kirche seyn.

Es ist doch unbegreiflich, daß man nur das Priesterthum, die Gesalbten des Herrn, und aus diesen auch die Ersten mishandeln darf, und dieß ohne Furcht der Strafe. Sie sind doch die Vorgesezten der Kirche, wie die Monarchen und Landesfürsten die Vorgesezten des Staates sind; die Vorgesezten aber lästern, ist allzeit eine Handlung, die schwere Ahndung verdienet.

Erster Brief an den Herrn Ver=
fasser W. oder aufgelöst von U.

Herr Verfasser!

Freund! wundern Sie nicht lange, daß Sie hier einen Brief bekommen von einer Hand, die Ihnen noch zur Stunde unbekannt ist. Meine Eigenschaften, die Ihnen immer interessant scheinen könnten, will ich Ihnen aufrichtig herzählen. Ich bin ein Mensch, Christ, Patriot, ihr Landsmann — — ihr Bruder; alle daraus erwachsende Pflichten kenne ich genau; und eben diese sind es, die mir die Feder gaben, Ihnen zu schreiben. Ihre Karaktere kenne ich auch nicht näherer, wenn ich jene ausnehme, die aus ihrem Fragment hervorblizen; und dieß ist mir sehr lieb; wie geschwind dürfte eine schleichende Privatneigung, oder Abneigung gegen Sie über den an sich unbefangenen Verstand herwischen, und so seine Blike vom heiligen

Tempel der Wahrheit weg, auf das scheusliche Babel der Lüge, und Partheylichkeit hinwenden. Es soll ohnehin das Herz nichts wissen, wenn der Verstand zu Gerichte sizt.

Freund von dieser Lage aus schike ich Ihnen meine homiletischen Briefe. Es nimmt freylich auch mein Herz Antheil, das Ihnen warm entgegen schlägt, und, indem es überzeugt wird, daß Sie auf Irrwege wandern, ist es Ihres Unglükes wegen zärtlich gerührt; meinem Verstande aber soll es keine Gebote machen, um das Wahre von dem Falschen, das sie in ihrer Schrift: **Trost, und Beruhigung in diesen freygeisterischen Zeiten** 2c. desto leichter unterscheiden zu können.

Ich schreibe Ihnen keine Widerlegung; denn sie sagen auf 12 Oktavblätgen einen ganzen Plunder, der einestheils keiner Widerlegung würdig ist, andertheils aber den engen Raum eines Briefgens übergränzen würde. Ich gehe auch, wie mich meine Ideen führen, frey von allem Zwang, nur der Wahrheit unterthan.

Soviel

Soviel sehe ich aus den Umständen, daß sie ein würdiges Glied der Cyclopen sind, die an Deutschlands achtzehenden Jahrhundert schmieden. Was weis ich's, ob's Selbstschmeichel, oder fremde Verführung ist, daß sie glauben, Gebrüder, oder wenigst Vertraute der Gottheiten des Parnaßus zu seyn. Die schimmernde Aufschrift: **Werkstatt der Aufklärung**, die oben an dem Eingange mit brillanten Buchstaben in vielfärbige Felder eingetragen sind,* hat schon manchen Wanderer, einen Alltagskopf staunen gemacht; allein der knechtische Drischlag, den er bis auf die Strasse hörte, klopfte ihm die Ueberzeugung ins Ohr, daß hier Vulkan eisene Zeiten schmiedet.

Freund! nur unter uns hier im Vertrauen geredet; nach meinem unvorgreiflichen

* Das Verkündigungsblat dieser Schriften war auf rothen, blauen ꝛc. ꝛc. Bögen vorangeschikt; und diese Herren versprächen in geborgtem Rabnerstone eine Arbeit, die Deutschland noch nie solle gesehen haben. O! vanitas!

Dafürhalten, hat ihnen das fünfte Hefft sehr übel gerathen; ich stehe für sie in Sorge, daß sie sich alles Ansehen und Ehre weggeschrieben; und vielleicht därfte noch Schubarts und Eybels Schikfal der Lohn ihres patriotischen Unsinnes werden. Sie versprechen an der 310 Seite dem kümmernden Schwaben, ihren Landesleuten, sie blos **zur Vernunft zurük zu führen**, und dann blizte auf einmal elektrisches Feuer aus ihrem verwegenen Kiele, das sie selbst auf die glänzendsten Glieder unsers deutschen Römerreiches hinleiteten. Es ist nur Gnade und Großmuth, wenn diese Väter den schmetternden Stral nicht auf sie zurükweisen. Vielleicht waren sie von darum keker, weil die Verunglüpften Gesalbte des Herrn sind, die mit erbarmendem Blike auf den Irrenden herabsehen, und dem lästernden Semei schonen, um ihn durch die Wege der Sanftmuth zum Erkenntniß seines Fehlers zu führen. Allein es schlüssen sich vor meinen Augen ganz andere Aussichten auf; mich dünkt, daß schon wirklich grosse Gefahren über ihrem Schedel von Wirbelwinden herum-

herumgetrieben schweben, und daß die schwangere Donnerwolke über sie ihren Schlangenbliz herschleudern wird, sobald die Langmuth der Grossen ihrer kühnen Lästerfeder müde ist. Hingestrekt zur Erde, und mit bebendem Herzen werden sie alsdann zum Throne der strafenden Gerechtigkeit hinaufflehen, und werden keine Gnade finden, weil die Zeit der Vergebung schon vorüber ist.

Glauben sie vielleicht, daß ihnen ihre Maske statt des schüzenden Ableiters diene? Freund! so sind sie für eigenes Wohl nicht klug genug. Jeder Mensch hat Feinde; sie gewiß auch; und diese werden sie enthüllen, und dem Publikum ihre verwegene Stirne aufdeken.

Worinn aber, sagen sie, worinn sündige ich? ich predige reine Wahrheit, und donnere nur über Misbräuche — nur zur Vernunft will ich meine Landesleute zurüke führen, und das sündenvolle Priesterthum von Schlaken reinigen — — Allein sachte, mein Freund! sie lügen sich nur selbst: erlauben

Sie

Sie mir, daß ich Ihnen den Text ihrer Predigten näher erkläre, und den wahren Verstand hier anseze.

Nachdem sie bey ihrem Eingange einige Exclamationen hergeheulet, und über den Verlurst der Einfalt, und über den Frost der Christen eine Krokodille-Thräne geweinet hatten — von denen ein andermal zu reden ich mir vorbehalte — wenden sie sich geradehin zu dem Priesterthum, und werfen ihm mit Zettergeschrei Laster vor, die Himmelschreiend sind, die aber selbes nicht begeht.

„ Ihr Diener des größten der Tempel,
„ der christlichen Kirche! Priester des wah-
„ ren Gottes, und Vertraute des Evangeli-
„ ums! — warum sind eure Angesichter so
„ blaß? eingesunken eure gesunde purpurro-
„ the Wangen? zerrissen euer vielfärbiges
„ Gewand? Asche auf euerm Haupt? —
„ Ich habe die **Dürftigkeit** gesehen, und
„ das **Elend**, und den **Jammer**, ich ha-
„ be sie gesehen vor **euern ansehnlichen**
„ Thoren schmachten, und zittern,
„ und

„ und Hände ringen, und zu euern
„ hohen Fenstern um Barmherzigkeit
„ aufflehen: und ich habe euch
„ nicht weinen gesehen. —
„ Ich habe die starke Ulme gesehen von des
„ Himmels Donner niedergeschmettert, und
„ die fruchttragende Rebe abgerissen, auf die
„ Erde hingestrekt, gequetscht die herzerqui-
„ kenden Trauben, und ihre jungen Geschoo-
„ se. — Ich habe den Tod gesehen, wie
„ er den Vater vom liebenden Weibe riß,
„ und die liebe Gattin aus den Armen des
„ Mannes, den Aermlein hilfloser Wai-
„ sen, und die Nahrung, und das Gewerb,
„ und Glük und Ehre, und Hoffnung auf
„ ewig mit sich fortriß. Ich habe Feuers-
„ brünste gesehen, und Wassergüsse, und die
„ Armuth, und das Unglük in allen Gestal-
„ ten: — habe den Regenten gesehen erstarrt
„ unten am Throne liegen, und die Höflinge
„ um ihn, und das Land, und seinen Stam-
„ men vor ihn hingestürzt; und doch
„ habe ich euch nicht weinen
„ gesehen; — ihr züktet die Ach-

„ seln, und sprachet mit heiterm An-
„ Angesicht Trost und Beruhigung
„ empfindsamern Seelen ein, ermahntet sie
„ mit Süßigkeit, sich dem Willen des
„ Herrn zu ergeben. — Und izt, izt, mei-
„ ne Freunde! Himmel! was soll dieses be-
„ deuten; zittert euch die Thräne im Auge,
„ und stürzt.

„ Habt ihr Posaunen-Engel gehört?
„ habt ihr vernommen das bange Entsezen
„ der Natur, und das Rauschen der Felder,
„ auf denen zur Saat ausgesäet, bald die
„ Tode erstehen? habt ihr blutige Kometen
„ gesehen mit langen Schwänzen über eure
„ hohe Getraidkästen daher wallen? oder sind
„ euch Henoch und Elias erschienen, die Bo-
„ then des Antichrists? — saget: was ist
„ es dann, das eure sanften Seelen zerreißt,
„ und eure Haare in Unordnung bringt? —
„ man will euch zur Ver-
„ nunft zurük führen. „

Freund!

Freund! dieß heißt doch ziemlich viel gesagt; so tönet ihre Posaune durch ganz Deutschland, und sie klagen die Fürsten des römischen Reiches der häßlichsten Sünden an, die man kaum unter Barbaren, kaum unter den Hotentoten findet. Sie deuten auf die grossen Priester, auf die Vertrauten des Evangeliums, also auch Bischöfe, auf gefürstete Aebte, auf Reichsprälaten hin, in derer geheiligten Personen der Hirtenstab mit dem Schwert, die Infel mit dem Fürstenhut, und das königliche Priesteramt mit der Landesherrlichkeit vereinigt ist. Nun wird ihr Sprichwort im ersten Heffte S. 47. entwikelt, und sie reden ohne Parabl, daß unsere Ersten der Geistlichkeit die Satyre auf das Evangelium sind.

Die Menschenliebe ist eins der größten Gebote, das der Schöpfer in unser Herz schrieb, und der Heiland predigte; der Mann, sagt das Evangelium, der bey der Noth seines Bruders ohne Empfindung ist, und den darbenden Nebenmenschen nicht mit

wohl-

wohlthätiger Hand segnet, seine Blöße zudekt, und seinen quälenden Hunger stillet, trägt schon das Brandmal der Verwerfung; er ist ein Feind Gottes, dessen Bild er in seinem dürftigen Bruder entehret.

Entsezliche Wendung! und diese Karaktere, Freund! finden Sie wirklich, ja Sie haben's mit Augen an den Priestern des wahren Gottes, an den Fürsten des Priesterthums gesehen, die aus ihren **hohen Fenstern** gefühllos auf die **Dürftigkeit**, **Elend**, und **Jammer** der unglüklichen Nebenmenschen, der Unterthanen und Brüder herabbliken? Nein doch, sie sagen nicht, daß es die Bischöfe, die gefürsteten Aebbte, die ansehnlichsten Prälaten sind. Allein, mein Lieber! dieß ist kahle Ausflucht. Die Kapuziner, die Franziskaner, die Bettelmönche wohnen nicht Gebäuden, in deren Zimmer durch die **hohen Fenster** das Taglicht einfällt; in Gebäuden, in die man durch die **ansehnlichen Thore** eingeht. Grosse Portale, und erhöhte Fenster finden sich nur in Residenzen

der

der Bischöfe, und Fürsten, und in kleinerer Form bey Reichsprälaten; vor den **ansehnlichen Thoren** aber haben sie die **Dürftigkeit schmachten**, das **Elend** vergebens **die Hände ringen** und zu den **hohen Fenstern um Barmherzigkeit aufflehen gesehen**, und sie haben es gesehen, daß diese Priester, diese Fürsten der Priester, die das Formular der Wohlthätigkeit, und das Beyspiel des christlichen Mitleidens seyn sollten, bey der Dürftigkeit, und dem Elende, und Jammer ihrer Mitmenschen, Mitchristen, und Brüdern ungerührt, kalt, gefühllos, ohne Thränen waren; **ich habe sie nicht weinen gesehen.**

Trügt also ihre Observation nicht, und haben sie wirklich gut gesehen, so ists nicht mehr um die Aufklärung zu thun, an der sie anfangs zu arbeiten versprachen: sie langen in das Sittliche, und predigen den Layen, und dem ganzen Schwaben die Sünden des Priesterthums, und die Laster der geistlichen Fürsten für, um sie dem Volke verächtlich,

und dem Monarchen hassenswürdig zu machen. Es ist hier nicht mehr um Bigotterei, um Zufälligkeiten, um Kasuisterei, um Mönchentand zu thun. Sie reden von moralischen Verbrechen, die um so gröſer sind, weil sie es bey den Grossen des Priesterthumes sahen, die aus ihren hohen Fenstern auf die mit dem Elende ringenden Christen, auf die Glieder des Heilandes frostvoll herabblinzeln. Ihre Foderung, und Absichten sind noch viel zu milde, indem sie sazen, daß sie diese Sträflichen nur zur Vernunft zurük führen. wollen. Denn ist ihr Vodersaz wahr, so müssen sie wirklich die Grossen des Priesterthumes, die Bischöfe, die Fürsten, die Prälaten zum Evangelium, zum Gesez der Natur, zur Menschlichkeit zurük weisen.

Aber, mein Freund! wie hart läßt es für Sie, wenn Sie ihren Vordersaz mit Beweisen belegen sollten? Nicht wahr? Sie schrieben für Deutschland, und folglich auch für Schwaben? Sie haben also die Höfe, die Abteyen Deutschlandes u. s. w. ausgespehet? und da, sagen Sie, haben Sie diese Ungeheuer der Laster an den

Priestern, die in hohen Zimmern, und über den ansehnlichen Thoren wohnen, gesehen. Ich zittere vor Ehrfurcht, die ich den geistlichen Fürsten, die Sie anschuldigen, aus reinem Herzen weihe. Meine Hand pocht; sie will die Nämen der Grossen nicht schreiben; schon das blose Andenken schauert, wie elektrischer Schlag, mein ganzes Ich durch. Sehen Sie nur nochmal um; Sie wissen die Bischöfe, die geistlichen Fürsten, die Prälaten Deutschlandes so gut, als ich; und diese sind, nach ihrer Sprache, die grossen Sünder.

Allein, mein Freund! Sie haben wirklich nicht gut gesehen; Ihr Auge muß krank, oder Ihr Herz muß eitel Bosheit seyn. Die tägliche Erfahrung steht wider Sie. Die Bischöfe, die geistlichen Fürsten, und die mit ihnen den erhabenen Karakter des hohen Priesterthums theilen, wohnen in hohen Zimmern, in die man durch ansehnliche Thore den Eingang findet, und das Publikum zeuget, daß in diesen Wohnungen die Menschenliebe

selbst, und die Wohlthätigkeit, und die Erbarmung thronet.

Freund! ich schreibe nicht um Brod, und Belohnung. Niemal werden die Grossen des Priesterthumes meinen Namen wissen; ich bin auch nicht erbethener Biograph; pur für ihren Unterricht schreibe ich; Sie dürfen also meinen Worten glauben. Die ganze Welt weist es, wie herablassend der menschenfreundliche C = = ist. Der gemeine Mann kann ihm seine Noth klagen; er ist ganz Vater; er lindert sie ihm. Zu A = = gieng der Priester, der mit dem heiligen Abendmale dem Sterbenden zueilte, an seinem Wagen vorbey; der Bischof stieg aus, begleitete das Sakrament bis zum Kranken hin, und der edle Fürst troknete dem Schmachtenden mit wohlthätiger Hand den kalten Schweis von der erblassenden Stirne weg.

Herr Spion! durchwandern Sie mit lauernder Aufmerksamkeit nocheinmal das gesegnete Fürstenthum K = = forschen Sie die Gesin-

Gesinnungen vom Bettler an bis auf den Hofmarschal aus; und dann werden Sie nur eine Stimme hören: H = = = = ist mehr Vater als Fürst. Noch ist kein ganzes Jahr hingegangen, als seine Gesundheits-Umstände sehr problematisch aussahen, und schon drang das feurige Gebeth des ganzen Landes durch die hohen Wolken bis zum Throne des Ewigen für die Erhaltung seines beßten Vaters hin; noch glühen alle Herzen.

Nur will ich Ihnen sagen, daß nach dem geringsten Anschlag in Reichsabteyen unsers Schwaben alle Tage über 2000 Arme gespeiset werden; Arme, die außer dieser Hilfe sonst das Opfer der Dürftigkeit, und des Elendes, und des Jammers wären. Die Summe des Almosens ein ganzes Jahr hindurch, läßt sich unmöglich bestimmen, und ich habe ohnehin von jedem Kloster die Einsicht nicht, die Rechnung zu überschlagen. In meinen Schultägen erfuhr ich's selbst, daß in dem berühmten Reichsstift Z = = = alle Tage — nur gar wenige ausgenommen — bis 40

und mehrern fremden Armen ein Mittagessen gereicht wird. Der wohlthätige N = = der sanfte Menschenfreund, stiftete ein neues Armenhaus; ihm schlägt das Herz schon, wenn er nur einen Elenden sieht; aus seiner ganzen Herrschaft ist Hunger und Noth verbannt; Niemand von **seinen Unterthanen** darf betteln, weil er alle Wochen seine Brodkästen öffnet, und den Dürftigen für die ausgestekten Täge reichlich besorget. Kurz, soviel ich noch Klöster sah, sah ich auch Arme, die da ihre Zuflucht und Hilfe fanden; aber nie wurde ich's gewahr, daß da **Dürftigkeit**, und **Elend**, und **Jammer** vor den **ansehnlichen Thoren schmachteten**, und vergebens mit Hände ringen gegen die **hohen Fenster** des Prälaten hinaufflehteten.

Sehen Sie, mein Freund! in welches Gedräng Sie sich durch ihre Strafpredigt einarbeiteten; nur gut ist's vor Sie, daß Sie noch mit schwarzem Schleier umhüllet sind; und daß man Sie nicht auf die Frage stellen kann: Wenn Sie die **hohen Fenster**,

und

und die **ansehnlichen Thore**, wo Sie die Dürftigkeit und das Elend vergebens um Hilfe rufen hörten, und die matten Hände ringen sahen, namhaft zu machen, genöthiget würden; wenn man Ihnen mit Gerichtszwange befehlen sollte, die hohen Personen unsrer Priesterschaft, die über den **ansehnlichen Thoren** wohnen, und von den **hohen Fenstern** herab auf die ihrigen sehen, mit barbarphlegma, mit unchristlichem Frost, mit ausgeartetem Menschenherzen auf ihre schmachtenden, und mit dem äußersten Elende, Jammer und Dürftigkeit ringenden Nebenmenschen — Christen — Unterthanen — Brüder — Miterben des Reichs des Heilandes herabsehen, näher zu bestimmen, und ihre invidule Karaktere anzuzeigen; Freund! bey sothanen Fragen dörfte ihre erhizte Phantasie ziemlich abgekühlt werden; wenn nur noch einige Tröpfgen ehrliebenden Blutes in ihren Adern flössen, würden sie stoken, ihr Nervengebäude starren, und selbst ihre keke Seele in eine Geistesatonie hinsinken.

Wie sehr wünsche ich, daß Sie diese Erinnerung nüzten, und über ihre Gefahr zittern lerneten! Freund! wieviel einträglicher ist's für Sie, wenn Sie allerst selbst ihr böses Herz studieren, und die große Reformation, die Sie dem Priesterthume vorschreiben, ihnen selbst befehlen; glauben Sie meinem uneigennüzigen Dafürhalten; Sie haben es sehr nothwendig, daß sie ihr Herz ändern, und ihren Verstand bessern — dann, wenn sie bey sich alles zurecht gebracht, müssen Sie mit Gelassenheit auf den Beruf warten, der ihnen das Recht giebt, das königliche Priesterthum seiner Laster wegen zu strafen, und über Fürsten und Bischöfe, wenn sie solche schuldig finden, herzuwitschen. Dann aber wirds lediglich nothwendig seyn, daß Sie mit reinern Augen, und mit ruhigerer Phantasie ihr apostolisches Amt ausüben, damit Sie nicht wieder Dinge sehen, die nicht existieren, und ihre ganze Denkungsart dahin verwenden, dem Priesterthume, und sogar den Ersten des Priesterthums die verabscheuungswürdigsten Laster andichten.

Ich

Ich muß es aufrichtig gestehen, ihre Rhetorik ist meisterlich — und wenn ich das ganze Bild, das sie entwarfen, betrachte — ohne auf das Original zu denken — so zwingen sie mir den Beyfall ab, daß es Ihnen wohl gerathen hat. Ihre Worte sind rein, vielbedeutend, bestimmt; die Wörterfügung ist numeros, und auf das Gutlautende sehr passend; sie gehen stufenweis, und reisen die Seele des Lesers ganz an sich; das Herz wird gefesselt, und fühlt schon das Abscheuen, mit dem es das sündhafte Priesterthum straft, aus seiner Tiefe empor steigen.

Allein, mein Freund! hierinn besteht eben das Gefährliche Ihrer Schrift. Der Schmink, den sie ihrer Lästerung anstrichen, macht die verwegenste Verläumdung dem unheiligen Projektanten, der dem Einsturz des Priesterthumes entgegen lauert, wahrscheinlich, und rechtfertiget seine Verrätherei mit der Schurkendeke, indem er nach ihrem Tone spricht, daß er nur die Geistlichkeit zur Vernunft zurük führe; alles aber läuft dahinaus,

daß man selbe in den Stand gänzlicher Unthätigkeit herabseze.

Machen Sie nur bey sich selbst den Ueberschlag, wie ungleich Ihre Leser sind, denen Sie diese schweren Ahndungen über den Greuel des Priesterthumes in die Hände liefern. Der unstudierte Bürger, der Wizling, der junge Stuzer, der unmethodische Staatsgrübler list sie, wie der Gelehrte, der Theolog, der Philosoph, der beleidigte Geistliche. Es lesen sie Protestanten, wie Katholiken; aber jedes Aug sieht anderst. Der Protestand, der noch mit Vorurtheilen kämpft nikt Ihnen schon den Beyfall zu; er glaubt, daß sie wirklich das häßliche Babel, das in dem Pabstthume herrschen soll, geschildert haben. Der Wizling, und der Stuzer studirt ihr Fragment, wie ein Protokoll: und wirft sich zum Richter über seine Hirten auf. Der Staatsgrübler, den schon lange der Glanz der Priesterthums blendet, wird angefeuert, muthiger an seinen Projekten zu arbeiten, und die Geistlichkeit zur Buß, und originalen Simplicität

der

der Apostel, die weder Gold noch Silber, oder einige Münze in ihren Gürteln, weder einen Reisesak, noch zween Röke, weder Schuhe, sondern nur einen armen Wanderstab in ihren Händen hatten, zurükzuführen. Dem Bürger hauchen Sie den Unsinn ein, daß er auf dem Bierbank das unheilige Katheder errichte, wo er in lermendem Tone seinen taumelnden Saufbrüdern ihre Strafpredigt herstammelt. Diese ganze Schaar der Belletristen, die nach ihren Fünfgroschenstüken, wie die Storche auf Insekten, schnappen, ist nicht im Stande, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dialektik, und Kritik sind ihnen niegehörte Dinge; sie kennen die Produkte, die ein böses Herz entwirft, und die feurige Phantasie in Grund legt, und der verführerische Wiz ausbreitet, nicht. Und so, mein Freund! gelingt es Ihnen, Ihre Kalumnien über die Fürsten des Priesterthums unter dem Präge der Wahrheit an den unbehutsamen Leser zu bringen, der alles anstaunt, was schön, was rein deutsch, geschrieben ist. Tausend ihrer Leser werden die barbarischen Züge, die nach ihrem

rem Entwurf das Portrait unsrer hohen Geistlichkeit seyn sollen, verabscheuen, ohne es zu untersuchen, ob sie mit ihrem Originale harmoniren. Sie kleideten die Lüge mit rednerischen Zieraden; wählten diese Wörterfügung, weil sie gutlautend, nicht weil sie Wahrheit ist; und so sündigten Sie in einem Fragmente zweymal. Denn Sie raubten dem heiligen Priesterthum die Ehre einerseits, und hintergiengen zugleich auch noch ihre Leser, die Sie in den beträchtlichen Irrthum stürzten, zu glauben, daß die Parabel von dem schwelgenden Prasser, und dem darbenden Lazarus in unserm Priesterthume wirklich zur Histori geworden.

Und wie machen Sie den Beweis? — da ist er: — **Ich habe sie, die über den ansehnlichen Thoren wohnen, nicht weinen gesehen.** Sie berufen sich auf eigene Erfahrung, und wollen dadurch sogar des Lesers Vernunft fesseln, wenn er etwa zweifeln wollte, ob die Gesalbten des Herrn wirklich in die äusserste Unmenschlichkeit ausgear-

tet

tet sind. Viele sind zu blöd, als daß sie sie einer Lüge strafen sollten; und andere unterstüzen mit dem trügenden Grundsaz: Es ist doch möglich, daß man barbarische Bischöfe und Fürsten findet, ihre derbe Lüge. Sie triumphieren also gewiß, und das Priesterthum in die Ketten der Lüge geschmidet, wird an ihrem unedeln Triumphwagen von ihnen mit fortgeschleppt.

Ja, wären die Diener des wahren Gottes, die Vertraute des Evangeliums, und aus diesen auch jene, die über den **ansehnlichen Thoren**, und inner den **hohen Fenstern** wohnen, wären sie so, ganz nach ihrer schamlosen Analise so, müßte man die ganze Menschheit auffodern, diese Abentheuer von Gottes Erdboden wegzutilgen. Der Priester, der bey dem allgemeinen Elend seiner Brüder ohne Empfindung ist, dessen Herz bey der Noth seiner Mitmenschen, denen ein entsezlicher Hagel die Feldfrüchten, und die Trauben mit dem Rebstok niedergeschmettert, denen die ausgetretene Wasserwuth alle Hoffnung mit fortgeschwemmt,

schwemmt, denen die gefräßige Flamme den armen Ueberrest noch aufgezehrt, der Priester, sage ich, dessen Herz bey dieser Noth keine mitleidige Thräne vergeußt, o! der ist nicht mehr Mensch; er kennt das Evangelium nicht, das uns Menschenliebe und Erbarmung verkündet. Und doch schilderten Sie ihn so, auch unsere grossen Priester so.

Ja, sie treiben das Kolorit ihres Bildes, das sie auszumahlen sich einmal festgesezt, noch höher. Der Frost des Priesterthumes, mit dem es auf die hilflosen Wittwen und Waisen, die ohne Nahrung, ohne Gewerb, ohne Glük, ohne Ehre, ohne Hoffnung schmachten, und denen noch das Leben Marter ist, von den hohen Fenstern grausam herablächelt, muß obenan stehen, um schon auf dem Profil des Barbars Herz lesen zu können. Endlich geben Sie ihrem Bild die lezten Züge; die häßlichsten Züge, die das Priesterthum unter alle Gränzen der Moralität, und Menschlichkeit hinabdrüken. Sie tauchten ihre Feder in Gall und Gift, und

schrie-

schrieben: Ich habe den Regenten gesehen erstarrt unten am Throne liegen, und die Höflinge um ihn, und das Land, und seinen Stammen vor ihn hingestürzt. — Es ist unlaugbar, daß alsdann das herrschende Unglük bis auf den höchsten Grad hinauf tobt, wenn sogar das drükende Schikfal den Monarchen vom Throne stürzt, seinen hoffnungsvollen Stammen tödtet, und selbst das Land entkräftet, um so den Untergang des Souverainen zu vollenden.

Der Staat ist der moralische Körper, dessen Haupt der Monarch ist; alle übrigen Menschen aber, die im Staate leben, sind seine Glieder, die mit ihrem glänzenden Haupte das schöne Ganze ausmachen. Dieser Begrif, der ganz richtig ist, hält die gewisse Folge, daß, wenn das tobende Schikfal das Haupt des Staates quetscht, nothwendig auch alle Glieder leiden; allein ihre schwarze Lust, auf Unkosten des Priesterthumes zu lügen, findet nur die Geistlichkeit, die doch nicht

das

das unedelste Glied des Staates ist, die bey der Völle alles Unglüks, bey dem Umsturz des Monarchen, und bey dem äussersten Elende des Staates ohne Empfindung, ohne Gefühl, ohne Theilnehmung ist. Auch bey diesem Greuel der Verwüstung ist das Angesicht der Priester heiter, sagen sie, hönisches Achselzüken, und unthätiges Zurufen eines alter Weiber Trostes, ist das Ganze, mit dem die Priester und Leviten dem ausathmenden Staate zu Hilfe eilen — —

Treflich! Freund! Sie hätten nicht schöner dichten, aber auch nicht verwegener verläumden können. Sie besizen die Kunst ganz, ihren Vortrag zu erhöhen; ganz sind sie Feuer. Allein ihre aufgekräußte Rhetorik ist der lebendige Beweis, daß Sie das böseste Herz haben, das je ein Sterblicher haben kann; Vipern tragen Sie in ihrem Busen herum.

Wenn ich das ganze 18te Jahrhundert durchdenke, find' ich doch keinen Regenten, der unten am Throne erstarrt, hilflos über

die

die Erlöschung seiner Familie weinte; dem aber ein frostiger Priester nur unzeitige Süssigkeiten und epidemischen Odem seines Kaltsinnes ins sterbende Ohr kizelte. Allein dieß mußten Sie ausdichten, um ihrer Verläumdung den siegenden Schwung geben zu können, durch die Sie das Priesterthum der ganzen Welt hassenswürdig zu machen suchten. Aber sachte! das Priesterthum weint; schon zittert die Thräne im Aug' — sie stürzt — Warum? — — man will die Diener des grossen Gottes, **die Vertrauten des Evangeliums zur Vernunft zurükführen** — und dieß ist der lezte Zug ihrer Raserey, durch die Sie dem Priesterthum, und in diesem auch den größten Bischöfen, und Reichsfürsten zugleich Barbarei, und kindische Selbstliebe auflasten. Hätten Sie's vollend ausgesagt, daß die Väter der Kirche nur mit Puppen spielen, und dann im Fragtone winseln, wenn man Ihnen ihre allerliebsten Marionetten raubt.

Nach meinem engen Begrif wird durch so ein Herz, wie Sie's entworfen, die ganze Menschheit entehrt; es wär' ohne Zweifel der Auswurf der Natur, dem selbst die Religion flucht.

Freund! was muß man aber von ihrer Seele halten, die die wilde Schöpferinn von einem Bilde ist, dessen Original man nicht einmal in der untersten Klasse der Menschen findet? Wie häßlich muß die Oekonomie ihres Herzens seyn. Es entsteht in unsrer Seele keine Idee ohne zureichenden Grund; woher borgte aber ihre Seele den Grund, so ein Ideale von einem Menschen, wie sie unser Priesterthum schilderten, dem Publikum zuliefern? Sie müssen sich nur selbst unter Dolonds Mikroskop hingestellt, betrachtet haben, um alle die Züge, und das ganze Barbargefühl ihres Fleischklumpens zu Papier zu bringen; und auch dann war ihnen noch Originalbosheit vonnöthen, um ihrem Portrait die entheiligende Devise, aufschreiben zu können. Dieß ist das Bild unsers Priesterthumes, das

über

über den ansehnlichen Thoren wohnt. Halten Sie es mir zu Gutem, mein Freund! daß ich mich hie und da etwas härters ausdrüke; Ihre Sünde, mit der Sie das Priesterthum beleidiget, und das Publikum geärgert haben, wird durch's Oel allein nicht geheilet; ich mußte Eßig ausgüssen. Ja viele meiner Freunde waren der Meynung, daß ich Sie ganz laugen sollte. Wenn Sie meine Erinnerung schon etwas härter aufnehmen, thut nichts; Sie werden vielleicht so dahin geleitet, Ihr Trost- und Beruhigungs-Fragment nochmal durchzulesen, und selbes gegen meine Reflexionen zu halten; — und dann sezen Sie sich nur eine Stunde lang über Selbstschmeichel, Vorurtheil, und Rechthabereisucht hinaus; es wird Ihnen selbst einleuchten, daß Sie recht zügellos das Priesterthum verleumdet haben.

Ihre Sünde ist um so größer, weil Sie selbst die Bischöfe, die Fürsten, die ansehnlichsten Kirchenprälaten mishandelten, die alle Tage der ganzen Welt den vollen Beweis

machen, daß Sie wahre Verehrer des Monarchen, fromme Hirten der Kirche, liebende Väter ihrer Unterthanen, würdige Mitregenten des Staates, uneigennüzige Menschenfreunde, gegen die Armuth, und die Dürftigkeit, und das Elend, und das Unglük in allen Gestalten ganz Erbarmung, ganz Gefühl sind.

Ihre Sünde ist um so grösser, weil Sie in hellen Tag hinein lügen, daß Sie bey der hohen Geistlichkeit Barbarei, Unempfindlichkeit, Verachtung der Armuth — kurz, eine Nordkälte des menschlichen Herzens gesehen haben; gesehen, daß sie sogar bey dem Umsturz des Thrones noch lächelten.

Ihre Sünde ist um so grösser, weil Sie ihre Lästerungen in rednerischem Anputz dem Publikum aufdrangen, das nicht im Stande ist, das Wahre von dem Falschen zu sondern, ihr schleichendes Gift zu entdeken, und ihr Zettergeschrei auf der Schale der Wahrheit nach dem Gewicht des Heiligthums abzuwägen.

Ihre

Ihre Sünde ist um so größer, weil Sie unter dem blendenden Schein, das Vaterland aufzuklären, und die Ignoranz zu bekriegen, sich zum Sittenrichter aufwarfen, selbst die Fürsten des Priesterthums verunglimpften, und den Gesalbten des Herrn Laster andichteten, die man kaum in der Anarchi der Menschenfressern findet.

Ihre Sünde ist um so grösser, weil Sie ganz ohne Beruf, ohne Absicht die Geistlichkeit zu bessern, schreiben. Jeder Federzug ist der Dollmetsch ihrer schwarzen Lust, die Geistlichkeit dem Layen verächtlich, und selbst — wenn's möglich wäre — dem Monarchen hassenswürdig zu machen.

Ihre Sünde ist um so grösser, weil Sie selbst Priester sind, und, nachdem Sie aus dem Geleise der Frömmigkeit gewichen sind, nun bey dem Greuel gebährenden Müßiggange wider ihre Hierarchen ihre verwegene Feder spizen.

Ihre Sünde ist um so grösser, weil Sie dem Priesterthume Ehre, und guten Ruf raubten, der ihm in Rükſicht seines heiligen Amtes unentbehrlich, und mit dem das geistliche Interesse der Heerde Jesu Christi verbunden ist.

Sehen Sie also, mein Freund! — ja Sie sind doch mein Freund; denn ich verabscheue nur ihre Fehler; ihr Personale ist mir immer lieb — sehen Sie, wie grosse Ursache Sie haben, die Reformation bey sich selbst anzufangen. Daß Sie doch so glüklich wären, und ihren Fehler, ihre große Sünde erkenneten!

Gehen Sie hin in ihr Zimmer; schlüssen Sie die Thüre hinter sich zu, werfen Sie sich auf die Erde, und flehen Sie zum Vater der Lichter auf, daß ihnen die heilige Strahle seiner Gottheit leuchte, um ihre Vergehungen übersehen, und ihre verlezten Pflichten überdenken zu können. Bethen Sie um das Himmelslicht, das, indem es ihren Ver-

stand erleuchtet, zugleich das Herz erwärmet; um das Himmelslicht, das den wüthenden Saulus mit der Blindheit schlug, um ihm die Gemüthsaugen zu öffnen und sein wildes Herz umzuschmelzen; und dann — — suchen Sie sich einen frommen Ananias auf, der ihnen den heiligen Unterricht giebt, was Sie bey dem großen Aergerniße, das Sie angezettelt, Gott, dem Priesterthum, dem Publikum, und sich selbst schuldig sind.

Glauben Sie nicht etwa, daß ich weiter nichts, als ein steifer Moralist, oder ein gefühlloser Bußprediger sey; nein! ich bin ihr warmer Freund, und ihr liebender Bruder; und dieß werde ich auch stets bleiben. ꝛc.

Gegeben an meinem Schreibpult,
den 16ten Jun. 1782.

Reflexionen

über

Deutschlands 18tes Jahrhundert,

und seine Verfasser

nebst einer

Betrachtung

über die

Lage des heutigen

Mönchwesens

und daraus

entstehenden Folgen.

Von einem

Freund der Wahrheit.

Viertes Päkgen.

1782.

Zweyter Brief.

Herr Reformator!

Hätt's nicht glaubt, daß auch Müssiggänger dem Staate nüzlich seyn könnten; und Sie sind's doch wirklich. Ich sehe wohl, Sie sind ganz nach Leibnizens prästabilirter Harmonie gebaut; foderts einmal das Gesez des Staatskörpers, und die Anwandlungen seiner Organen, so entstehen auch in ihrer harmonischen Seele die Handlungen, die nach ihrem Urtheile dahin passen; ungeachtet Sie vielleicht den beruhigenden Entschluß gefaßt, Müssiggänger zu seyn. Nur einige unphilosophische Grübler wollen die lächerliche Anmerkung machen, daß es dem Staate, und der Litteratur so ganz gleichgiltig seyn könnte, wenn Sie das strengste Incognitum beobachteten, und künftig sich gar aller Schreiberei entschlügen. Allein dieß sind Missantropen; sie verstehen die Ketten

ihrer Ideen nicht. O! der Drang, sich dem Publikum zu empfehlen, wirkt unwiderstehlich, und eine gewisse Gattung von Paroxißmen werden nur am Schreibpulte gestillet, schon genug, daß man auch pur Dänteleien schreibt. Nicht wahr, ich raisonire hübsch. Wer das Verdienst nicht kennt, das Sie durch ihr fünftes Hefft sich erwarben, muß unsinnige Hirnschnuppe haben. Nur gar wenige Blätgen ausgenommen, die ich oben, vielleicht wider ihre gute Meinung, interpretirt habe, hält ihr Fragment die interessentesten Wahrheiten, die wir gewiß ohne ihre Aufklärung nie würden entdekt haben. Und, was das Verwunderlichste ist; dieß unnachahmliche Meisterstük gab Ihnen keine Mühe; dänteind, und pour passer le temps machten sie uns die neueste Entdekungen. Sie müssen doch das größte Original-Genie seyn.

Wie sehr haben Sie sich das Publikum verbunden, durch die vielsagende Observation, daß Se. Hochwürden und Gnaden hie und da das schöne Pektoral zupften, und

sich

sich den Kopf rieben. Schon habe ich mir diese Stelle ausgeschrieben, und in mein Notenbuch, das nur die seltensten Begebenheiten enthält, übertragen. Da stehts nun paralell mit der wichtigen Proposition: Das Frauenzimmer spielt gerne mit seinem Fecher. O charmant! für diese Kommunikation zahlte ich Ihnen gutwillig 3 Groschen. Nicht wahr, diese Observation kam Ihnen doch sauer? Es kostete ein Bißgen Kopfbrechen? denn gleich darauf sinken Sie in einen unruhigen Schlummer hin, sie träumten — nein! ich irre, sie belauschten nur träumende Mönche, und an diesem ist doch unserm Deutschland alles gelegen. Sie beschrieben uns auch die Schrekenbilder dieser träumenden Hofherren so possierlich, daß es wirklich das Anscheinen hat, als träumten sie selbst.

Der Traum ist zwar nach der Lehre der Philosophen weiter nichts, als das bunte Produkt der spielenden Phantasie, die Reihe der Ideen ist ohne Verbindung, und

die geschäftige Dichtkraft erweitert ihren Wirkungskreis, und wird oft ganz Gebietherinn.

Mich wundert jezt nicht mehr, daß Sie so artig diese Mönchsträume recensirten; jedes Wort floß aus ihrer puppenden Phantasie, und der schöpferischen Kraft in die Feder über. Gut ist's, daß Sie der frohe Küchelmeister nicht in seinem Konventstalle sah; vielleicht hätte er Sie in die Hände versichert, daß er nie einen so großen Klosterochsen gesehen — —

Schier brach das Querfell in mir, als ich den eilenden Kastner las; der gute Mann litt große Angst, und Sie beschriebens recht pathetisch; selbst Pantelon würde es nicht so meisterlich erzählt haben. Der Mönch ohne Kukull, ohne Schuhe, und Hosen — die Hände über den Kopf — läßt sehr lächerlich — im simbolischen Verstande aber ist er jezt, nach ihren Anektoden, ein Denkmal des Schrekens. Freund! in welches Fach der Litteratur wollen Sie diesen wizigen Einfall

fall übertragen? Vielleicht in's mythologische Reich? — Deutschland muß Ihnen für diese Aufklärungen einst eine Ehrensäule sezen; von obenher soll das W. vor aller Augen glänzen.

Aber der Waizen — der noch seit Deutschlands Hungersnoth da lag — Schier schrieben Sie sich da die Ungnade des Herrn Prälaten auf den Hals. Im Ernst; Se. Hochwürden und Gnaden theilten bey Deutschlands Hungersnoth mit den Dürftigen und Armen auch noch das lezte Pfund Brod; und so könnte man ihren Traum leicht als eine gewichtige Kalumnie ansehen — Doch Sie, und P. Kastner träumten nur; und blos zur Aufklärung Deutschlands träumen Sie, und schreiben ihre lehrreiche Träume nieder, und verkaufen ihre Träume für fünf Groschen. — Wenn nur das schlummernde Polizeiwesen nicht erwacht; der strenge Herr dürfte vielleicht ihre Träume anderst auslegen. Nicht wahr? Sie träumen des Jahrs zwölfmal, und lassen sich jedes Traum-

fragment für 5 Groschen bezahlen. Diese machen also in einem Jahre 3 volle Gulden aus. Nun laufen aus dem Publikum 1800 Subskribenten ihren Träumereyen entgegen, und opfern Ihnen 5400 Gulden dafür; eine Summe, die vielleicht der schlaue Hanns Nord nicht einmal einbrachte, ungeachtet er sein Kunststük sich mit 8 Groschen bezahlen ließ.

Freund! mangelt Ihnen etwa im nächsten Hefte so ein lehrreicher Traum; haben Sie noch übrigen Raum in den vier Bögen, und doch die erforderliche Traumlaune nicht, will ich Ihnen ihre Arbeit erleichtern. Pur Ihnen zu lieb seze ich hier aus Gellert die ganze Geschichte von Hanns Norden an; nur wenige Verse dürfen Sie umträumen, die für Sie nicht gar zu vortheilhaft sind. Gellert schrieb halt nur von Hanns Norden so, nicht aber von patriotischen Gelehrten, und Reformatoren Deutschlandes. Rüken Sie das Stük ein, damit ja in ihren 4 Bögen kein Blätgen brach liege. Hier habens Sie:

Ein

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
That durch den Druk in Londen kund,
Daß er ein seltnes Kunststük wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste,
Den künftgen Tag die Bürger ein;
Ließ einen engen Krug, und sich in Kupfer stechen;
In diesen Krug war sein Versprechen,
Kriech ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preis für einen Plaz soll nur acht Groschen seyn.
Nun gieng das Blat durch alle Gassen.
„ In einen Krug? Was? raßt der Mann?
„ Das soll er mir wohl bleiben lassen.
„ Mit einem Wort: Es geht nicht an;
„ Der dümmste Kopf muß das verstehen.
„ Allein acht Groschen wag ich dran.
„ Komm! Bruder! komm! den Narren muß ich sehen. „
Kurz, einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,

Worinn der Kaufmann und der Lord
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß
Hanns Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.

Gesezt auch, wandte Lady ein,
Gesezt, dieß könnte möglich seyn:
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? — —
Doch unser Kutscher schläft ganz ein,
Fahrt zu, Johann! izt wirds neue schlagen.

Halb Londen saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
„ Wird nicht das Werk bald vor sich gehen? „
Man wartet, pocht, und lärmt. Indessen schlich Hanns Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?

Nord,

Nord, oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phan-
tastisch Blatt,
Vor seine Bühne drängen können?

Du lachst; doch weißt du auch, daß
du durch gröbre List
So leicht, wohl leichter noch, zu hinter-
gehen bist?
Was braucht wohl ein Hanns Nord, ver-
sehn zum Bücher schmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblat,
Das den Betrug schon bey sich hat.
Er will die ganze Welt durch Goldtinktur
kuriren;
Durch einen Schluß dich klug, und glüklich
demonstriren;
Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst zu
konversiren,
Er lehrt dich, ohne Müh' sinnreich poeti-
siren;
Dich ohne Kosten Wirthschaft führen;
Und glüklich läßt du dich das Wunderbare
rühren, Er-

Erstaunst, und eilst, und kaufst und list,
Was denn? Daß du betrogen bist.

Wie schon gesagt: wollen Sie dieß Bißgen Verse des wohlmeynenden Gellert in ihre Hefte einrüken, so lassen Sie einige Wahrheiten weg. Ihre begierigen Leser möchten dabey aufmerksam werden. Die Aufklärung Deutschlands ist freilich durch die Wege, die Sie bis daher einschlugen, so paradox, als der Einschluf Hannsens durch den engen Hals. Wenn Sie auch bis an ihr Lebensende so fortträumen, und alle Fehler der Geistlichkeit, der Bischöfe, und Fürsten und Prälaten, und meinetwegen von dem Kapuziner-Bruder an bis zu Pius dem VI. hinauf durchhecheln, wird doch im Grunde nichts gebessert. Soviel erzweken Sie vielleicht, daß die Geistlichkeit von mehrern verachtet, das große Gesez der Liebe beleidiget, und Gott in seinen Dienern entehret wird.

Man muß Ihnen schon einmal den groben Einwurf gemacht haben, daß Ihre Hefte

te nicht sistematisch sind, und das Sie wie Poppens Skriblerus in seiner Kinderzucht so unmethodisch zu Werke gehen. Es ist wahr, Sie führen ihre Leser durch die verborgenste Wege zur Litteratur; es hat das Ansehen, als wollten Sie allerst die Führer zur Frömmigkeit ganz auf die Seite geräumt wissen. Allein, Sie fodern Geduld; zwey Jahre soll das Publikum in ihre Schule gehen; * dann wird helles Licht herein brechen, und man wird den Beweis in Händen haben, daß Sie uns wahrhaft gelehrte, sistematische, gutzwekende Werke geliefert; zur Stunde aber müßte ihr Plan, nachdem Sie arbeiten, zur alten Geheimniß = Disciplin — Disciplina arcani — gerechnet werden. Gut; sie wollen also über das Reformation = und Aufklärungswerk Deutschlands zwey Jahre lang beissende Prolegomenen schreiben, die Ihnen das Publikum für 10800. Gulden bezahlt; und dann werden Sie das Geheimniß ihrer wekenden Posaune, das Sie nun in Peto halten, entwikeln. Aber der Hanns Nord? — — Nein!

* Siehe 3tes Hefft Seite 187.

— Nein, nein! Sie sind ehrlich; Sie werden Treue und Glauben halten; und wenn Sie auch zum Henker laufen, wird nur unsere Geistlichkeit einer Geisel ledig.

Je nun! wie Sie's für gut halten. Ich muß Ihnen indessen aufrichtig gestehen, mir gehts hierinnfalls wie den Lord's; 5 Groschen riskire ich alle Monate; ergründe ich auch mit Lavaters Tiefblik nach 2 Jahren das gelehrte, das krientierende, das vielhaltende Morale in ihren Schriften nicht, wird ich's blos meiner Dummheit zuschreiben; ich will aus Respekt gegen Sie mir die Einbildung befehlen, als stünde ich noch immer unter dem Portal ihres langsam wachsenden Lehrgebäudes, von woaus man unmöglich nach ihrem Lieblingssaz die Symmetrie beurtheilen kann. Mir ist ihre Versicherung: daß schon in ihren Prolegomenen ein mühesamer, und sehr bestimter Plan verborgen liegt, * schon genug; wenn ich auch den Plan selbst niemal sollte kennen lernen. Wünschen Sie sich nur selbst

Glük

* Siehe 3tes Hefft S. 184.

Glük, daß Sie ihre geflügelte Einbildung über den finstern Skolastiker, und über die maschinmäßige Lehrart des ordentlich denkenden Mathematikers ganz hinaus gesezt hat. Diese phantastische Grübler wollen jeden Lehrer an das marternde Gesez binden, daß, wenn man das große Geschäft, andere über was immer für einen Gegenstand aufzuklären, übernimmt, man a) alle zweifelhafte Wörter weglassen, oder selbe vorläufig bestimmen müsse. Sie murren immer von ihrem Katheder, daß b) deutliche Grundsäze sollen voraus geschikt werden, die dem Nachfolgenden das nöthige Licht geben; sogar c) die schönste Phrasologie, die Blümgen, und Zierrathen der Rhetorik werden ausgemustert, wenn sie der Deutlichkeit des Vortrages hinderlich sind. Das Beschwerlichste aber noch ist dieses, daß sie d) unnachläßlich fodern: man soll die Ideen in eine Verbindung bringen; das Unbekannte aus dem Bekannten bestimmen, nichts ohne Beweise sagen, und folglich den ganzen Lehrplan so hin legen, daß ihn jeder aufmerksame Leser leicht übersehen kann.

Freund!

Freund! Sie sind ja deutlich genug, wenn Sie auf die Geistlichkeit schimpfen; nur in Rükbezug auf ihren Endzwek, auf die Litteratur, auf die Aufklärung Deutschlandes ist ihr mühesamer, und bestimmter Plan noch verborgen, nach zwey Jahren ist's gewiß heller, und wer nicht zwey Jahre ausharren will, dem sage ich stille ins Ohr, daß er weder Gefühl, weder Menschenliebe, weder Hang zun Wissenschaften hat.

Auf der Strasse der Verleumdungen wandert man aber nicht in das Heiligthum des Parnaßus hin, wo Apollo im Silbertone singt, und die Musen in Schwestereintracht und Unschuld die kristallnen Bäche trinken, wo alles hell, alles licht, alles Wahrheit, alles Aufklärung, alles geläuterter Geschmak ist. — Dieser Einwurf taugt nichts. Denn Rabner hat es längst schon bewiesen, daß die Lust, übel nachzureden, seinen Bruder zu verleumden, und ihn bey jeder Gelegenheit lächerlich zu machen, aus reiner patriotischen Liebe quillt.

Hätte ich das Glük, mich näher an ihre Freundschaft zu schlüssen! dann, mein Freund! würde ich Sie schon izt im Vertrauen fragen, was Sie doch aus dem Kopfreiben des Herrn Prälaten, und aus dem unaufhörlichen Pektoralzupfen für das ganze Deutschland heraus künsteln werden? Sie machten wirklich aus des P. Großkellers, und des P. Kastners, und des P. Kuchelmeisters Träumen die frühezeitigen Prämissen; den Schluß wollen Sie aber vielleicht nach zweyen Jahren liefern — und ich dummer Teufel begreifs nicht, was da für eine Konklusion, die ein Beytrag zu Deutschlands Aufklärung seyn soll, heranwachsen wird. Vielleicht diese? — daß der Herr Prälat nicht mehr mit seinem Pektoral dänteln, und die Hofherren * nicht mehr träumen sollen? —

* Ihre Note ist sehr gelehrt, durch die Sie dem Publikum den Unterricht gaben, daß die Hofherren in österreichischen Klöstern ökonomische Aemter verwalten, und die Gäste bedienen. Wenn Sie mehrere Noten von dieser Erheblich-

Mich deucht aber, daß dieß blos zufällige Dinge sind, und auf die Verbesserung Deutschlandes gar keinen Einfluß haben; und von darum mögen Sie gut daran seyn, daß Sie diese faden Ahndungen in ihre zweyjährige Prolegomenen übersezten.

Vielleicht aber geht Ihr gelehrtes Projekt dahin, daß Sie dem Prälaten das reiche **Pektoral**, dem Kastner sein **Getraid** sammt den **Dukaten**, und dem Großkeller den **Wein**, und die **Hoffnung**, und den **Rausch** wegschreiben? — dann wird Deutschland arme Abteyen zählen, die nothwendig einstürzen; und die Dürftigkeit, und das Elend, und die Noth wird klagend über den Ruinen hinziehen, und sagen: Achitophel hat unsere Brodkästen geplündert, die Väter zerstreut, und unsere Hoffnung unter den Schutt, und die Erheblichkeit vorräthig hätten, könnten Sie uns ein gelehrtes Lexikon liefern. Hübners, und anderer Philologen Handbücher müßten diesem Werke weichen. Freund! träumen Sie noch einmal, vielleicht glükts Ihnen im Traume —

die Trümmer des Heiligthumes begraben. So wird freilich Deutschland reformirt. Der Bettler wird am Hungertuche nagen; er wird in ihre Schule hinwandern, und nach den sättigenden Broken ihrer Aufklärung heißhungerig schnappen. — Auf den Ruinen der demolirten Klöster werden sich die Musen lagern, Geschmak wird Vaterlandskarakter, und Alltagsköpfe werden in Originalgenie umschaffen; auch rohe Seelen werden empfindeln; Gefühl, Menschenliebe, Patriotismus wird an die Stelle der Dummheit treten; Bigotterei, Aberglauben, Pfaffenfanatismus wird von Gottes Erdboden getilgt, und selbst das Christenthum wird man ohne Offenbarung erlernen; die Religion erhält ihren ersten Glanz, und der wahre Gott seine Anbether imGeiste — — dieß und noch mehrer versprechen Sie unserm Deutschland, wenn man Sie noch zwey Jahre lang an dem Verbeßerungsplan arbeiten läßt. Sie werden uns am Ende die Regeln ihrer Logik demonstriren, durch die Sie den Verband ihrer Säze rechtfertigen. Ich begnüge mich indessen mit der

Hoffnung, und überlasse alle Sorge ihrer alles umfassenden Seele. Schon izt nehme ich's als bewiesen an, daß es sehr billich ist, wenn man dem Priesterthum den heiligen Schmuk raubt, die Kassen der Armen plündert, den Kirchenprälaten hölzerne Kreuzgen um den Hals wirft, die Klöster abwürgt, ihre Getraidböden säubert, und die grossen Fässer mit Wasser füllt. Ist dieß einmal geschehen, dann wird Deutschland aus seinem Narrenschlummer erwachen, die Aufklärung wird straks folgen, Wissenschaften werden blühen, und selbst das goldne Zeitalter wird sich an das sterbende achtzehnte Jahrhundert anketteln. Macht nichts, daß ich die Abhängigkeit dieser Säze nicht begreife. Die ganze Stadt London verstund's auch nicht, wie Hanns Nord mit Kopf und Bein in den engen Krug hinein — — —

Freund! wie ausgedehnt muß Ihre Gelahrtheit seyn; ich staune, wenn ich alle die Fache der Litteratur durchdenke, die Sie ganz inne haben. Absonderlich in den Grund-

sprachen, und in der Hermeneutik müssen Sie stark seyn; vielleicht sind Sie Doktor der heil. Schrift. Nachdem Sie und die Hofherren ausgeträumt hatten, führen Sie S. 313. den Prälaten redend ein; sie legten Ihm das auf auf einen Geistlichen schön passende Prädikat bey, daß er ein ganz biblischer Mann sey. Soviel ist mir immer begreiflich, daß der Priester mehrer erbaut, wenn er die Bibel stets in Händen hat, als wenn er sich auf andere Däntelеyen begiebt. Ich weis; auch diese können gleichgiltige Handlungen seyn, die den Karakter des Priesterthumes nicht entehren, so lange nicht verderbende Umstände die Handlung anderst stimmen. Weiter bringt indessen so ein Kunstfaktor sein Verdienst niemal, als daß man seine Arbeit unter die Rubrik der Däntelеyen schreibt. Der Priester ist für den Altar, und nicht für das Profantheater bestimmt. Aber sachte! — man kann auch nicht immer über dem Altare stehen, und wenn man nicht von den magern Sporteln des Altares, sondern von der Wohlthätigkeit eines Buchdrukers lebt, so

darf man ohne Gewissenszwang seine spielende Phantasie dem Theater widmen, oder sonst lächerliche Träumereyen ausheken.

Ich bin's zufrieden; wenn nur Paulus, dieser steife Moralist, seine Strenge, mit der er seinen Timotheus, und Titus behandelte, mildert. Doch zu seinen Zeiten war man nicht so aufgeklärt; schriebe er izt Briefe an einen müssigen Priester, würde er ohne Zweifel im Galanteriestilus schreiben, und nachgiebiger schreiben. — —

Ich weis selbst nicht, wie ich auf dieß kleine Episod verfiel; Ihre Sprachkunde, Hermeneutik, und Bibelwissenschaft wollte ich anrühmen. Sie schlossen die Träume des P. Kastners, des Großkellers, des Küchelmeisters mit dem bedenklichsten Epiphonem aus der Schrift, das Sie in eine Oratiunkl zwangen. Sie legten dem Prälaten die lehrreiche Worte auf die Zunge: **Auch die zwey Kämmerlinge, der Mundschenk, und der Mundkoch, hatten einst Träu-**

me

me in Aegypten gesehen, und Joseph legte ihnen den Traum aus.

Sie gehen hier ganz von der Vulgata weg, indem Sie sagen, daß der einte der gefangenen Träumenden des Königs **Mundkoch** gewesen sey, und nicht der Oberste der Bäker. Aus Uebersicht ist's gewiß nicht geschehen; Sie müssen sich also an die Grundsprache selbst gehalten haben. Im Hebräischen lies ich freilich nur, daß er Fürst der Bäker — Princeps Pistorum (sar haophim) nicht aber **Mundkoch** gewesen; vielleicht trügt mich aber das Aug, daß ich nicht recht lese. Ich schlug drey Exemplare auf, und alle reden nur von dem Fürsten, das heißt, von dem Obersten, oder Vorsteher der Bäker; **Mundkoch** ist nirgend ausgedrükt.

Allein Sie drangen gewiß tiefer in das Geheimniß, und spürten selbst auf das Stammwort, von dem Sie den **Mundkoch** ableiteten, nach. Gut und gründlich. Apha eben Kochen, und Baken; und folglich stehts

in ihrer Willkur, aus diesem Grundwort einen Bäker, oder Mundkoch herzuleiten.

Nur stehen noch einige Grundregeln der heiligen Hermeneutik wider Sie, und ihren **Mundkoch**. Es heißt, wenn die Worte im Grundtexte zweydeutig sind, müsse man die wahre Bestimmung derselben aus dem vorhergehenden, oder nachkommenden, aus dem Zusammenhange, oder ganzen Kontext herholen. Dem Anscheinen nach sind auch diese Regeln hier leicht anzuwenden, selbst der Traum giebt die Wortdeutung; der arme Bäker sah ja Brodkörbe über seinem Haupt, und keine Speis-Schüsseln; jeder dieser Gefangenen träumte amtsmäßig; der Mundschenk sah in seinem Traume einen Weinstok vor sich, er nahm die reifen Trauben, drükte sie in den Becher aus, und übergab den vollen Becher dem König. Sezen wir izt, daß das Stammwort des Mundschenks unbestimmt wäre, so würde es durch diese Umstände an seine feste Bedeutung gebunden; gar lächerlich wäre es, wenn man z. B. behaup-

ten wollte, daß dieser Beamte Obrist-Bräumeister gewesen. — Ob man damals schon Bier gebräuet, gehört nicht zu unserer Dollmetschung —

Auch der Vorgesezte der Bäker sah drey Körbe; in dem obersten sagt Hr. Thomas Weitenauer aus dem hebräischen Texte, sah er allerley Speise von Bäkerarbeit; der natürlichste Schluß also dürfte wohl dieser seyn, daß dieser Träumende nicht **Mundkoch**, sondern der Vorgesezte der Bäker müsse gewesen seyn.

Doch, was thut dieß alles zur Sache; es liegt ohnehin nichts an diesem einzigen Wörtgen, ob Sie Mundkoch, oder Bäkermeister vertiren. Sie sind mir über Monsperger, Frida, und Stephan Hayd. Diese Männer sind nur öffentliche Lehrer einzelner hohen Schulen, Sie aber sind Reformator des ganzen Deutschlandes; folglich schwingen Sie sich über alles Ansehen hinaus. Man darfs kek glauben, weil Sie's gesagt.

Aber **Joseph legte ihnen den Traum aus** — gut, ich verstehe Sie schon. Nicht wahr, ihr patriotisches Herz wünscht nichts mehrer, als daß der große Joseph den Traum dieser Hofherren, den Sie ausgedichtet, praktisch dahin ausschlagen möchte, daß künftighin die magern Jahre über die Abteyen hereinbrechen, oder sonst verheerende zweyfüßige Insekten ihre Getraidböden auffressen, und die Weine verschlingen, den Nothpfenning rauben, das Eigenthum in fremde Hände übergeben, die Altäre plündern sollen. Die Mönche selbst, die doch immer Glieder des Staates, unsere Brüder, Patrioten, und die Kinder der um den Staat verdientesten Aeltern sind, diese soll man in die thebaischen Wüsteneyen, und in die finsteren Weltwinkel zurükjagen, wo Sie sich nach ihrem ersten Berufe von Kartufeln, Bohnen, Erdäpfeln, Kräuter und Wurzen satt fressen, und bey dem homogenen Wasserkrug ausnüchtern können.

Wenn aber dieß so alles hübsch nach der Ordnung gieng, Freund! wären dann ihre Wünsche ganz erfüllt? hat ihr Herz nichts mehr im Hinterhalte? Träumen Sie doch noch einmal, wer weißt, was Ihnen noch närrisches einfällt. Nicht wahr? Sie sind Liebhaber von Mahlereyen? — Sie sollen auch Kenner und Selbstkünstler seyn. — Phantasiren Sie sich also in die erträgliche Charge eines Commißair hin, der die Mönche, wie die Rotweiler ihre langohrigte Insasse, auszutreiben Vollmacht hat, o! Sie dürften in mancher Abtey die fürtreflichsten Meisterstüke finden, die ihren Hunger nach Schönheiten stillten. Die Mönche könnten's ohnehin nicht mit sich schleppen; dem Staate nüzt ein paar Ellen tingirtes Tuch nichts, und Sie könnten ihrer Vokation eine neue Wendung geben, und aus einem Priester ein Bilderkrämer werden. Dieß aber nur im Traume. Wirken diese Fausen eine angenehme Empfindung auf ihr Reformator-Talent, so sorgen Sie, daß sie lange nicht erwachen. Erlauben Sie mir nur noch eine einzige Fra-

ge, die Sie aber wachend überlegen sollen, und glauben Sie, daß es ohne Nachtheil ihrer erlauchtdenkenden Seele geschehen könne, so antworten Sie mir hierüber mit nächster Post. Doch aber schiken Sie mir den Brief Franco; denn es könnte leicht geschehen, daß mich der Innhalt nicht einmal schadlos hielte.

Herr Reformator! sind Sie wirklich bey sich selbst überzeugt, und dürfen Sie das Publikum versichern, daß, wenn man den Prälaten die Infeln abhebt, und ihre Pektorale in kursive Münze umprägt, wenn man den Mönchen bis zum büssenden Nebuchadnezar herabwürdigt, und ihn seine übrigen Lebenstäge durchzumuhen zwingt; wenn die Klöster ganz kaßirt, oder sonst in die kümmerlichsten Umstände, die Kommunitätsglieder nähren zu können, herabgesezt werden; wenn dieß alles geschehen wird seyn, dürfen Sie das Publikum versichern, daß alsdann die goldne Epoche der Litteratur hereinbricht,

daß

daß aus der Asche des Monachismus Aufklä-
klärung, und Geschmak erstehen; und was
noch mehr ist; daß, nachdem die reichen
Stifte getilgt, oder doch bis ad entia sim-
plicia reducirt sind, das Evangelium seinen
ersten Flor wieder erhält, daß die Herzen der
Laien gebessert, und überhaupt die Sitten
der Christen geheiliget werden; daß wahre
Bruderliebe, und Eintracht an den Plaz der
Falschheit, und Verrätherey hintritt; daß
alsdann der Staat nicht mehr von Müßig-
gänger, und Pflastertretern wimmelt, daß
alles zwekmäßig an dem gemeinen Wohl des
Vaterlandes arbeitet, daß Gott pur wahre
Anbeter, der Staat mehrere gute Bürger,
und der Monarch treuere Unterthanen erhal-
ten wird. Freund! können Sie diese glük-
lichen Folgen aus dem Umsturze des Mona-
chismus herleiten, dann ist ihre Absicht hei-
lig, und ihre stillen Wünsche sind gerecht.
Versäumen Sie doch keine Stunde, und be-
treiben Sie ihr Reformations-Geschäft mit
mehrerm Eifer; schleichen Sie sich in die

Kabinet-

Kabinete der Grossen, wie der kluge Aman — dieser eifrige Patriot — bis zum Throne Assuerus hinkroch, und projektiren Sie den fatalen Tag, an welchem auf einmal alle Mönche gewürget in die schwarzen Todesschatten hinüberwandern sollen. Nur geben Sie acht, daß nicht etwa eine Irrung geschehe, und der Strik um ihren Hals gewunden werde. Haben Sie nur noch den geringsten Bezug auf ein klösterliches Institut, so lassen Sie sich doch vom Landesfürsten naturalisiren. Wird indessen das Vaterland durch den Tod der Mönche glüklich, so mag man sie alle in einer Stunde zur Schlachtbank führen, ich will selbst meine Hände ausstreken, und meine Brüder abwürgen, wenn sich gleich die Menschheit empört; selbst meinem Blute will ich nicht schonen, das Opfer soll vollkommen seyn, und kein Mann soll übrig bleiben, weil mit dem Untergange der Mönche das allgemeine Wohl des Vaterlandes verbunden seyn soll.

Freund!

Freund! lassen Sie mich also hierüber ihren Patrioten-Eifer wissen; brüten Sie ihren Reformationsplan vollends aus; ihr Tiefsinn wird die nöthigen Mittel entdeken, alles glüklich auszuführen — nur will mir Hans Nord nicht aus dem Kopfe — immer ängstigt mich der Skrupel, ihre Wege zur Aufklärung, und Verbesserung Deutschlands seyen so unrichtig, als Hanns Nordens sein Kunststük — — Ich muß schlüssen; die Post geht ab, und ich will eben dieses Briefgen nicht länger zurükhalten, weil ich mir so viel schmeichle, daß Ihnen dadurch die grösste Gefälligkeit zugeht. Was kann Ihren Ehrkizl mehr befriedigen, als wenn man ohne Rükhalt Sie vergwißt, mit welchem Beyfall ihre patriotische Arbeit aufgenommen wird. Ich habe mich über ihre gelehrtseyn sollende Däntelеyen so ziemlich erklärt, und Sie werdens unschwer daraus absehen, daß ihre Verdienste, die Sie durch die geträumte Reformation unsers Vaterlandes, und pasquillnade Aufklärung über Priestersünden, und

Schlaf-

Schlaffausen der Prälaten, und Hofmönche sich sammelten, mir die namenlose Hochschäzung abzwingen, mit der ich unabfällig harre

Ihr

Gegeben zu E — —
den 1sten Julii 1782.

gehorsamer Diener
D.

Nachschr. Die Post gieng ehender ab, als ichs glaubte; und hier ist noch ein leerer Raum, den ich ausnüzen wollte. Erlauben Sie mir also, daß ich eine kurze Anmerkung über Ihre Erklamationen, mit denen Sie die **Vernunft** beehrten, hier anseze.

Ich darf ihre Eigenschaft eines Reformators, und Aufklärer Deutschlands nicht aus meinem Auge verliehren; denn nur unter diesem Gesichtspunkte wollen Sie im Publikum erscheinen. Es gilt

mir

mir nun die Frage: Ob Sie uns wirklich über das Wesen und Natur der **Vernunft** aufgeklärt haben? ob wir dumme Schwaben, und Seehasen einen verbesserten Begrif von der Vernunft haben, nachdem wir ihre bunte Prälektion über die **Vernunft** ganz durchstudiert?

Freund! wollen Sie uns zu Poeten, Mahler, oder Philosophen machen? Ihre Grundlinien, die Sie uns lieferten, sind so ganz dichterisch; selbst Circe schuf Ulyssens Gefährdte nicht in so mannigfaltige Gestalt um, in die Sie die **Vernunft** mit ihrem Schreibrohre umkrazten. Jezt ist sie ein **Strahl der Allmacht**; jezt eine **göttliche Menschenfreundin**; in einem Hui ist sie wiederum **der Staab im dunkeln Thal der Wüste**; und dann die **beßte Gabe des Himmels**, die **Lehrerinn der Gottheit**, die **Zeuginn der Wahrheit**, unsere einzige Schiedrichterinn im Zweifel. Recht schön gesagt; wenn Sie mit Knaben, die die Poesie erlernen, um das Prämium stritten, würden Sie gewiß über alle Schö-

ler siegen; so wortreich und schmakhaft wird nicht bald ein Jüngling dichten. Allein, da Sie wirklich an der gelehrten Bank schwizen, und an dem beschwerlichen Amte, ganz Deutschland zu reformiren, die schwäbischen Narren klug zu machen, den Fanatismus zu begraben; den finstern Theologen zu orientieren, arbeiten, will man ihre krause Apposita ganz anderst beurtheilen.

Sagen Sie mir, Herr Reformator! sind da alle ihre Worte so bestimmt, daß Sie mit jedem eine Idee verbanden? oder sind sie nur der leere Klang? was ist dann eigentlich ein **Strahl der Allmacht**? — — Wie? können Sie sich nicht erklären? — das ließ nicht gut auf einen Reformator. Man sündiget aber wider die beßten Geseze der Logik, wenn man je etwas schwazt, oder schreibt, das man selbst nicht versteht, oder doch keine gewisse Ideen mit den Worten verbind't; die Worte sind ja nichts anders, als Zeichen der Ideen; und wenn Sie keine Zeichen der Ideen mehr sind, so werden sie nur gar wenig von einem Eselgeschrei unterschieden.

Doch

Doch ich weis, ihre Kraft zu abstrahieren ließ sie diesen Wohlklang erfinden, und ihr natürliche Hang zur Dichtkunst, leitete sie auf alle diese Metaphoren hin. Allein, Metaphoren sind nur der Blumenkram junger Knaben, derer Alter das Ernsthafte eines Philosophen nicht erträgt; sie entheiligen aber die Lippen eines Lehrers, der seine Erklärungen deutlich, und bestimmt abfassen, und die ganze Natur der Sache entfallen muß. Kurz, die Metaphoren sind blos zur Belustigung, aber Sie unterrichten nicht — und sie wollen doch Lehrer der Lehrer, und Reformator ganz Deutschlands seyn. Der verzweifelte Hanns Nord ist mir immer in Sinnen —

Sie sagen recht vieles von der Vernunft, und am Ende haben Sie gar nichts gesagt. Wenn man Ihre ganze Phrasologie durchwundert, weißt der Leser doch noch nicht, was dann endlich die **Vernunft** ist. So wußten Sie aber zu Werke zu gehen; denn

aus der Erklärung hätten Sie unmöglich alle Ihre Zusäze erzwingen können.

Mit Dero Erlaubniß, Herr Reformator! daß ich mich unvorgreiflich erkläre, was ich für einen Begrif von der Vernunft habe. Die Vernunft ist die Seelenkraft, oder die Geistesfähigkeit den Zusammenhang, und den Verband der Wahrheiten zu erkennen — Nun wollen wir's unpartheyisch abwägen, in welchem Verstande die Vernunft die **einzige Schiedrichterinn im Zweifel** seyn, oder nicht seyn kann.

Sie wollen sogar allein die Vernunft zur Schiedrichterinn über die Offenbarung machen. **Die Offenbarung zu prüfen, ist die Vernunft die einzige Schiedrichterinn**, sagen Sie. **Ich habe nicht zu untersuchen, was Gott geredet hat, Gott kann nur die Wahrheit reden: aber daß Gott geredet habe, das muß ich prüfen, und prüfen allein durch die Vernunft.**

Frei-

Freilich, das ist so ziemlich reformationsmäßig gesprochen; die Theologen überhaupt, und besonders die Mönchstheologen, und der **Karmeliterlektor** wird Ihnen dafür dankbar seyn. — Sehen Sie nur, wie anwendbar ihr Orakel ist.

Es ist eine Grundregel der Kritik: die Offenbarung darf keiner natürlichen Wahrheit widersprechen, und in dem Falle, daß man wahren Widerspruch zwischen Offenbarung und natürlicher Wahrheit deutlich einsähe, müßte man den geoffenbarten Saz als einen unterschobenen verwerfen. Der zureichende Grund dieser Kritikregel ist auch leicht zu fassen. Gott ist der Urheber der natürlichen, und der geoffenbarten Wahrheit; fände sich nun ein Widerspruch zwischen Offenbarung und natürlicher Wahrheit, müßte Gott nothwendig der Urheber dieses Widerspruchs seyn; das doch schlechthin unmöglich ist.

Wie besteht nun ihr Saz, Herr Reformator! mit dieser Grundregel? Sie sagen:

Ich habe nicht zu untersuchen, was Gott geredet hat. Wenn aber wirklich die Offenbarungsläugner wider Sie losgiengen, und ihnen einen geoffenbarten Saz ausstreichen wollten, von darum, weil er einer natürlichen Wahrheit widerspräche, wäre es dann nicht ihre erste Pflicht, zu zeigen, daß kein wahrer Widerspruch vorhanden sey. Sie können aber dieß unmöglich zeigen, wenn Sie nicht den natürlichen Saz so wohl, als den geoffenbarten untersuchen. Ihre Regel also: **Ich habe nicht zu untersuchen, was Gott geredet hat**, ist nicht allzeit anwendbar; ja sie ist nicht einmal wahr; denn, in gegenwärtigem Falle muß ich's untersuchen, **was Gott geredet hat**, und den geoffenbarten Saz mit dem natürlichen ausgleichen, und die Scheinkontradiktion heben. Lesen Sie nur das kleine Werkgen des Herrn Michael Sailer, von dem Verband der Theologie mit der Philosophie, und Sie werden überzeugt werden, daß Sie da etwas unüberlegt geschrieben. — — Doch nein! Sie sind Reformator Deutschlandes, man darf

Ihnen

Ihnen nicht widersprechen; Sie führen uns ganz andere Wege zur Aufklärung.

's ist recht wunderlich, daß unsere Väter in den Kirchenversammlungen erst nach langem Gebethe, und nach sehr mühesamen Untersuchungen die Dogmen bestimmten. Sie hätten sich ja nur an die Vernunft halten dürfen, weil die **Vernunft die einzige Schiedrichterin** ist. Bis daher gieng die Kirche recht unmethodisch zu Werke, weil Sie die Glaubenszweifel aus der Schrift und Tradition entschied, die sie blos aus der Vernunft hätte entscheiden sollen. Kam's auf den einzeln Fall an, ob z. B. der Saz A. ein geoffenbarter Saz sey, so durchsuchte man die Schrift, man durchspürte die Uebergab, man schlug die alten Kirchenversammlungen nach, man forschte auf das Zeugniß der alten Väter; wozu aber dieß alles? **Daß Gott geredet habe, muß ich prüfen, und prüfen allein durch die Vernunft.** Der Pabst Stephan muß noch nicht aufgeklärt gewesen seyn, indem er die Streitfrage von der

Tauf nicht aus der Vernunft, sondern aus der Uebergabe wider den Cyprian entschied; Cyprian und seine afrikanischen Mitbischöfe baueten viele Beweise wider die Giltigkeit der Kezertaufe, die Vernunft machte ihnen den Grundriß zu ihrem Gebäude; welches aber Stephan mit dem einzigen Machtspruch, nihil innovetur, nisi quod traditum est, zerstäubte.

Freund! Sie dürfen sich aber nicht darüber aufhalten, daß ihre Grundsäze der Kirche bis daher unbekannt waren. Sie fangen ja erst heuer ihre Reformation an. Rom wird sich schon zum Zihle legen, und künftig werden die Bischöfe die Vernunft, und nicht mehr die Bibel, und Väter studieren.

Sehen Sie hier die närrischen Gedanken eines Mönchen über den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen. a) Die Vernunft ist die Kraft unserer Seele, den Verband der Wahrheiten einzusehen. b) Auch geoffenbarte Wahrheiten sind unter sich selbst, und c)

gar oft mit natürlichen Wahrheiten, die wir ohne Offenbarung erkennen, verbunden. Der Nexus also der geoffenbarten Wahrheiten, so wie der natürlichen, wird uns nur durch Vermittlung der Vernunft bekannt. d) Entsteht ein Zweifel über einen geoffenbarten Saz, so soll er nur aus anderen bekannten Säzen, die gleichfalls geoffenbaret, oder sonst unstrittig wahr sind, behellet und entschieden werden. Denn das Unbekannte muß man nur mit dem Bekannten abwägen, vergleichen, und endlich bestimmen. Es ist also klar e) daß, wenn man das Zweifelhafte, und folglich das Unbekannte bestimmt, eine neue Wahrheit ans Licht tritt, die schon mit den übrigen Wahrheiten in einem Verbande stund; f) diese Entwiklung geschieht mittels der Einsicht des Verbandes der Wahrheiten; g) die Einsicht der Verbindung der Wahrheiten ist ein Geschäft der Vernunft, und folglich steht es der Vernunft zu, die Zweifel, und also die unbekannte Wahrheiten, auch in dem Reiche der Offenbarung zu entscheiden, und zu entwikeln.

Dieß geht alles so ganz natürlich zu; und jeder Schneiderjung wird's einsehen, daß man die Vernunft niemal weglegen darf, wenn man an der Erklärung und Bestimmung der Dogmen arbeitet. Allein, daß die Vernunft die **einzige Schiedrichterinn** auch über Religionszweifel, und zwar über alle Zweifel seyn soll, das ist noch mit vielen Schwierigkeiten verflochten; und es wird mehr, als nur eine Note, wie's der Herr Reformator schreibt, erfodert, selbe zu heben. Unsere Religion ist reich an Geheimnissen, die pur Wahrheit sind; auch diese Wahrheiten stehen im schönsten Verbande untereinander; eine hält den zureichenden Grund der andern in sich, bis man endlich zur ersten Quelle aller Wahrheit zurükkömmt. Allein sehr viele Geheimnisse sind an sich selbst ganz über unsere Vernunft hinaus, welches Ursach ist, daß wir ihren Verband nicht einsehen können; entsteht also ein Zweifel, der aus einem Geheimniß sollte berichtiget werden: wie darf sich die Vernunft daran wagen, die den Verband des zweifelhaften Sazes mit dem Geheimnisse nicht einsieht?

Ob Gott geredet hat, hängt zum Theile von der Kritikregel ab, ob das, was Gott gered't haben soll, keiner natürlichen Wahrheit widerspricht. Dieß kann ich nur alsdann durch Vermittlung der Vernunft entscheiden, wenn ich so wol den hinlänglichen Grund des geoffenbarten, als auch des natürlichen Sazes einsehe; dadurch werde ich erst in Stand gesezt, zu bestimmen, ob der geoffenbarte Saz mit den natürlichen Wahrheiten harmonisch steht, oder ob zwischen beeden Säzen sich ein wahrer Widerspruch einfindet. Sezen wir aber nun, daß der geoffenbarte Saz ganz über die Faßungskraft unserer eingeschränkten Seele hinaus ist; daß wir unmöglich den zureichenden Grund des geoffenbarten Sazes einsehen können, kann wohl alsdann die Vernunft die einzige Schiedrichterinn seyn, und bestimmen, daß wirklich zwischen dem geoffenbarten Saze, und einer natürlichen Wahrheit kein Widerspruch vorhanden sey? Die Vernunft sieht ja nur den Verband der Wahrheiten ein, in gegenwärtigem Falle aber kann Sie unmöglich den Verband der

Wahr-

Wahrheiten einsehen, weil der geoffenbarte Saz über ihren Wirkungskreis hinaus ist; es wird also klar, daß in gegenwärtigem Falle die Vernunft gar nichts entscheiden kann, indem sie zu stumpf ist; also ist sie nicht die **einzige Schiedrichterinn über die Frage, ob Gott geredet hat? — —**

Ich will mich in Beyspielen beßer erklären. Herr Reformator! entscheiden Sie mir aus der Vernunft, daß der Glaubenssaz von der Dreyfaltigkeit keiner natürlichen Wahrheit widerspreche. Die Vernunft empört sich, wenn man behaupten will, daß drey zerschiedene Personen nur ein reeles Wesen ausmachen, und daß das einfachste Wesen zugleich drey Personen in sich schlüssen soll, ohne jemal aufzuhören, einfach zu seyn. Zugleich dreyfach und einfach seyn, zugleich zerschieden und eines seyn, sind bare Widersprüche. Hätte aber Gott geredet, daß Er zugleich einfach, und zugleich dreyfach sey, hätte Er einen Widerspruch geoffenbaret, welches aber wider den Begrif von einem Gott streitet; folglich

muß

muß man den Schluß machen, daß Gott in diesem Falle gar nicht geredet hat.

Wiederum der Glaubenssaz von der reelen Gegenwart des Heilandes in dem gesegneten Brod, beträgt sich gleichfalls nicht mit jeder natürlichen Wahrheit; wenigst dünkt's viele Wizlinge so. Nicht wahr, es ist möglich, daß der Heiland bey dem lezten Abendmale von dem gesegneten Brod geessen; sezen wir also, daß Er wirklich das gesegnete Brod genoß, so genoß Er also seinen eigenen Leib; der ganze Leib des Heilandes gieng also durch den Mund des Heilandes ein; der Mund des Heilandes müßte also größer, als der ganze Leib des Heilandes gewesen seyn; der Mund des Heilandes ist ohne Zweifel nur ein Theil seines Leibes, und indem der Mund des Heilandes in gegenwärtigem Falle nothwendig größer als der Leib gewesen wäre, müßte nothwendig der Theil größer, als das Ganze gewesen seyn; welches straks der natürlichen Wahrheit: jedes Ganze ist größer, als die einzelne Theile des Ganzen, widerspricht. Die

Vernunft entdekt also hier Widersprüche, und indem sie die **einzige Schiedrichterinn im Zweifel** ist, wird sie da entscheiden, und sagen: Gott hat nicht geredet, daß in dem eingesegnetenBrod sein wahrer Leib zugegen ist, und daß das Brod nicht mehr Brod, sondern der wahre Christus ist. Herr Reformator! ich bitte um eine Auskunft. Freund! wenn nun der Stuzer, der Bürger, der Bauer ihren Saz annimmt, und, da er sich mit Religionszweifeln Ehre geben will, nur zur Vernunft, als seiner einzigen Schiedrichterinn im Zweifel, appellirt, was wird endlich heraus kommen? — oder werden Sie vielleicht dem Weber das Recht, seine Vernunft zu hören, absprechen? ist die Vernunft, nach ihrer poetischen Ausklüglung, bey diesem unterirrdischen Künstler, nicht mehr **der Staab im dunkeln Keller, der Strahl der Allmacht**? u. s. w.

Freund! ich muß schlüssen. Nur soll ich Sie noch erinnern, daß Paulus ausdrüklich Ihnen nicht beypflichtet. In dem Falle,

daß

daß unsere Vernunft auf Schwierigkeiten, die mit den Geheimnissen unserer Religion verbunden sind, stöst, hält er es für beßer, wenn man Verstand und Vernunft lediglich dem Heilande unterwirft; nein, dieser Apostel gabs niemal zu, daß nur die Vernunft zu Gerichte sizen soll. Der Heiland selbst wies uns in Zweifeln nicht an die Vernunft, sondern zur Kirche.

Noch eins. Der Sieg, den Sie über den Karmeliterlektor erhascht zu haben, glauben, besteht nur in ihrer Einbildung. Freund! hundert Gelehrte haben schon gezeigt, daß man nicht im Zirkel herum kutschiert, wenn man die Kirche aus der Schrift, und die Göttlichkeit der Schrift aus der Kirche beweist. Die Beweise werden ganz zerschieden angekettelt, die allen Scheingrund des Circuli vitiosi aufheben. Daß Sie aber diese Bücher entweder nicht gelesen, oder nicht verstehen, für das kann einmal der Karmeliterlektor nicht. Ihr Sieg war halt schon wieder,

wie

wie das Kunststük des Hanns Nord. Ich werde bald die Ehre haben, Ihnen meine weitere Gedanken über Ihr fünftes Hefft mitzutheilen.

Reflexionen
über
Deutschlands
18tes Jahrhundert
und
seine Verfasser.

Rükantwort
auf
die Antwort
der Herren Verfasser:
gegen das erste Päkgen
im IV Heft.
Nebst
einem kleinen
Nachtrag
auf das VII Heft.

Von einem Freunde der Wahrheit
VI Päkgen.

1783.

Incredibile eſt, mi Lucili! quam facile etiam magnos viros dulcedo orationis abducat à vero.

Seneca Epiſt. 90.

Wertheste Herren!

Schon den 26sten Juni des hingewichenen Jahrs schrieben Sie von Ihrer Gesellschaftsstube aus an mich, und nichts, gar nichts habe ich auf Ihren sehr bescheidenen, und freundschaftlichen Erlaß — nur gar wenige Worte ausgenommen — zurückgeantwortet.

Es kamen zwar indessen einige Päckgen zum Vorschein; aber sie sind in einen ganz anderen Tone gestimmt, in einen Tone, der zu diesen Ihren sanften Zielen nicht harmonirt, und an welchem mein Herz selbst keinen Wohlklang fand. — Jedoch, was kann ich dafür, daß einige Ihrer Gesellschaftsglieder die biessende Schreibart wählten — schon wollten Sie über ganz Deutschland herwischen.

Allein, dort an dem Schreibpulte konnte es jeder schon vorausſehen, daß Männer, die auf eigenes Bewußtſeyn ihrer Rechtſchaffenheit ſtolz ſeyn dürfen, und die Biederherz in ihren Buſen nähren, auf ſo harte Vorträge, wie's uns das fünfte Heft lieferte, nicht mit Fuchsſchwänzen entgegen fächeln. — Schon verbreitet ſich böſeLaune wieder über meine Seele! — fort mit dieſen Gedanken!

Ich will jezt mit Ihnen die Freundſchaftsſprache reden, und gefliſſentlich meine Augen über alle beleidigende Texte, Noten, und Ausdrücke durch die die Geiſtlichkeit, und der Mönchsſtand überhaupt muß verächtlich gemacht werden, zuſchlüſſen, oder wenigſt meiner Feder härtere Antworten verbiethen.

Weit von aller Schmeicheley entfernet, muß Ich Sie verſicheren, daß Ich nichts lebhafter wünſche, als daß Sie Ihre periodiſchen Schriften fortſetzen, und uns mehrere wichtigere Abhandlungen lieferen. Die lezteren Hefte ſind ſchon um etwas gewichtiger, und hie und da der Ton etwas leidendlicher. Wer weißt, ob Sie

nicht nach und nach ganz die Sprache der Gelehrten sich befehlen, die nur unterrichtet — Niemand beleidiget.

Schon oft kamen Monathschriften ins Publikum, die bey ihrem Anfange ganz unbedeutend waren; sie wurden aber mit Fortgang der Zeit intressanter; sie wuchsen in Bände an, und die Bände sind nun reichhaltend an Lehren.

Es ist gar kein Zweifel, daß unser Schwaben nichts mehreres, als Schriften, die uns die Wege zur Aufklärung bahnen, vonnöthen hat. Nur soll man diese Schriften so abfassen, daß der denkende Kopf Licht bekömmt: der Pöbel nicht geärgeret wird, und der Irrende seinen Fehler erkennen mag. Den Fehler soll man immer verfolgen, dem Fehlenden, aber muß man schonen, so lange individuirende Umstände nicht etwas anderes foderen.

Meine Freunde! nach Ihrer Sprache eifren Sie wider Aberglauben, wider verdorbene Grundsäze der Moral, wider Bigotteri, und endlich wider alles das Gezeug, das gegen das

Evangelium, und die guten Sitten, und die reine Begriffe der Philosophie steht; und dieser Ihr Eifer ist heilig; jeder Patriot soll Sie dafür belohnen. — Aber da machen Sie sich verdächtig, daß Sie alles Unheil, und die Verwüstung der Religion, und den Einsturz der Litteratur, und die Dummheit des Christenpöbels lediglich nur den Mönchen, und der Mönchstheologie zuschreiben.

Ich will die Fehler der Mönche, und vieler Einzeln starren Eigensinn gar nicht rechtfertigen; aber sezen wir, daß entweder Gott alle Mönche heuer noch analisiere, oder der gebiethende Monarch alle anderst modifziere, so haben wir dannoch in unserem Staate so viele Alltagsköpfe, und Pedanten, und Bigotten, und rationale Insekten, daß die totale Emigration der Möncherei nicht einmal vernehmlich wird. Alle Stände haben schwache einzelne Glider; und es giebt entsezlich viel Fantasten, Müssiggänger, Pflastertretter, Helgeiger in Gold und Silber gekleidet. Wenn man die Männer, die im **wahren** Lichte der Wissen-

schaften

schaften wandeln, gegen die ungeheure Zahl des menschlichen Geschlechts hält, die die unedle Masse der Ignoranz, und den gebrandmarkten Erdklumpen der Dumheit ausmachen soll; so steht die Proportion gewiß, wie (1 : ∞) eins zu dem mathemathischen Unendlichen. Wollen Sie also alle Winkel unseres Deutschlandes säuberen, müssen Sie ergiebigere Mittel vorschlagen, als nur die Aufmerksamkeit auf Mönchshandlungen.

Mönche, rechtschaffene Mönche sollen sich wirklich bedenken, im Publikum zu erscheinen, weil die Mönche überhaupt in ihren Heften, als die schlechtesten Leute geschildert sind. Das Ordenskleid mit, oder ohne Kapuze wird heut zum Signal, ungestraft auf den Mann, der es anträgt, mit Schimpf und allen Mißhandlungen loszugehen; warum? — — Er ist ein Mönch. — — Es giebt aber auch wakere Mönche; Männer vom beßten Geschmake — — aber keiner trägt das Billet mit sich herum, wenn er im Publikum erscheint, das

ihn in die von Ihnen privilegirte Mönchsklaße übersezet.

Sie kämpfen wider Klosterdummheiten, wider die unheiligen Zusäze zu Gotteswort, wider die falschen Begriffe der Andacht, u. s. w. und Ihr Kampf wäre auch rühmlich, wenn Sie nur nicht ausarteten, und, indem Sie den Mönchsfehler rügen, zugleich den fehlenden Mönchen zerstören wollten. Sie arbeiten immer mit Aufmerksamkeit, dem Mönche blutige Stiche zu versezen; nie gehts feuriger zu, und nie ist die Schreibart brausender, als wenn Sie auf die Mönchsfehler losstürmen— und das Resultat? — —

Freunde! daß Sie doch diese Reflexion mit der Losreissung von allen Vorurtheilen, mit der ich sie niederschreib, lesen möchten! — dieß ist das Resultat: die Gemüther der Mönche werden durch ihre gar zu weit getriebene Anschuldigungen aufgebracht. Die kleine Seele, welche, ohne Nachtheil des Publikums eine Kapuze zudekt, liest aus ihren Heften nur Aergernisse; — die mittere Klasse

sam-

sammelt nur die Verdrehungen, und Ihre hergezwungenen Ahndungen; und sonst weiter nichts. Die unangenehme Folge hievon ist: Verbitterung der Gemüther, Abneigung gegen Ihre Schriften, und endlich stirnlose Hartnäkigkeit.

Sollte aber nicht Verbeßerung der Fehler, Unterricht der Unwissenden, Tilgung des Aberglaubens, und des Fanatismus, und der Bigotteri, Aufklärung der Klöster der rühmliche Lohn ihres patriotischen Eifers seyn? — Ich darfs als bewiesen annehmen, daß dieß Ihre edle Absichten sind; die Sie aber nie erzweken werden, wenn Sie nur immer im schärfsten Straftone auf die Mönche hinabdonneren, und alle beynahe aus der Klasse der Menschheit hinauspredigen.

Freunde! denken Sie doch auf die Dekonomie der wirkenden Seele zurük: so lange die Gemüther aufgebracht sind, und so lange der Lehrer nur im hönischen, oder gar verachtenden Akzente auf seine geworbene Schüler herablermet, wird er den glüklichen Eindruk

auf empfindsamere Seelen nicht machen. Dem Geist den Beyfall abzuloken, muß man ihm bloße Wahrheit zeigen; der Redner soll sie zwar erheben, aber so, daß allzeit ihr eigen Licht hervorstrahlet. Geborgter Kunstglanz blendet nur die Augen.

Wollen Sie Ihre irrende Patrioten durch periodische Schriften beßeren, so müssen Sie ganz anderst zu Werke gehen. Ihr Unterricht soll ohne Personalvorwürfe seyn, nur die Sprache der Gelehrten sollen Sie reden, das können Sie noch ohne Beleidigung sagen, daß Mönche an den Fehleren vieler anderen Nichtmönchen Theil nehmen; den Fehler mahlen Sie mit allen häßlichen Farben, aber nie sollen die Züge das Portrait eines einzelnen Menschen werden; bringen Sie uns dann auch zugleich zureichende Gegenmittel, und Sie werden glüklicher, als bis daher arbeiten; jeder Gutdenkende wird Ihnen warmen Dank zurükfagen.

Es ist wahr; Sie machen hie und da Ausnahmen, daß Sie nicht von allen Mönchen so

arg

arg denken. Sie sind überzeigt, sagen Sie, daß es hie und da Mönche von sehr feinem Geschmake giebt. * Allein, meine Freunde! Ihre Ausnahmen lassen oft ganz lächerlich; denn Sie stürzen mit der einten Hand mehrer um, als Sie mit der anderen aufgebauet hatten. Die Anzahl aufgeklärter Mönche ist nicht so gar klein, als Sie glauben; nur daß sie nicht alle an dem Plaze stehen, wo sie Berufsmäßig ihre Gedanken anderen mittheilen sollten.

Uberhaupts könnte man die Mönche auf einer anderen Seite betrachten, man könnte eben so viel rühmliches von Ihnen sagen, als Sie dummes, albernes, und schädliches Gezeug an ihnen entdeket haben. Es wäre barer Undank, wenn man bey unsern aufgeklärten Zeiten mißkennen sollte, daß durch die Emsigkeit der Mönche die Schriften des Alterthums vor dem Untergang sind errettet worden. Nie würden die Lehren unsrer Väter bis zu uns gekommen seyn, wenn sie uns nicht der Mönch bewahret hätte,

* Heft VI. S. 379.

hätte. Dann kommen wider die eisernen Zeiten zurük, wenn man auf die Verdienste der Väter der maurinischen Kongregation vergißt. Denken Sie nur durch einige Jahrhunderte zurük, und Sie sehen Mönche, derer Frömmigkeit, und Gelehrtheit sie auf den Leuchter der Kirche stellte. Und, sind dann unsere Zeiten so ganz leer? — — Nein; man fand unter der Kapuze den großen Mann, über den noch die ganze Welt staunt, den unvergeßlichen **Ganganelli.** *

Sagen.

* Wie das gelehrte Frankreich von den Verdiensten der Mönche urtheile, sagt uns der Erzbischof von Paris in seinem Hirtenbriefe, wie uns die augsburgische Zeitung sub Nr. 31. ein Fragment davon liefert. Tugendhafte Mönche! heißt es, was haben wir uns nicht von der Beyhilfe eures Eifers für den Erfolg unsers Amtes zu versprechen? † Eine heilige Versammlung nennet euch Hilfstruppen der Kirche. In Wahrheit! welche Dienste haben ihr nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert eure Vorfahren geleistet, in den verschiedenen Instituten, zu welchen ihr euch bekennet? die eine in dem Dienste des

gött=

Sagen Sie mir doch, meine Freunde! was Sie für reine Absichten haben konnten, daß Sie noch die schwarzen Zeiten der Tobsucht

göttlichen Wortes, und in andern Verrichtungen des Apostelamtes; die andere in Erziehung junger Schüler des Heiligthums, der sie sich widmeten, und Bildung würdiger Hirten zum Heile des Volkes; diese, da sie Werke verfaßten, oder der Nachkommenschaft überlieferten, in welchen man die gründlichste Wissenschaft der Religion mit der weitschichtigsten Gelehrsamkeit vereiniget, antrift; jene, da sie Meere überschifften, um zu den Völkern zu kommen, und sie aufzuklären, welche noch in Finsternissen, und dem Schatten des Todes sassen, und Gefangene den Händen der Barbarn zu entreissen; die andern endlich, da sie unabläßlich das Rauchwerk ihrer inbrünstigen Gebethe gegen den Himmel aufsteigen liessen. Vielgeliebte Brüder! die Kirche erwartet noch von euch eben diese Hilfe! ꝛc. **Dieß tönt kurios.**

† Hab glaubt, die Mönche seyen nur gestiftet die Monarchie der Päbste, und den unapostolischen Despotismus Roms zu unterstüzen, und auszubreiten und zu erhalten. — Ist das nicht

wahrer

sucht, und die Raserey der orientalischen Mönche aus dem fünften Jahrhundert hervorsuchten? nach Ihrer Sprache waren Sie ja nur **wildes Raübergesindel**; das doch unsere heutigen Mönche nicht seyn wollen. Diese beede Gattungen von Menschen haben vielleicht nichts gleich, als den Nahmen.

Sie schrieben wirklich für den gemeinen Mann, und dieser könnte die Histori, und Ihre Anektoten über das 2te ephesinische Konzilium gar leicht empören, ohne daß ihm von seiner Glükseligkeit je etwas entgangen wäre.

Dem gemeinen Mann **einige Wahrheiten begreiflicher zu machen, wählen sie öfters die satyrische Schreibart**; und klekt dieß noch nicht, Ihre Absichten zu erzweken, so wählen Sie tortuose Verdrehungen der

wahrer Fanatismus unserer heutigen Modegelehrten. Indessen ist's doch auch wahr, daß viele an der geistlichen Römermonarchie haben bauen geholfen; aber nicht weil sie Mönche, sondern dumme gutherzige Leute waren.

der Histori selbst. Bey dem gemeinen Mann darf man eben nicht viel Historikenntniß suchen, er glaubt also alles, was Sie ihm immer vorlegen, und er glaubts so, wie Sie es ihm vorlegen.

Reflexion über die 2te Synod zu Ephesus.

Es mußten also die Grausamkeiten, die die Mönche auf der Synod zu Ephesus verübten, ganz unangenehme Eindrüke auf die Seele Ihrer Leser, auf den gemeinen Mann gemacht haben; Eindrüke, die die gewisse Abneigung, und Verabscheuung der Mönche, die doch immer Ihre Mitchristen, und Brüder sind, nach sich ziehen. Ey! heißt es: die Mönche müssen schon von undenklichen Zeiten her grausame Leute gewesen seyn.

Einmal; ich halts für baaren Ueberfluß, wenn Sie durch Ihre Anmerkung unser Publikum aufmerksam machen wollten, sich gegen die Grausamkeit unserer Mönche sicher zu stellen; sie schlagen heut nicht mehr mit

Knit-

Knitteln, und Kolben, und mit dem Schwert in der Faust darein.

Die Histori selbst hätten Sie mit mehrerer Treue anführen sollen. Sie sagen:

„ Alles lief da — zu Ephesus — auf grau-
„ same Gewaltthätigkeit, und schädliche List
„ hinaus. Die griechischen Mönche — —
„ betrieben ihre Sache nicht mit überzeugen-
„ den Gründen, sonderen mehr mit einem
„ alles niederschlagenden Geschrei — — wi-
„ dersezten sich mit dem Degen in der Faust
„ — die heiligen Mönche! und erzwangen,
„ von der Wuth erhizter Soldaten unter-
„ stüzt, die Unterschrift der Lehrsäze, und
„ Verdammungen. „ Heft I. S. 23.

„ Man muß es beweisen, daß der 2te ephe-
„ sinische Kirchenrath den Namen einer Mör-
„ derversammlung nicht verdiene, daß auch
„ die orientalischen Mönche nicht die ärger-
„ lichsten Proben der Gewaltthätigkeit auf-
„ stellten. — Dioskorus mit seinen Mönchen
„ schlug auf die Bischöfe der Gegenparthie
„ mit unerhörter Wuth zu — ließ den No-

tarien

„ tarien die Finger stimmeln, und mißhan-
„ delte bis zum Tod mit Peitschen den Fla-
„ vian auf das grausamste. „ Heft VI.
S. 281. 282. 283.

Dieser Ihrer Erzehlung nach liegt die Schuld ganz auf den orientalischen Mönchen, daß diese Synod zur Mörderversammlung wurde; daß Flavian zu tod gepeitscht, und den Notarien die Finger gestimmelt, und alle Gattungen der Grausamkeiten ausgeübet wurden.

Freunde! lasset uns die **Geschichte, die treue unpartheyische Zeuginn der Wahrheit,** * ohne blendendes Augenglas nochmals einsehen. Der vorliegende Kirchenrath hat Fehler in seiner Einberufung; Fehler bey seinem Anfange, bey seiner Fortsetzung, und Ende.

a) Durch Intrique leitete es Eutiches dahin ein, daß Theodos eine Versammlung der Bischöfe zu Ephesus foderte; und Leo

* Heft I. S. 24.

der erste willigte mit der Nachgiebigkeit ein, die Rom niemal vergessen sollte. Der heilige Pabst Leo sagte * zwar, daß es unnöthig wäre, über Sätze den ganzen Priesterchor der Kirche einzuberufen, die ohnehin schon ausgemacht, und von der Kirche verworfen sind. — Und doch, wollte er es des Friedenshalber geschehen lassen, und schikte seine Legaten nach Ephesus. —

b) Dieser Kirchenrath sollte ein allgemeiner seyn, und Dioskorus nahm den Vorsitz, mit Ausschluße der römischen Legaten.

c) Die erste Versammlung schon ward mit Widersprüchen angefangen, mit paradoxen Eyfer boshafter Bischöfe fortgesezet, und endlich

d) mit nie erhörten Grausamkeiten der Soldaten, und Mönche beschlossen.

Die

* Praesertim, cum tam evidens fidei causa sit, ut rationalibus causis ab indicendaSynodo fuisset abstinendum; tamen in quantum dominus juvare dignatur, meum studium commodavi, ut Clementiae vestrae Decretis aliquatenus pareatur. *Epist.* 17. *ad Theodos.*

Die Mönche aber hatten in der Versamm-
lung der Bischöfe keinen Sitz, weder Stimme,
und so stund Ihnen auch niemals ein Recht
zu, die Deliberanda aus überzeigenden Grün-
den zu erledigen. Nur mußten sie da, zu
Ephesus, auf das Signal warten, in die
Versammlung hineinzutreten. Sie waren
von dem Eutiches, und dem Bischof Diosko-
rus schon gedungen, Grausamkeiten an allen
den Bischöfen, und anderen, die immer ge-
gen Dioskorus nicht gefällig waren, auszuü-
ben.

Näher kann ich die Histori vom 2ten seyn-
sollenden Kirchenrath zu Ephesus nicht fassen,
und so, wie ichs hier niederschrieb, ists nak-
te Wahrheit.

Ist aber nicht dieß der ganz natürliche
Schluß: daß die Mönche an allen den Unord-
nungen, und Grausamkeiten, und Mezeleien
nicht die ursprungliche Ursache, sondern nur
die Werkzeuge waren; das unheilige Instru-
ment waren sie in der Hand eines sündenvol-

len Bischofes, der gegen die ganze Kirche wüthete.

Eben so klagte Quintus Bischof zu Phozäa diese Exzesse vor dem Konzilium zu Kalzedon im Jahr 451. an; er sagte * in Gegenwart 360 Bischöfen, daß Dioskorus den heiligen Flavian, desen Vertheidiger der Religion, getödtet habe. — Sabas Bischof zu Palt, der im nemlichen Konzilium zu Kalzedon war, brandmarkte den Dioskorus mit dem Namen eines **neuen Kain** **, der seinen Bruder erschlug.

Evagrius ließ uns gleichfalls das Zeugniß zurük, daß Dioskorus den frommen Flavian auf eine grausame Art niederwürgte. ***

Sehen

* Quando S. Virum Flavianum, catholicae fidei custodem interfecit. Concil. Chalçedon. apud Nat. Alex. tom. 9. saec. 5. p. mihi 182.

** Act. 3. ejusdem Conc.

*** Flavianum miserandum in modum a Dioscoro interfectum; per vim ab eo ex Ecclesia extrusum, et calcibus verberatum. l. 2. c. 2.

Sehen Sie, meine Freunde! so beurtheilten die orthodoxen Bischöfe, die theils dem Afterkonzilium beywohnten, theils auf der Universalsynod zu Kalzedon erschienen, die ausgeübten Grausamkeiten zu Ephesus; immer wird alle Schuld auf den Dioskorus, auf den Eutyches, nicht auf die Mönche geleget, Sie aber sezen alle diese Ausschweifungen — nach Umfluß 1331 Jahre — als eine Probe der Gewaltthätigkeit, als Schauspiele heiliger Wuth und wilder Grausamkeit der Mönche * an. Fürwahr! Ihre Note harmonieret nicht ganz mit dem Alterthume!

Sie hätten Ihre Erzehlung von dem ephesinischen Konziliabulum nicht bey den verübten Grausamkeiten der griechischen Mönche anfangen sollen. Denn so führten Sie den Leser stille auf die Gedanken über, daß das **alles niederschlagende Geschrey** der Mönche, und ihre Tobsucht den ephesinischen Kirchenrath in eine Mörderversammlung umstaltet, und

* Heft I. S. 23, und 24.

daß die Mönche Originalbosheit ausgeübet haben.

Sie zwangen also die Histori zu Ihren Absichten, den gemeinen Mann aus der Kirchengeschichte der ersten Zeiten zu überzeugen, daß die Mönche immer schädliche Leute gewesen sind. Hätten Sie aber die Hauptumstände des tumultuarischen Auftrittes zu Ephesus nicht weggelassen, wäre diese Thatsache niemal tauglich gewesen, den unglüklichen Vodersaz abzugeben, aus welchem Sie den für die Mönche sehr unangenehmen Schluß herleiteten. —— Allein, so muß man Scheinbeweise zuschnizeln.

Reflexion über das erste Konzilium zu Ephesus, wie es im ersten Heft S. 23. angeführt wird.

Ihr weiterer Beweis, den Sie S. 381. aus der Geschichte des berühmten Abts Ducreux gegen mich anführen, daß der ephesinische Kirchenrath mit Recht eine Mörderversammlung genennet werde, ist ganz unnöthig. Niemal

mal hab ichs gesagt, daß das ephesinische After-konzilium widerrechtlich mit dem scheuslichen Namen einer Mörderversamlung sey gebrandmarktet worden, und so sind neue Beweise gegen mich überflüßig. Ich habe den Thomaßin, den Flery, den Natal. Alexander, den Karanza, den Luis Richard, nebst anderen bey Hande, die mich hierüber zureichend orientirt haben.

Sie wollten sich aber dadurch rechtfertigen, daß meine Reflexion in dem ersten Päkgen* sehr ungründlich sey. Wollen's sehen.

Nachdem Sie in Ihrer Note den ganzen Greuel der Mörderversammlung zu Ephesus, den die Mönche sollen angezettelt haben, hererzählt; sagten Sie weiter:

„ Das erste ephesinische Konzilium im Jahr

 „ 431.

* Es läßt sehr hart für die Religion, und Kirche, wenn man in der Aufklärung so weit vorrükt, daß man sich überredet, es sey mehrer nicht als eine Note vonnöthen, um das Ansehen der Konzilien wegzuschreiben. 1stes Päkgen S. 35.

„ 431. auf dem Cyrillus über den Ne-
„ storius triumphirte, stellte schon eben
„ so ärgerliche Proben der Gewaltthätigkeit
„ der orientalischen Mönche auf, so, wie auch
„ andere Kirchenversammlungen dieser Zei-
„ ten, von denen wir reden, und der
„ folgenden — — Schauspiele heiliger
„ Wuth, und wilder Grausamkeit waren.

Und weiter unten:

„ Sed in plura horum, et sequentium
„ Concilia, nomen hoc — latronicum
„ — aeque apte convenit. Heft I. S. 23.
„ und 24.

Den Auktor verschweigen Sie, und dem gemeinen Mann machten Sie den Text deutsch.

Nun, meine Freunde! schenken Sie doch dieser ungekünstelten Reflexion Ihre Aufmerksamkeit; ich schrieb sie da - aus reiner Wahrheitsliebe nieder.

Nicht wahr? Sie verkaufen auch dem gemeinen Mann, der weder viel Histori, weder Kritik kennt, Ihre Hefte? ja, Sie arbeiten dem gemeinen Manne zu lieb. Aus

Ihrer

Ihrer Erzählung muß jeder Leser den ganz natürlichen Schluß machen, daß alle Verhandlungen des 2ten ephesinischen Kirchenraths, in Rükſicht der dort erläuterten Dogmen, und Glaubenslehren unkräftig, nichtig und unverbindlich ſind. Denn, wo man mit Kolben, und mit Bengeln, und mit dem Degen in der Fauſt entſcheidet, hört man die leiſe Stimme der Wahrheit nicht. Gottes Geiſt ſchwebt nicht über raſende Sektierer her

— — —

Aber jezt leiten Sie den Leſer, der nur aus Ihren Heften ſich aufklären will, auf ganz verderbliche Urtheile hin. Sie durchhecheln auch das **erſte epheſiniſche Konzilium**, auf dem Cyrillus über den Neſtorius triumphirte*, und würdigen es in die Klaſſe der

* Joannes Patriarch von Antiochien unterſtüzte die Parthie des Neſtorius. Dieß war Urſache, daß er mit den Biſchöfen aus Orient, die ihn nach Epheſus begleiteten mit allem Fleiße ſpäter da ankam. Er mishandelte auch die Abgeſandten des Konziliums, die man ihm entgegen

ephesinischen Mörderversammlung herab, denn, sagen Sie, **das erste ephesinische Konzilium stellte schon eben so ärgerliche Proben** — wie die Mörderversammlung — **der Gewaltthätigkeit der orientalischen Mönche auf.**

Die untrennbare Folge Ihrer Erzählung ist diese: Also sind auch die Verhandlungen der ersten ephesinischen Kirchenversammlung von keinem Ansehen; die dort von den frömsten gegen schikte; die Väter aber straften seinen Muthwillen mit dem Banne. Hiedurch ward dieser unapostolische Bischof so sehr aufgebracht, daß er bis 30 nestorianische Bischöfe in seine Logie zu Ephesus rufte, und den heiligen Cyrill, und den Memnon Bischof von Ephesus ihrer Würde entsezte, und verkezerte. Dieß geschah alles in der Privatlogie des Joannes. Niemand wird aber diesen Komplot als ein Konzilium betrachten. Die Verfasser des 18 Jahrhunderts beziehen sich in Ihrer Note auch nicht auf diesen Aftersynod des Joannes; denn da **triumphierte Cyrill nicht über den Nestorius.** Ein individuirender Umstand!

sten Vätern entschiedene Lehren verdienen keine Aufmerksamkeit, weil man die Sache nicht mit überzeugenden Gründen, sondern mehr mit einem alles niederschlagenden Geschrei betrieb.

Freunde! sie sehen wohl; der Schluß liegt da so ganz natürlich vor aller Welt Augen; aus Ihrer Erzehlung folgt's unwidertreiblich, daß man weder der ersten ephesinischen, noch andern Kirchenversammlungen dieser Zeiten, von denen Sie reden, einen Gehorsam schuldig sey. Denn sie geben dem ersten ephesinischen Konzilium nichts zum voraus; dieß ist Ihnen eben so ärgerlich, als das zweyte, und das zweyte war unstrittig einer Mörderversammlung ähnlicher, als einem heiligen Kongreß von apostolischen Männern, denen Jesus Christus seine Aßistenz versprach.

Noch habe ich keinen Geschichtschreiber in Handen gehabt, der Anmerkungen von dieser Gattung über das erste ephisinische Konzilium schrieb. Das ganze Alterthum sezt dieses

ses Konzilium in die Reihe der vier Kirchenversammlungen hinauf, die man wie die vier Evangelien, oder nach dem beßern Ausdruk des heiligen Augustins, die man wie die 4 Bücher des Evangeliums, verehrt. Ganz Orient, und Occident beugte sich unter die Schlüsse dieser heiligen Versammlung. Nicht Cyrillus, sondern die Wahrheit triumphierte über den Irrthum, den Nestorius durch die Kirche verbreitete, und die Grundfeste unsers Glaubens, die dieser Schwärmer zu erschüttern suchte, ist in helleres Licht gesezet worden. *

Es entstunden freilich wohl auch auf dieser Kirchenversammlung Widersprüche; aber nicht die Mönche waren die Widerspenstigen, die mit allesniederwürgenden Geschrei die Väter in Unordnung brachten. Nestorius, Bischof zu Konstantinopel, Joannes, Patriarch von Antiochien, und andere orientalische Bischöfe, die seine blinde Anhänger waren, und die zween Höflinge des Kaisers

* Cap. 13. Decret. Concil. Ephes.

Kaisers, Kandidianus, und Irenäus, vertheidigten die Irrthümer, die unmittelbar die Gottheit unsers Heilandes entehrten, heftig. — — Doch, die Finsterniß konnte dem schimmernden Himmelslicht der Wahrheit nicht widerstehen. Die Väter, von Gottes Geist entflammet, schleuderten die noch gefürchteten Bannstrahle auf den Irrthum, und die Schwärmerey hinab, und gaben der ganzen Nachwelt die nie versiegende Lehre, daß Jesus Christus in einer Person wahrer Gott und Mensch sey. Eine Wahrheit, auf die sich unser Glaube und Hoffnung gründen.

Von den ärgerlichen Proben ausgeübter Gewaltthätigkeit der orientalischen Mönche lies ich kein Wort; gar nichts las ich weder im Flery, weder im Thomaßin, weder Natal. Alexander, weder Caranza, u. m. and.

Schlagen Sie nur den Thomaßin auf, Sie werden sehen, daß er Ihr Gegenfüßler ist. Die zwote Versammlung zu Ephesus nannte er eine Aftersynod; * der ersten aber hul-

* Dissert. II. n. 8.

huldiget er aus reinem Herzen; er sezt sie in die Zahl der ökumenischen Kirchenversammlungen, und an die Gränzen evangelischer Wahrheiten hinauf. *

Sehen Sie also, meine Freunde! Sie sind in der Aufklärung wirklich schon so weit vorgerükt, daß Sie in einer Note dem heiligsten Konzilium sein Ansehen wegschrieben.

In eben diese Zeiten fällt auch das große, das heilige Konzilium von Kalzedon, welches die Grausamkeiten der ephesinischen Mörderversammlung, und den Eutyches, und sei-

ne

* Elucet hinc primo, nec Cyrillum, Ecclesiae lumen eximium, nec ephesinam oecumenicam Synodum, *evangelicæ veritati finitimam* declinare potuisse hominum, non dico, Heterodoxorum, sed Catholicorum innatae temeritati, et loquacitati plus aequo indulgentium maledicentiam. Hæc nubila perrubit, et tandem abolevit ecclesiasticae auctoritatis, et veritatis splendor. *Thomassin Dissert.* 10. *in Concil. ephes. I. n.* 42.

ne abscheuliche Lehre, und den ganzen Schwarm seiner Anhänger verdammte, und die reine Lehre des Evangeliums wieder herstellte. Auch dieses also muß dem Leser verdächtig seyn, weil es in eben den Zeiten, von denen Sie in Ihrer Note redeten, ist gehalten worden. Ihre Anmerkung bezieht sich auf die Jahre 431. und 449. Das Konzilium zu Kalzedon ward im Jahr 451. eröffnet, und folglich muß es der **stumpfe Leser**, der wenig Lektur und Kritik hat, unter die **Kirchenversammlungen** zählen, die **Schauspiele der heiligen Wuth, und wilder Grausamkeit waren.**

Die wenigsten Ihrer Leser haben den nöthigen Unterricht von den Kirchenversammlungen; nur gar wenige haben die Bücher an Handen, aus welchen sie sich über diese Materie aufklären könnten. Sie werden sich also an Ihre unrichtige Erzählung halten, und mit Ihnen das unsere Kirche und Religion entehrende Urtheil fällen: daß die Konzilien der ersten Jahrhunderte weiter nichts

als Schauspiele der heiligen Wuth, und wilder Grausamkeit waren. * — — Wie sehr muß der Stuzer, und der Raisoneur, und der vernünftelnde strenge Herr, und die übertünchte Exzellenze, und der ganze gelehrte Pöbel Ihnen für diese Note verbunden seyn! — schon wird jezt jeder aus Ihrer Anmerkung neue Beweise ausheken, daß uns die heiligen Väter nichts als Stroh und Stoppeln zu fressen gaben; und Niemand

mal

* Notenschreiber von dieser Gattung, wie Sie's da schreiben, erlaubte Justinian zu enterben. Sehen sie da seine Worte: Si quis de praedictis Parentibus senserit, suum filium, vel Liberos non esse catholicae fidei, nec in sacro sancta Ecclesia communicare, in qua omnes beatissimi Patriarchae una conspiratione et concordia fidem rectissimam praedicant, sanctas 4 Synodos, Nicaenam, Constantinopolitanam, *Ephesinam primam*, et *Chalcedonensem* aplecti, seu recitare noscuntur: licentiam habeant pro hac maxime causa ingratos eos, et exhaeredes in suo scribere testamento. *Collat.* 8. *tit.* 16. *Nov.* 115. *cap.* 3. §. 14.

wird diese Beweise entkräften, wenn man einmal als richtig annimmt, daß die Akten, und die Erläuterungen der Dogmen der ökumenischen Konzilien zu Ephesus, und zu Kalzedon, die in den Jahren 431. und 451. gehalten wurden, kein größeres Ansehen, als etwa die frankfurtischen Relationen verdienen. — Dieß heißt freilich in der Aufklärung weit vorgerükt. — —

Ich lasse nun das unbefangene Publikum urtheilen, ob ich auf der 35sten Seite im ersten Päkgen nicht gut geschrieben: daß Sie Dinge — in Ihren Schriften einflüssen lassen, die nicht allzeit starre Kritik aushalten. Hier ist Beweis davon, den Sie von mir foderten. Heft VI. S. 380.

Reflexion über das Theater insgemein.

Ob selbes überhaupt ein nothwendiges, oder auch nüzliches Mittel sey, die Jugend gut zu erziehen, und Patrioten aufzuklären?

Warum erscheint die versprochene Antwort des Herrn Verfassers von dem Klosterdrama so lange nicht; jedes Heft las ich mit der Erwartung, neue Kritik über das unglükliche Klosterdrama zu finden, und über meine Reflexionen; und doch, bis auf diese Stunde noch keine Zeile — — — Vielleicht überdachte er meine Reflexion noch einmal, und fand mehrer Wahrheit, als beym ersten *übergügeln*. Man ist zum Lesen nicht alle Stunden aufgelegt; oft sieht man die Säze, und den Verband gewichtiger Wahrheiten ohne Mühe durch; ein andermal glitscht Aug und Geist über alles gleichgiltig, und ohne Empfindung hinaus.

Ihre Gegenantwort hat auch meine Anmerkung über das Klosterdrama nicht entkräftet; mir ist's noch immer helle Wahrheit, daß das **große Reformationsgeschäft der Schwabenlitteratur sich nicht bey deutschen Klosterdamaten anfängt; denn diese haben den ersten wirkenden Einfluß nicht, entweder stupide,**

oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen.

Ich will mich Ihnen, meine Freunde! noch näher erklären; nach meinem Erziehungsplan darf man nicht einmal das gut bearbeitete Theater*, das uns Muster nach dem heutigen Geschmake liefert, unter die ersten, und gutgewählten Mittel zur Bildung, und nüzlichen Aufklärung der Jugend zählen.

* **Anmerkung.** Welches sind aber die gut ausgearbeiteten Theaterstüke? Lassen wir die Kritik, die uns die christliche Moral hierüber liefert, weg, so sind ohne Zweifel jene Stüke gut gearbeitet, in welchen pure Natur herrscht, und die Karaktere der Personen nach ihren Grundzügen entworfen sind. Man muß auf dem Theater Tugend kennen, daß sie Tugend ist, und man muß sie auch nur ihre Sprache reden lassen. Auch das Laster darf man nur in seiner Gestalt zeigen, weil man sonst den ganzen Karakter verfehlen würde. Der Poet muß die philosophische Grundregel nie aus seinen Augen lassen, die uns sagt, daß des Menschen Herz nur nach dem Guten seinen natürlichen

Wir wollen aber tiefer in die Sache dringen, und das Theater überhaupt mit kritischem

lichen Hang hat, und nur das Böse verabscheuet. Es giebt aber **wahres Gut**, und **Scheingut, wahres Uebel**, und **Scheinübel.** Läßt er nun den Gottlosen auf dem Theater erscheinen, der das Laster liebt, muß er von der Tugend den heiligen Schimmer borgen, durch den das Laster Scheingut wird, daß es der Gottlose lieben kann. Denn 's ist reine Lehre der Psichologie, und der philosophischen Moral, daß Niemand ausdrüklich gottlos seyn will, und daß Niemand gegen das Laster gefällig seyn kann, außer dem Falle, daß es die blendenden Züge der Tugend trägt.

Ist nun der Dichter so glüklich, daß er die beßten Wendungen findet, und Scheingründe, die das Laster rechtfertigen, ausklügelt, so hat er die Pflicht eines Dichters erfüllt, die Nachbegierde wird so unter dem Scheine der rechtmäßigen Selbstrettung, die Grausamkeit als erlaubtes Zwangmittel sich und die Seine zu schützen; der Geiz als vorsichtige Häuslichkeit, und Industrie: der Empörungsgeist als gerechter Eifer, seine originale Freiheit zu handhaben, der

Betrug,

kritischem Auge übersehen. Die Arbeit soll mir um so angenehmer seyn, weil sie mich

Betrug, die Lüge, und Kabaln als Klugheit und Kunst, zu leben, die Liebespossen als erlaubter Zeitvertreib der Jugend, u. s. w. auftreten. Der Vortrag darf nichts Kriechendes haben; alles muß reinlich gesagt seyn, wie's jeder Sprache anpaßt. Man muß die Schwulst eben so, wie den Pedandismus vermeiden.

Der Poet muß annebens besorgt seyn, daß er schikliche Involutionen erfindet; daß er unerwartete Aufschlüsse anbringt, die die Affekte in Kontrast einleiten, und daß sich endlich alles zwekmäßig entwikelt. So wird er das Herz des Zuschauers, oder Lesers an sich reissen, und seinen Geist fesseln. Hat dieß der Poet alles erfüllt, so ist ohne Zweifel das Spiel gut ausgearbeitet. So hat zum Beyspiel der Kandid, und die Pucelle d'Orlean Voltaire gut gerathen.

Allein, wenn man das Theater nach der christlichen Moral beurtheilt, brauchts ganz andere Eigenschaften noch, bis man ihm wahre Güte zuurtheilen kann. Wenn man nicht alle Gefahr der Verführung wegschaft, kann man

versicherten, daß sie nichts mehrer wünschen, als unbefangene, und bescheidene Anmerkungen über alle die Fehler, die sich aus Unachtsamkeit oder Leidenschaft in Ihre Schriften eingeschlichen haben.

Um alles in Ordnung zu bringen, wollen wir

A) das Ziel und Ende des Theaters bestimmen.

Das erste Ziel des Theaters von seiner Entstehung her, ist weiter anders nichts, als das delikate Geschäft, die Zuschauer auf eine angenehme Art zu unterhalten. Die Schauspiele werden unter die Ergözlichkeiten gerechnet, oder zu jener Gattung des Zeitvertreibs, durch welche wir unserm Geiste eine eben so unschul-

nach der Sprache des Evangeliums selbes niemal empfehlen, und diese wird so lange von dem Schauspiele, oder der Tragödie untrennbar seyn, so lange man da auch das Laster auftreten läßt. Denn man muß dem Laster geborgten Tugendschein andichten, und so schleicht es sich in's Her; des Zuschauers; schläfert es ein", und verführt.

unschuldige, und anständige, als angenehme Zerstreuung verschaffen wollen.

Es sind aber die Ergözlichkeiten nichts als Erhohlungsstunden, in welchen man die angespannten Seelenkräften etwas herunter stimmt, und dem arbeitsamen Geist die Pause erlaubt, auszuruhen.

Man eröffnete also ursprünglich das Theater, um nur dem thätigen Zuschauer, der sich entweder am Staatsruder müde gearbeitet, oder sonst den ganzen Tag seine Geistesfähigkeiten zu Nuzen des Vaterlandes beschäftiget hat, seine Ruhestunden angenehm zu machen. Der Monarch, und seine Ministers, mit denen er die Bürde der Staatsarbeiten theilt, giengen anfänglich zur Schaubühne, auszuheitern, und bey scherzender Muse neue Kräften zu sammeln. Dieß konnte freilich nicht so geschehen, daß nicht auch der müßige Pöbel dahin drang; seine Bewegursachen aber, und seine Absichten waren ganz andere. Müßiggänger vom Range lies-

sen sich an's Theater bringen, da bey einer ermunternden Gesellschaft auszugähnen. Alltagsköpfe trieb der Fürwiz hin; und der gröβte Haufe kam, hörte, staunte, lachte, und gieng wieder nach Hause.

Indessen fanden doch die Staatsklugen auch bey dieser unzwekmäßigen Benuzung des Theaters politische Vortheile. Der scharfsichtige Minister lauerte auf die Folgen. Er entdekte gar bald, daß die Schaubühne auch auch in Rüksicht auf den adelichen und unadelichen Pöbel ihren politischen Nuzen brächte. Die Erfahrung lehrte ihn, daß der Schwärmer, so lange er sich bey den Tändeleien des Theaters aufhält, weniger Uebel in der Republik anzettelte, und dieß war für das gemeine Wesen schon Profit genug.

Hierinn finden wir auch den hinreichenden Grund, warum Griechenland und Rom Schaupläze eröffnet haben. Diese kluge Republiken suchten so den müssigen Pöbel auf eine einschläfernde Art zu beschäftigen; Ihn

von

von Grübeleien über Staatsanliegen abzuziehen, und Ihn gegen die gesezgebende Macht zu eben der Zeit, da man das Volk mit neuen Auflagen beschwerte, gefällig und gehorsam zu erhalten.

Um keiner andern Ursache Willen, sagt der große Mosheim,* hat Richelieu in Frankreich den Schauplaz mit grossen Kösten zuerst errichtet; von den Griechen und Römern aber ist es ohnedieß eine ausgemachte Sache. Es ist kein Zweifel; das Theater brachte seine politischen Vortheile; allein auf des Menschen Herz, auf die Sitten waren seine Wirkungen schon sehr frühe verderblich; der moralische Karakter der Menschheit litt Schaden. Nur darf man einen Blik auf die

B.) **Maximen, und den Inhalt, und die Verfassung des Theaters werfen.**

Der Beyfall, den das Theater bey dem Volke fand, machte selbes gar bald zum Brod-

* Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Theil IV, S. 388.

gewerb. Der Poet foderte für seine Kunst Belohnung; er belegte den Fürwiz mit Steuern, und der geadelte Müßiggänger, und das tändelnde Frauenzimmer, und der Pflastertretter, und der niedrigste Pöbel, der die Grenzscheide zwischen Thiere und Menschen ist, mußten ihm seine Späße theuer bezahlen. Dafür glaubten aber auch die Zuschauer, das Recht an sich gekauft zu haben, welches dem Poeten sowol, als allen Knechten des Theaters die Pflicht auflegt, gegen sie gefällig zu seyn, und die Neugier, und die Nationalleidenschaften des gemeinen Haufen zu sättigen. Und dieß war eine der vornehmsten Ursachen, warum das Theater schon von vielen Jahrhunderten her ausartete. Man darf nur einen Plautus, und einen Terenz lesen; ihre auffallenden Stellen ersparen mir weitschichtigere Beweise.

Es braucht daher keine Tiefblike, den Grund der Maximen und Hauptregeln, die sich das Theater heut zu Tag zum pragmatischen und unverbrüchlichen Gesez gemacht hat,

zu überdenken. Kennt man aber einmal den Plan, nach dem diese Leute arbeiten, läßt sich auch von dem wahren Werthe und Unwerthe des Theaters urtheilen. Und wer kennt ihn beßer, als Roßeau. Ich seze hier seine Kritik an, wie sie Mosheim aus seinen Schriften auszog. *

„ Sind dem Menschen Zeitvertreibe erlaubt,
„ so können und dürfen es nur solche seyn;
„ die ihm nüzlich, aber dabey auf keine
„ Art und Weise schädlich sind. Aber von dieser Gattung Art sind die Schauspiele nicht.
„ Ein Komödiant hat die Absicht die vornehmen und niedrigen Müßiggänger —
„ — — zu vergnügen, und zu ergözen.

Dieser Endzwek legt dem Komödianten das Gesez auf, daß er das ganze Schauspiel nach dem Geschmake, und den verderbten Neigungen

* Rousseau Citoyen de Geneve a Mr d'Alembert d L' academ. Franç. sur son article *Geneve* dans le 7me Vol. de L' Encyclop. et particulierement sur le Projet, d'etablir un Theatre de Comedie en cette Ville. a Amsterd. 1758.

gen seiner Zuschauer einrichten muß. Der Franzos, und leider nun auch der ganz französische Deutsche will verwikelte Liebesstreiche; der cholerischmelancholische Engländer aber noch überdieß vergossenes Menschenblut auf der Bühne flüssen sehen, so, daß demnach die Schaupläze ganz augenscheinlich die Nationallaster offenbaren. *

Will der Schauspieler gefallen, will er die Logen und Parterre angefüllt sehen, so muß er die Lieblingsleidenschaften der Zuschauer schonen, und nur die allgemeinen verachteten als hassenswürdig darstellen. Er kann den Geiz, die Trunkenheit, und eine viehische Wohllust angreifen; aber er muß der falschen Tapferkeit, die sich allein durch blutige Kriege, und viele Schlachten erhebt, schonen; er muß sich in acht nehmen, daß er die lieben und galanten Laster, die unter einem Volke herrschen, nie als giftige Ausbrüche eines verdorbenen Herzens, oder als eine Pest der

Tu-

* Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften durch Rainlern.

Tugend, und menschlichen Wohlfahrt vorstelle. Er kann abgeschmakte, und altfränkische Moden lächerlich machen, aber er muß sich ja nicht an herrschenden Thorheiten vergreifen. Mosheim.

In ganz gleichem Tone spricht Monsieur la Motte; unsere Absicht ist eben nicht, dem Verstand die ächten Begriffe von Tugend und Laster beyzubringen, indem wir sie mit wahren Farben hinmalen. Die erste Sorge zwekt dahin, die Leidenschaften in Bewegung zu sezen; Abwechslungen, unvorgesehene Vermischungen der Tugend mit dem Laster müssen als Mittel dienen; unbedenklich sezen wir herrschende Vorurtheile an den heiligen Plaz der Tugend hin. Daher sagte eine große Dame: man höret zwar auf dem Theater vortrefliche und erhabene Tugendlehren; aber man nimmt den Eindruk des Lasters mit nach Hause; man wird auf einen Augenblik unterrichtet, und auf lange Zeit verführet. Man zeigt die Mittel zur Tugend nur in mattem Lichte, u. s. w. *

Wer

* Si on concluoit de tout ce, que je viens

de

Wer hat aber den Komödianten dieß gottlose Gesez gegeben? soll man nicht vielmehr glauben, daß es nur eine Erdichtung eines milzsichtigen Moralisten sey? — Nein, gewiß nein; denn man kann sich alle Tage über-

de dire, que les Tragedies ne peuvent donc pas etre dun grand fruit pour les Moeurs, la sincerité m' obligeroit, d' en demeurer o' accord. Nous ne nous proposons pas d' ordinaire, d' eclairer l' esprit sur le vice, et la vertu, en les peignant de leurs vraies couleurs; nous ne songeons, qu' à emouvoir les Passions par le melange de l'un, et de l' autre. Nous mettons souvent les prejuges a la place des vertus — — tout cela ne va, que bien indirectement a l' Instruction, et c' est ce, qui a fait dire a une Dame illustre (Madame la Marquise de Lambert) dans les avis, qu'elle donne a sa fille: qu 'on reçoit au Theatre de grandes leçons de Vertu, et qu'on en reporte l' impression du Vice — — nous instruisons un moment; mais nous avons long tems seduit. Le Remed est trop foible, et vient trop trop tard. Mr la Motte Discours sur la Tragedie de Romulus.

überzeugen, daß unser deutsches Theater ganz nach diesem Geseze eingerichtet ist; und der Gesezgeber läst sich leicht errathen. **Gewinnsucht** schreibt Ihnen die Regel: **Schmeichelt den herrschenden Leidenschaften der Zuschauer empfehlet, oder entschuldiget doch die Galanterie, u. s. w.** Wollen Sie die Logen und Partere voll haben, müssen Sie in diesem Akzente sprechen, sonst verlieren Sie Kredit und Brod.

's ist war; noch nie flos ein Jahrhundert hin, das nicht auch Vertheidiger des Theaters aufweisen könnte. Nur da, hieß es, am Theater empfindet das Herz die ganze Stärke des Tugendreizes; nur da kann man die Tugend ergiebig empfehlen, und das Laster ganz nach seiner häßlichen Gestalt schildern. Dieß ist der bequemste Ort, die Jugend in eine Gattung der Schulen zu loken, in der man praktische Vorlesungen über gute Lebensart, und Geschmak, über Wohlstand, über die Regeln der Gesellschaft, über gesun-

de Kritik, und sogar über Aesthetik, und was weis ich noch über was alles giebt.

Allein, die gelehrte Geschichte ist uns gleichfalls Bürge dafür, daß kaum ein Gegenstand sey, der mit so vieler Lebhaftigkeit ist angefochten worden, als das Theater, und seine Nuzbarkeit, und sein wirkender Einfluß auf die Sitten des Volkes. Die litterarische Histori zeigt uns ein Gewebe von Kontradiktionen, das sich in viele Jahrhunderte hinein erstrekt. Man empfahl immer das Theater, und die Personen, die dem Theater dienten, würdigte man immer bis in die Klasse der niedrigsten, und schlechtesten Leute hinab. Man bewies den alles verderbenden Einfluß der Schaubühne auf die Sitten der Zuschauer hundertmal, und doch blieb die Komödie immer die Lieblingsbeschäftigung des Müßiggängers, und des arbeitsamen Patrioten. Man klatscht der Aktrice, die auf dem Theater ihre Rolle gut spielt, und ihren Karakter ganz ausdrükt, Beyfall zu; steigt sie aber von der Schaubühne herab, so ists beynahe

soviel,

so viel, als hätte sie mit ihrem Theaterschmuk auch ihre Ehre weggelegt; nur noch in ganz unbedeutenden Gesellschaften wird sie geduldet. Und so wurden

C.) **die Personen, die an dem Theater dienen,**

schon durch das ganze Alterthum hinauf beurtheilet. Die Geschichte ließ uns aufgezeichnet zurük, daß auf einmal alle Schauspielerbanden aus ganz Rom verbannet wurden, nur die attellanische ward noch geduldet. Sogar den Umgang mit Personen, die vom Theater lebten, hielt man schon für gefährlich; und warum? — wird ja nicht allzugroßer Frömmigkeit wegen geschehen seyn; daß sie etwa das Volk zu einer übertriebenen Gewissenszärtlichkeit überführen möchten. Nein, ihre freye Lebensart, und ihre schamlosen Vorstellungen auf dem Theater waren Schuld daran.

Schon giebt uns Valerius Maximus * Nachricht, daß die Sechshunderter (der erhabene Rath) von Massilien den Komödian-

* Eadem Civitas (Massiliensis) servitatis custos

ten allen Eingang in die Stadt verbothen; aus Furcht, die schändlichen Gedichte, die man auf dem Theater vortrug, möchten bey seinen Bürgern zur wahren Histori werden.

Diese gutgeordnete Polizey war eben so aufmerksam auf die Schauspielerbanden, als auf die heuchlerischen Müßiggänger, die schon dort unter dem Dekmantel der Religion herumirrten, auf Unkösten leichtgläubiger Bürger sich in ihrer Trägheit nährten, und Schmerbäuche wachsen liessen. Es wurden aber gegen Sie alle die Vorkehrungen getroffen, durch die man die Lüge und den Aberglauben zu tilgen suchte.

Und so sah auch das Publikum in folgenden Zeiten immer die Komödianten als gedungene und erkaufte Seelen an; als Leute, derer Karakter allzeit verächtlich wur, ungeacht das Theater

stos accerrima est: nullum aditum in Scenam Mimis dando: quorum argumenta majore ex parte stuprorum continent actus, ne talia spectandi consuetudo, etiam imitandi licentiam sumat. Omnibus autem, qui per aliquam Religionis simulationem alimenta inertiae quaerunt, clausas portas habet, et mendacem, et fucosam superstitionem submovendam esse existimans. Lib. 2. c. 6. n. 7.

ter doch immer die herrschende Gattung der Ergözung blieb.

Mir käme es gar nicht sauer von unsern Zeiten bis in's tiefe Alterthum an dem Leitfaden der Histori zurükzugehen *; und aus allen Jahrhunderten Zeugnisse aufzuweisen, daß man die Komödianten überhaupt als Leute vom schlechtesten Karakter gehalten.

* **Anmerkung.** Nur will ich hier einige Quellen anzeigen, aus denen ich eine pragmatische Geschichte von dem moralischen Einfluß des Theaters auf die Sitten der Zuschauer, und von dem verächtlichen Karakter der Personen, die an dem Theater dienen, ausschreiben könnte. Wer sich Mühe geben will, diese Stellen nachzusuchen, wird immer mehr überzeugt werden, daß gutdenkende Männer das Theater, wenigst wie's bis auf unsere Zeiten war, noch nie als ein Mittel zur Bildung und Aufklärung der Jugend empfohlen haben.

I. Cicero de Republ. Sueton. in Augusto. cap. 45. III. Plinius lib. 7. cap. 25. IV. Lactant. lib. 6. V. Ulpian. und Julian. l. 2. §. final. und l. de his, qui notantur infamia. lib. 3. ff. tit. 2. IV. §. Si praeter 10. tit. 16. ut cum de apellatione cognoscitur. collat. 8. VII. Authent. Interdicimus de Episc. et

Selbst Moliere, dieser Phönix der Bühne, widerrieth es einsmal einem jungen Menschen aus einem guten Hause, der sich unter seine Bande begeben wollte, diese Profeßion zu

Cleric. VIII. L. quaedam delicta. ff. de poenis IX. Theod. et Valent. AA. Hormisdae PP. l. 8. consensu §. 3. vir. tit. de Repudiis et judicio.

Aus den Vätern kann man nachsuchen X. bey dem heiligen Hieron. in vita Hilarionis. XI. Basilius Serm. deLegend. lib. gent. XII. Chysost. Homil. 15. ad Popul. Antioch. item homil. 38. in Math. XIII. Cyprian. Epist. 61. XIV. August. super. Joan. XV. Bern. de Convers. ad Cler. cap. 12. XVI. Clem. Alexand. lib. 3. paedagog. c. 11. u. so noch mehrere.

Von unsern Theologen will ich gar keine Sylbe melden; möchte gählings auf eine Mönchstheologie hingeleitet werden, und dann würde ich selbst meiner guten Sache schaden. Die Moralisten, die schon vor Anno 1760. gedrukt waren, machen ohnehin kein Ansehen. Freilich; man findet so ganz paradoxe Säze in den ältern Moralisten, die wahres Verderbniß der Sittenlehre sind. Es mangeln diesen guten

Leuten

zu erwählen. Und ich muß gestehen, sagt Mosheim, dieser Auftritt in seinem Leben scheint mir seine allerrühmlichste Rolle zu seyn, die er jemal gespielet hat. — — Denkt aber vielleicht heut zu Tage die aufgeklärte Welt von unserm Theater gelinder? Wollens hören, wie

 D.) Das

Leuten die ersten Grundsäze der praktischen Philosophie, des Naturrechtes, der Politik, u. s. w. Sie kennen die Kräften der Natur nicht; sind ganz unbesorgt über die ächten Definitionen der Dinge, von denen sie schreiben; binden sich an keine Ordnung im Vortrage; es folgt nur eins nach dem andern; nicht aber eins aus dem andern; sind oft unbestimmt in ihren Wörtern; oder haben sie einmal eine Idee mit einem Worte verbunden, so soll schon die ganze Welt an ihre Wortdeutung halten, oder es sezt Händel ab. Was war Ursache an der Wihrlischen Verkezerung, als Misdeutung der Wörter, und, wenn man der Sache bis auf den Grund nachspürt, Unbelesenheit in den ersten Grundsäzen der Moralphilosophie, des Naturrechtes, der Politik, der gereinigten Psichologie, u. s. w. Männern von dieser Gattung soll man freilich nieinal das Geschäft, andere zu richten, auftragen.

D.) das Urtheil der Theologen über die Moralität des Theaters lautet. Kein Wort von Mönchtheologen, nicht einmal will ich einen Gottesgelehrten unserer

Der Herr Verfasser von der Tugend, im V Heft S. 257. durchhechelt die Moralisten so zimlich; keiner bestimmt ihm die Tugend nach seinem Gutdünkel; und dieß ist das Verbrechen, wegen welchem er alle Moralisten, in Kalbleder gebunden, in den Abgrund der Ignoranz hinabschleudert. Allein, da tönt doch sein Urthel zu streng, indem er sagt, die Moralisten kennten vielleicht die Tugend nur spekulativisch, das Laster aber praktisch.

Aber die Moralisten reden von der Tugend doch gar so undeutlich, und finster — — Freund! seyen sie doch frohe, daß Rapsodien, und Wirwar eines stumpfen Authors nicht allzeit das Resultat eines bösen Herzens sind; schreibt man so, so heißt es gemeiniglich, daß es dem Verfasser nur am Verstande fehlt; das Herz mag aber noch gut seyn.

Ihre Abhandlung von der Tugend hat Ihnen sehr übel gerathen; der Eingang ist pur eitl Wortkram; Sentenze beynahe ohne alle Signifikation. Sie trozen der steifen Lehrart

unserer Kirche nennen. Herr Doktor Walch, Professor von Göttingen liefert uns in seiner neuesten Religionsgeschichte die schönsten Ausbrüche von Schriften, die von dem Werth und Unwerth des Theaters handeln.

 Im

der zunftmäßigen Schulen, und Sie sprechen im nemlichen Tone, der im Ohr klingt, dem Verstand aber kein neues Licht, und dem Herzen keine Wärme giebt. Sagen Sie mir doch, des Himmels willen! — Was soll der Leser aus Ihrem Eingange lernen? Durch sieben Zeilen sagen Sie uns: Der Thor ist kein verständiger Mann, und der Schelm niemal rechtschaffen. — Das Gesez, welches unsere äußere Handlung bestimmt, gehört so nothwendig zur innerlichen Verbindlichkeit, daß die Menschen dadurch verleitet werden, beynahe die ganze Sittlichkeit auf dieses Gesez allein einzuschränken. Welch' ein abscheuliches Dunkel! wie tief liegen hier die gesunden Begriffe von dem Gesezе, von der Verbindlichkeit, von der Moralität eingepuppet? Freund! was ist doch die innerliche Verbindlichkeit? — giebt's auch eine äußerliche? — gehört das

Gesez

Im Jahre 1768. trat zu Bremen eine Schrift an's Licht, die einen entsezlichen Federkrieg zwischen protestantischen Theologen anzettelte. Es fand zwar auch noch das Theater seine Vertheidiger; — denn es ist kein Handel so verdorben, daß er von allen Advokaten sollte verlassen werden. — Allein, Männer, die Wahrheitsliebe, und christliche Moral hatten, sezten die Blendwerke, und den Schetter-

Gesez, das unsere innerliche Handlungen bestimmt, nicht auch zur Sittlichkeit? — — — — Einmal, hier haben Sie so zimlich im alten Schultone gesprochen; und jeder, der dieß Heft gekauft, und um sein theures Geld gelesen hat, hat das Recht, von Ihnen eine Aufklärung hierüber zu fodern. — — Und dieß soll ein Beytrag zu Deutschlands Aufklärung seyn? — — Nach dem ideenlosen Gewäsche von einer Seite brechen Sie schon in eine Exklamation wider die Moralisten aus; selbst aber haben Sie noch nichts gelehrt! — so moralisiren — schimpfen — unsere Prediger, denen die ächten Begriffe von der Christenmoral mangeln. — — — Indessen mögen Sie doch im Grund gutes Herz haben; nur — — —

Schetterglanz der ruinosen Grundsäzen ihrer Gegner in's Helle, und der nur blos noch das Aug öffnen kann, sieht's, auf welche Seite sich der edle Sieg neiget.

Ich übergehe die Geschichte dieses hizigen Gefechtes; nur aus Herrn Pastor Gözens Schrift, * die ihrem Verfasser Ehre bringt, will ich ein Fragment, und auch dieß nur sinoptisch, wie's uns Herr Walch liefert, ausschreiben. Ueber die Hauptfrage: **Ob Schauspiele mit dem wahren Christenthum bestehen können?** antwortete der Herr Pastor in's Kurze gezogen, so:

„ Er giebt zu, daß die neuere Schauspiele
„ zum Theil diejenigen Fehler nicht haben,
„ welche ehemals an den ältern getadelt wor-
„ den; allein, das behauptet er, daß die
„ Schaubühne noch nicht von allen den
„ Fehlern gereiniget sey, welche die ältern
„ und neuern Theologen bewogen, von ih-
„ rer Moralität nachtheilig zu urthei-
„ len. — —

* Von der Sittlichkeit der Schauspiele, gedrukt im Jahr 1770.

„ die Hauptsache scheint darauf anzukom-
„ men, daß, wenn auch zugegeben würde,
„ daß unsere deutschen Dichter einige Thea-
„ stüke von einem richtigen moralischen
„ Innhalt geliefert, dannoch dadurch das
„ Theater selbst noch nicht aufhöre, zu
„ Sünden die Veranlassung zu geben, und
„ die Gefahr, zumal bey jungen Leu-
„ ten, beständig fortdaure. Am wichtig-
„ sten waren die Beobachtungen: daß in
„ den allermeisten Lustspielen, und vielen
„ Trauerspielen die Liebe ein beständiger
„ Gegenstand sey; daß die Sitten der
„ Schauspieler ein gefährliches Beyspiel
„ geben; daß die sinnlichen Vorstel-
„ lungen der Laster eben so, als der
„ Tugenden einen Eindruk machen;
„ daß in sehr vielen vor gut gehaltenen
„ Stüken die Moral noch manchem Tadel
„ unterworfen; daß durch Abwechslung gu-
„ ter und schlechter Spiele; noch mehr aber
„ durch die Verbindung der erstern mit den
„ leztern an einem Tage, das meiste Ver-
„ derben gestiftet, und daß dadurch ein

Verlust

„ Verlust der Zeit, und selbst des Geldes
„ veranlasset werde.

Herr Göze überschikte auch diese seine theologische Untersuchung an die theologische Fakultät zu Göttingen; und Göttingen reichte auch sein Urtheil über die Moralität der Schauspiele ab; zu Hamburg ward es in Druk befördert. Es ist voll der Salbung, und des Geistes nach dem Evangelium. Diese Männer fertigten andurch der ganzen Welt den Beweis aus, daß Sie die geläuterte Sittenlehre ganz kennen.

Im Kurzen urtheilten diese rechtschafenen Männer, daß zwar das Theater für sich selbst nüzlich könnte bearbeitet werden; nach der heutigen Lage, und Einrichtung aber müßte es die Tugend zu Grunde richten. Denn einige Stüke

a.) reizen die Galanterie, und Unzucht; andere empfehlen Wildheit der Sitten, noch andere lehren Betrug; die lezten endlich schaden dadurch, daß durch sie das wahre höchste Glük eines Menschen im Bezsiz der Reichthümer, und

einer

einer angenehmen Heyrath sey; und solche gefährliche Stüke sind auf dem Theater am häufigsten. Zudeme müssen

b.) Die Vorstellungen auch moralisch guter Stüke, durch Kleidung, freche Stellungen, auch wohllüstige Tänze gefährlich werden; und dieß auch noch in Rüksicht

c.) auf den Zustand der Schauspieler, der sie völlig hindert, die Beförderung der Tugend zur Absicht zu haben. Annebens nehmen

d.) die Schauspiele einem großen Theil der Liebhaber zu viel Zeit weg; verleiten zu manchen Arten von Verschwendung, und hindern die Ausübung der wichtigsten Pflichten gegen Gott.

Da nun die heilige Schrift die Vermeidung aller Gelegenheit, zu solchen Sünden gereizet zu werden, untersaget, so untersaget sie auch dem Christen die Besuchung der Schauspiele, so wie sie jezt in Deutschland sind, zu seiner Ergözung zu erwählen. **Walchs neueste Religionsgeschichte, Theil I Seite 458.**

Sehen Sie, meine Freunde! hier haben Sie im kurzen 1.) das Ziel und Ende des Theaters; 2.) seine Maximen, Innhalt, und Verfassung; 3.) den Karakter der Personen, die am Theater dienen, den sie sich durch ihre Sitten und Berufsgeschäfte zueigneten, und nach welchem sie das ganze Alterthum beurtheilte, und endlich 4.) das Urtheil über die Moralität des Theaters einer der gelehrtesten hohen Schulen Deutschlands; diese wichtigen Punkte, sage ich: haben Sie so ganz sukzinkt vor Augen liegen; und sie sollen mir nun als Grundsäze dienen, aus denen ich meine Reflexionen herleite.

Ich kenne die Fruchtbarkeit dieser Grundsäze, und die Särke der daraus abstammenden Folgen; ich übersehe zugleich das Leere, und den Zwischenraum der noch abgängigen Säze, die den vollen Beweis über den bösartigen Einfluß des Theaters auf die Sitten der Zuschauer ausmachen könnten. — Ich will aber nicht mit ganzem Ernste auf das Theater losgehen. Ich weis, daß es die Lieblingser-

gözung

gözung unsers Deutschlands ist; mine Bemühung würde ganz ohne Nuzen seyn.

Aber dahin sind diese Säze ergiebig, meinem Vortrage, im ersten Päkgen: **das Klosterdrama hat den ersten wirkenden Einfluß nicht, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen**, mehrer Licht aufzugüssen. Sie behaupten es, in Ihrem verehrungswürdigen Erlaß an mich *: **das Klosterdrama habe einen sehr wichtigen Einfluß, stupide oder aufgeklärte Patrioten in Schwaben zu erzeugen?** Freunde! aber den Beweis hievon — — Die wenigen Zeilen, die Sie noch über diese Materie hinschrieben, werden Sie ja für keinen Beweis ansezen; denn Sie sagen weiter nichts, als daß man vielen Klosterleuten, die Jugend zu erziehen, anvertraue; daß die gute Erziehung der Jugend von den ersten litterarischen Gründen abhange — und auch dieser Saz hätte noch seine nähere Prüfung nöthig — daß Griechenland

der

* Heft VI. S. 384.

der wohlveranstalteten Jugendzucht ihre große Männer zu danken habe; daß auf dem Theater Kunst und Wissenschaften in einem Verbande auf das Herz wirken, und daß die Mönche schlechte Spiele, und dieß noch dazu mit Beyfall des Volkes, aufführen. Was folgt? — — Vielleicht, daß **das Klosterdrama den ersten wirkenden Einfluß hat, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen?** — Nein, dieß gewiß nicht; und **nur so viel** sagte ich in meinem ersten Päkgen. Wäre auch das Klosterdrama mit unter die Erziehungsmittel zu rechnen, würde man es doch niemal als das **erste** empfehlen können.

Ich finde noch keine Ursache, von meiner Meynung abzugehen; vielmehr stosse ich alle Tage auf neue Gründe, die mich überzeugen, daß das Klosterdrama den **ersten** wirkenden Einfluß nicht habe, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen. So sehr Sie auch das Theater empfehlen, so ungründlich deucht mich Ihre Lobeserhebung.

Ja,

Ja, ich habe nun Grund genug, meinen Saz auszudehnen, und Ihnen ganz zu widersprechen. Die vorausgeschikten Säze unterstüzen meinen Widerspruch hinlänglich.

Ich sage es im ganzen Ernste, daß weder das Theater überhaupt, wie's heutzutage eingerichtet ist, weder das Theater, wenn's gebeßert ist, das **erste** und **ergiebige** Mittel sey, die Jugend aufzuklären, sie gut zu erziehen, und dadurch der Kirche, und Staate große Männer zu liefern. Ist dieß einmal erwiesen, so wirds von selbsten begreiflich, daß das Klosterdrama den **ersten** Einfluß nicht habe, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen.

Ist die Rede vom Theater überhaupt, und zwar wie's in Deutschland eingerichtet ist, so bedarf mein Saz keiner weiteren Erklärung. Aus dem Zihl und Ende des Theaters, (A.) und aus den Maximen, und aus den herrschenden Grundsäzen der Schauspieler (B.) wirds hell, daß man die Schaubühne niemal eröffnet hat, und da die Jugend in

den

der wohlveranstalteten Jugendzucht ihre große Männer zu danken habe; daß auf dem Theater Kunst, und Wissenschaften in einem Verbande auf das Herz wirken, und daß die Mönche schlechte Spiele, und dieß noch dazu mit Beyfall des Volkes, aufführen. Was folgt? — — Vielleicht, daß **das Klosterdrama den erſten wirkenden Einfluß hat, ſtupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen?** — Nein, dieß gewiß nicht; und **nur ſoviel** ſagte ich in meinem erſten Päkgen. Wäre auch das Klosterdrama mit unter die Erziehungsmittel zu rechnen, würde man es doch niemal als das **erſte** empfehlen können.

Ich finde noch keine Ursache, von meiner Meynung abzugehen; vielmehr stosse ich alle Tage auf neue Gründe, die mich überzeugen, daß das Klosterdrama den **erſten** wirkenden Einfluß nicht habe, ſtupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen. So sehr Sie auch das Theater empfehlen, so ungründlich deucht mich Ihre Lobeserhebung.

Ja, ich habe nun Grund genug, meinen Saz auszudehnen, und Ihnen ganz zu widersprechen. Die vorausgeschikten Säze unterstüzen meinen Widerspruch hinlänglich.

Ich sage es im ganzen Ernste, daß weder das Theater überhaupt, wie's heutzutage eingerichtet ist, weder das Theater wenn's gebeßert ist, das **erste** und **ergiebige** Mittel sey, die Jugend aufzuklären, sie gut zu erziehen, und dadurch der Kirche, und dem Staate große Männer zu liefern. Ist dieß einmal erwiesen, so wirds von selbsten begreiflich, daß das Klosterdrama den **ersten** wirkenden Einfluß nicht habe, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen.

Ist die Rede vom Theater überhaupt, und zwar wie's in Deutschland eingerichtet ist, so bedarf mein Saz keiner weitern Erklärung. Aus dem Zihl und Ende des Theaters, (A.) und aus den Maximen, und aus den herrschenden Grundsäzen der Schauspieler (B.) wirds hell, daß man die Schaubühne

niemal

niemal eröffnet hat, um da die Jugend in den ersten Grundsäzen zu unterrichten, und über sie das Licht der Wissenschaften auszubreiten. Blos Ergözung der Zuschauer sind das Zihl, und oft, gar oft Verführung der der Jugend sind die Folgen des Theaters.

Die Sitten der Knechte, die am Theater dienen, die frechen Stellungen auf dem Theater, und die Mienen, und die Kleidung, und der Vortrag stürzen die Scheinhoffnung wieder um, mit der man sich vergebens schmeichelt, dem Theater den Anstrich einer Tugendschule zu geben. Männer, die über die brausenden Jugendjahre schon hinaus sind, und Phlegma genug haben die Lokungen der Verführung ohne Empörung ihrer Leidenschaften anzuhören, sind nicht allzeit stark genug, die Stürme, die die Komödie auf das menschlich Herz wagt, ohne allen Verlust abzuschlagen. Ich berufe mich hierinnfalls auf die Stimme der Wahrheit, die jeder meiner Lesern, wenn er aufmerksam seyn will, im innersten seines Herzens hören kann. Ich hät-

te zwar das Recht, hieraus die Folge zu machen, daß es uns also nicht erlaubt sey, in die Schauspiele, worinn der heutige Geschmak herrschet, zu gehen; (D. Götting. Urthl. litt. d.) doch, ich will mich da nicht ins Weitschichte hineinarbeiten; diese Folge ist meine Hauptabsicht nicht.

Allein, meine Freunde! hier muß ich wenigst die Reflexion, die die gelindeste ist, andringen, daß, wenn die Tugend standhafter Männer am Theater nicht sicher ist, Sie wenigst die Jugend nicht dahin weisen sollen, um Unterricht, Aufklärung, und gute Sitten von daher zu holen. So lange die Schauspieler ihren schlechten Karakter tragen, (c) werden sie niemal tüchtig seyn, öffentliche Lehrer der Tugend, und nüzliche Informatoren der Jugend zu werden.

Von dieser Seite her siehts also nicht vortheilhaft für Sie aus. Die Schauspiele, wie sie heutzutage aufgeführet werden, taugen nichts, die Jugend zu unterrichten, und aufgeklärte Patrioten zu erzeugen; sie geben

den

den Anfangswissenschaften keinen Wachsthum.

Man wird zwar am Theater aufgeklärt, aber über Dinge aufgeklärt, die man nicht unter die Eigenschaften einer guten Erziehung zählen darf. Schon schlägt dem Jünglinge, und dem Mädgen das Herz hoch, indem es die Liebesintriquen, und die lebhafte Schilderung der Galanterie mit ansieht. Sie hören die Sprache der Buhlerey, die sie noch nicht kennten, und lernen die Kunst närrisch zu seyn, nach ihrem ganzen Eigensinn, und nach allen ihren Stufen. Das Resultat hievon sind alle die tragischen Laster, in die sie sich verwikeln, und selbst neuen Stof liefern, alle die Thorheiten, die sie am Theater erlernet, wiederum auf dem Theater vortragen zu können.

Sie werden aber mir sagen: daß Sie nur das Theater, das so eingerichtet ist, wie es eingerichtet seyn soll, zum Beßten der Jugend, und des ganzen Vaterlandes empfehlen — Allein, meine Freunde! so haben Sie weiter dem Publikum nichts, als ein leeres Kompli-

ment gemacht. Denn eben unser heutiges Theater trägt nach dem Geständniß einsichtvollester Männer (D.) alle die moralischen Flekke, die den zureichenden Grund abgeben, warum man wenigst die Jugend nicht Aufklärungs halber dahin schiken soll. Sie empfahlen uns also etwas, das noch wirklich nicht existirt; und wenn's auch wirklich einmal zur Existenz kommen sollte, doch nie das erste und kräftige Erziehungsmittel abgeben kann.

Sezen wir, daß das Theater wirklich nach des sanften Gellert, und nach den gutmeynenden Regeln des Herrn Riccoboni * ganz gebeßert wäre — was hernach? — — das Theater würde auch alsdann den ersten und entscheidenden Einfluß noch nicht haben, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen. Die Schaubühne ist niemal der gutgewählte Plaz, aufzuklären, und die nüzlichen Wissenschaften zu verbreiten; wenigst nicht in Rükksicht auf die Jugend, der man die Anfangsgrün-

* Sur la Reformation du Theatre.

gründe zergliedert vorlegen, und, wenn's auch so nicht hilft, noch einkäuen muß.

Nur Grundsäze, die in's Helle gesezt sind, beruhigen den Verstand, und geben ihm das nöthige Licht; auf dem Theater aber zeigt man meistentheils nur die Anwendbarkeit der Grundsäze; gute und böse; richtige und unrichtige (B. Mr. la Motte) Grundsäze werden da im gleichen Tone vorgetragen, worüber die Jugend noch nicht entscheiden kann; und also Gefahr läuft, sich nach bösen Regeln aufzuklären.

Schon soll man zum Theater einen richtig denkenden Kopf bringen, um den Geist der Verabhandlung auffassen zu können. Wie soll das Herz an nüzlichen Wahrheiten Theil nehmen, die es doch nicht kennt. Es giebt zwar Dinge, die mit des Menschen Herzen simpatisiren, ohne daß man den zureichenden Grund hievon auszuspüren, allzeit im Stande wäre. Allein; dann gehts ganz thierisch zu, und die Empfindungen entwikeln sich blos nach den mechanischen Bewegungs-Gesezen des Körpers; und, wenn auch das

Herz überrascht, in süsse Entzükungen hinschmelzt, sind doch alle diese unnennbare Ekstasen unendlich weit von den wahren und geläuterten Fühlungen entfernet, die der Erziehung gute Dienste leisten sollen.

Man würde zwar auf dem verbeßerten Theater die interaffantesten Wahrheiten vortragen, die dem Verstande neues Licht, Unterricht, und Aufklärung geben; allein, dazu wird schon eine Seele erfodert, die an's richtig Denken gewohnt ist, und die auch die zerstreuten Stralen der Wahrheit sammeln kann; der flatternde Jugendgeist aber wird ungerührt darüber hinschweben, und sich blos über Dinge aufhalten, die den Kindervorwiz sättigen.

Der Unterricht am Theater kömmt nur ganz langsam; und ich darf wohl behaupten, daß dieß nicht einmal der Plaz ist, viele theoretische Wahrheiten, die doch ein wesentlicher Theil der Aufklärung sind, vorzutragen. Schauspiele, wenn sie einmal ganz

gerei-

gereiniget wären, gliechen alsdann vielmehr praktischen Vorlesungen der christlichen Moral, auf die der Jüngling seine unruhige Seele nicht stets hinheften wird; mangelt aber die Aufmerksamkeit, so werden die tristigsten Wahrheiten, die man vorgetragen, keinen Eindruk machen. Mit einem Worte: Ewig müßte es Nacht bleiben, wenn man die Aufhellung unsers Verstandes von dem Theater erwarten wollte; und sollte auch hie und da die Schaubühne einige lichte Funken der Wahrheit unter die Zuhörer ausspriżen, so werden sie doch in Rükſicht auf die Jugend ganz unkräftig seyn; folglich hat das Theater nie den **ersten** wirkenden Einfluß auf die Erziehung, und Aufklärung der Jugend.

Darf man aber von dem Theater die **erste** Aufheiterung des Verstandes nicht hoffen, wird selbes vielleicht geschikter zur Ausbildung des Herzens seyn? — — Fürwahr! wenn man von daher die glükliche Wendung des Herzens erwartet; wenn die

Schaubühne die Liebe zur Tugend in die Seele unserer jungen Patrioten legen soll, dann wirds sehr frostig werden, mehr als Nordkälte wird über unser Schwaben herfallen; ja, muß wirklich schon da seyn, weil das Theater bis auf diese Stunde noch nicht gereiniget genug war, die Tugend mit Vortheile lehren zu können.

Wer hat jemal so hirnlos geträumt, daß das Theater den **ersten** wirkenden Einfluß habe, den Jüngling nach dem wahren Karakter des geselligen Menschen, des guten Bürgers, des treuen Helden, und des rechtschaffenen Christen zu bilden. Wie weit muß es mit unserer Moralschule gekommen seyn, wenn man jezt die Tugend und die Grundsäze, die uns zur Tugend führen, an dem Theater erlernen soll? Freunde! das Gesez, das der Schöpfer in jedes Menschen Herz schrieb; die Lehre des Heilandes, die wir aus der Uebergabe, und aus dem Evangelium, das die Apostel geprediget, haben,

sind reichhaltend genug an Grundsäzen, den Menschen so zu bilden, daß er zur bestimmten Glükseligkeit des Staates, und der Kirche heranreifen kann. Vorlesungen über Naturlehre, über Körperwelt, Geographie, Geometrie, Arithmetik, Histori, Ethik, Glaubenslehre, biblische Geschichte, Sprachen, Poesie, u. s. w. Vorlesungen von dieser Gattung, dächte ich, wären die ersten Quellen, aus denen der Jüngling Aufklärung, und Bildung des Herzens herholen muß. Brechen seine reifere Jahre an, so werden seine Informatoren, denen das Erziehungsgeschäft anvertraut ist, besorgt seyn, ihn in der theoretischen, und praktischen Philosophie, in dem Naturrrechte, in Staatsgrundsäzen, in der pragmatischen * Geschichte, absonderlich in der Histori seines Vaterlandes, in der Kritik, und endlich, nachdem er je sich ei-

nem

* Wenn man bey Erzählung der Begebenheiten seine Absicht nicht blos dahin richtet, daß der Leser ein historisches Kenntniß davon bekomme, und wisse, daß, wie, wo,

wenn

nem Stande wiedmen will, in allen den Wissenschaften, die zu seiner standmäßigen Vervollkommung erforderlich sind, zu unterrichten; und so wird der Jüngling zum Manne erwachsen, der ein guter Gesellschafter, ein rechtschaffener Bürger, und frommer Christ ist, wenn er gleich nie am Theater studiert hat.

Man wird aber auf dem gutgeordneten Theater eben die besten Lehren, die man aus der gereinigten Philosophie, aus der christlichen Moral, u. s. w. schöpft, vortragen. Die Schaubühne ist der Plaz, wo man praktische Wahrheiten in ihrem vollen Lichte der fürwizigen Jugend vorlegen, und wirklich mit Beyspielen, die allzeit zur Nachahmung reizen, unterstüzen kann.

Gut,

wenn, und **von wem** sie ihr Daseyn erhalte; sondern auch die Begebenheiten als Triebfedern, und Wirkungen miteinander **verbindet**, ihre Ursachen, und Folgen zeigt, und aus den Erfahrungen ein Ganzes bildet, so ist das eine **philosophische**, eine **pragmatische** Geschichte. Herr Augustin Schelle, in seinem Abriß ꝛc. S. 7. Dieser vortreffliche Mann ist auch ein Mönch.

Gut; recht gut. Handelt man aber auf dem Theater nur solche ernstliche Dinge ab, wird es bald so ekelhaft, als die ernstliche Moralpredigt werden. Und wo sind die Stüke von dieser Gattung? wer hat sie verfaßt? Sezen wir aber, daß es wirklich solche Spiele giebt — und einige giebt es auch — sind sie wohl reinlich, und nach den Regeln der Poesie, und in zierlicher Sprache vorgetragen? und dann ist's um den Nuzen für die Jugend schon wieder geschehen. Der Verstand des Jünglings ist zu stumpf, die Figuren, und die poetischen Schönheiten, in die man gar oft nuzbare Wahrheiten einhüllet, zu durchsehen. Der Unterricht wird mit hundert Nebendingen unterbrochen, die Kleidung der Personen, unerwartete Exhibitionen, raillirnde Musik reissen die Aufmerksamkeit des Jünglings an sich, und zerstreuen seinen Geist, daß er ganz außer Stande gesezt wird, das Nüzliche auszuklauben, und die praktischen Wahrheiten, die man ihm vortrug, an's Herz zu legen.

Griechenland, das Sie, meine Freunde! als eine Zeuginn Ihrer Aussage zur Empfehlung der Schaubühne anführen wollen, soll weder auf Euripidis, noch anderer größerer Meister Trauerspiele stolz seyn. Nicht das Theater, sondern das gutgepflegte Erziehungsgeschäft, ihr Nationalgenie, und große Industrie gab ihm die weisen Männer, die der ganzen Welt Geseze schrieben. Zurük, zurük in's Alterthum gedacht! — — Die Philosophen wuchsen nicht am Theater; Staatsmänner wurden in der stillen Schule der Kabinette gebildet; und der fromme Christ ist das Werk der siegenden Gnade, der reiche Segen wachender Eltern, und die Belohnung eines emsigen Katechisten, eines arbeitsamen und aufgeklärten Informators u. s. w. Das Theater hat gewiß den geringsten Antheil.

Und wenn wird denn endlich das Theater so gebeßert seyn, daß es zugleich aufklärt, und zugleich die Sittenschule wird, die mit dem Evangelium nicht kontrastirt? Wenn

man

man das Theater in seiner Bestimmung läßt, daß es unter die Rubrik der Ergözlichkeiten, und Erholungsstunden gerechnet wird, (A.) ist's wohl glaublich, daß sich Männer, die eine thätige Seele, Originalgenie, Litteratur, Polizeykenntniß haben, sich dem Geschäfte, das Theater zu verbeßern, opfern wollen? werden sie ihre mühesam gepflegte Talente nicht auf rühmlichere Gegenstände verwenden? — — — Ist aber schon der Entschluß schwer, sich dem Theater zu wiedmen, und sonderheitlich in Rükficht auf grosse Genie schwer, was läßt sich Vortheilhaftes für die Schaubühne denken, wenigst in so weit sie das erste wirkende Erziehungsmittel zur Bildung unserer Jugend werden soll? nur grosse Männer müßten da arbeiten, wenn das Theater für die Jugend, und auch überhaupt für die Zuschauer intressant werden soll; weil man nur von solchen Männern reine Moral, und aufklärende Grundsäze über Litteratur hoffen darf. Läßt man es gelehrten Alltagsköpfen über, so ist's um gute Moral geschehen; und unnüze Scher-

ze werden an den Plaz praktischer Wahrheiten tretten.

Moral überhaupt, und dann auch eine Christenmoral fodert richtig denkende Köpfe, wahres Menschengefühl, praktische Ueberzeugung von unserer erhabenen Bestimmung, tiefes Bibelkenntniß, Lektur der Väter, und überkriechende Vorurtheile des verdorbenen Geschmakes allzeit siegende Geistesstärke.

Lange aber, recht lange muß man warten, bis sich Männer von so seltenen Eigenschaften fürs Theater verwenden; zumal jeder Anfänger das bisher gutgegründete Urtheil wider sich zu überwinden hätte, daß er ein Fach der Poesie ausbeßern wolle, welches durch mehr als 2000 Jahre den Beyfall der beßtgesinnten Menschen nicht erhalten konnte. Und dieß darf eine Mitursache abgeben, warum die Schaubühne noch lange nicht gebeßert wird; und folglich kann man sie, wenigst in Rükficht auf unsere Jugend nicht empfehlen.

Meine beßten Freunde! noch vieles hätte ich hier anzubringen — ich muß aber schlüssen; denn keine Traktate, nur ein Päkgen Reflexionen wollte ich schreiben. Sie sehen schon aus meinen Prämissen, daß das Theater **wenigst** nicht unter die **ersten** Hilfsmittel zur nüzlichen Aufklärung des Verstandes, und zur Bildung des Herzens unserer jungen Patrioten darf gerechnet werden, und was läßt sich hier natürlicher folgern, als, daß **das Klosterdrama**, wenn's auch gebeßert **ist, nicht den ersten wirkenden Einfluß, ja nicht einmal einen wichtigen Einfluß habe, stupide, oder aufgeklärte Patrioten in Schwaben zu erzeugen.** Heft. VI. Seite. 384. Wenn das Klosterdrama auch ganz gereiniget ist, so wirkt es blos nach dem Verhältniße des gebesserten Theaters, welches entweder gar nichts, oder nur sehr wenig zur Bildung der Jugend, und zur nüzlichen Aufklärung unserer Patrioten beyträgt; wie ich's schon beßer oben gezeiget habe.

Sollten meine Leser die Folgen aus dieser Kritik über die Schaubühne weiter ausdehnen, und sagen: daß man an dem Theater heut zu Tage weder gute Bürger, noch fromme Christen erziehe; muß ich's geschehen lassen. Ich aber begnüge mich mit dem, meinem Saze: daß das Klosterdrama den **ersten**, ja nicht einmal einen **wichtigen** Einfluß habe, stupide, oder aufgeklärte Patrioten zu erzeugen, neues Licht gegeben zu haben. Herr Göze sagt: Wären auch die Theaterstüke gereiniget, würde doch das Theater selbst noch nicht aufhören, zu Sünden die Veranlaßung zu geben. (D.) und junge Leute zu verführen. Ich aber schlüsse viel gelinder, und sage nur: daß man das Theater, wie's heute ist und auch das gebesserte Theater nicht unter die **ersten**, und nicht einmal unter die **ergiebigen** Mittel, unsere Patrioten aufzuklären, zählen darf.

Nachtrag.

Ein guter Freund, der weder Bethbruder ist, weder einen runden Kopf, mit Dummheit ausgefüttert, herumträgt, schrieb mir diesen lächerlichen Brief zu, nachdem er das 7te Heft gelesen hatte: Ich theile ihn meinen Lesern so mit, wie ich ihn erhalten. Niemal würde ich mich gewürdiget haben, auf die Grobheiten des Briefes in dem 7ten Hefte, der als ein eingeschiktes Stük erdichtet, und an mich gerichtet war, zu antworten. Zur Gnade würde ich etwa diesem Briefsteller, der seine Sprache an der Ruderbanke der Bootsknechte mag erlernet haben, diese wenigen Verse aus den Fabeln zurükgeschrieben haben:

Die Feil, an welcher dort ein kleines Eidex naget,
Spricht: Ey! wie hast du dich an einen Stahl gewaget,
Der auch das Eisen frißt: es dauert mich dein Zahn,
Der anders nichts an mir, als sich verlezen kann.

Eingeschikter Brief

an die

Päkenfreibs in Dütschland.

Mick daurt di arme Päckenfreibs, wen Si di Aftenmackers des ackzehen Jahrhundert in sin siwenden Aft durch ein selbsgemacktes Brif, unter das Titl eins ufrichtiges Swabe by di Welt läckerlich mackt, und uß der Inhalt des driten Päcken weissen will, daß es us di Kloster komm.

Das Briefschreib muß mit seinen zwey Guckeläügelein wohl seh. Si kennt das Leute, das Si ni geseh, ni gesprock. Si sag, di Päcken ist Geburt us di Kloster in Absicht uf der Oeflickkeit. Andlangers, und Elfergeburts sind im Nichtkloster. Das weis Si alls di Mann. Hats gwiß in seiner Guckkaste geles. Eist die Geistlick mit das lange Kutt grobe; eist selbs grob gegen di

Päken-

Päckenfreibs gewes, und kann das Möncks nickt leid. Ist daß öflick, was Si in seiAften von Klöster swäz? — Weis Si was? — sag Si di Aftenmakers, si soll sin eigen Fuß beguck; siu Stolze wird fall, wie das Fau di Swanze.

Wenn ick 'nmal mehr dütsch kann, will ick selbs mit di Dütschland Bessermackers spreck. Unterdess sag si ihn, Si soll di gan lass, und libe das näckst; nickt zeih, was Si selbs thu. Ick myns nur gut mit di Herrns. Adieu

Louis Sifrans.

Gegeb zu Blois sur la Loire,
das 11 Fevrier 1783.

Reflexionen

über

Deutschlands achtzehntes

Jahrhundert,

von einem

Freunde der Wahrheit.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

VII Päkgen

1783.

Sola Scripturarum ars eſt, quam ſibi omnes paſſim vendicant.

Scribimus indocti, doctique poemata paſſim.

Hanc garrula Anus, hanc delirus Senex, hanc Sophiſta verboſus, hanc Univerſi præſummunt, lacerant, docent, antequam diſcant. Alii adducto Supercilio, grandia verba trutinantes, inter Mulierculas de ſacris Litteris philoſophantur. Alii diſcunt, prô Pudor! a Fœminis *, quod Viros doceant, et ne parum hoc ſit, quadam facilitate verborum, imo audacia ediſſerunt aliis, quod ipſi non intelligunt. — — Puerilia hæc, et Circulatorum ludo ſimilia, docere, quod ignores: imo, ut cum ſtomacho loquar, ne hoc quidem ſcire, quod neſcias. S. Hieron. epiſt. 53. ad Paulin. edit. venet. pag. mihi 275. et 276.

* Man ſehe das VI Heft vom Jahr 1783. nach, S. 364., und die Nota S. 368.

1783

Meine Herren!

Schon speien die Päkgenschreiber das 7te mal in die Hände; werden wohl wieder mit Gabeln, und Dreschflegeln, wie's im Baurenkriege zugeht, dahergezogen kommen. Gefällt Ihnen diese Ausrüstung nicht, meine Herren! Sie sind doch entsezlich delikat!!! Wenn man mit Bauren kämpft, muß man sich eben nur mit Dreschflegeln ausrüsten; und wenn die aufgefoderte Parthie die Waffen ihres Gegners ergreift, wird's ihr Niemand verargen.

Sie versprachen uns eine Schrift, die nicht einmal Jupiters Zerebel hervorzubringen im Stande seyn soll; nie soll Deutschland so etwas gelehrtes, und karakteristisches gesehen haben; Sie wollten die wohlthätigen Väter unsers Schwaben werden, und jeden dummen Patrioten gegen jährliche Bezahlung p. 3. f. in den Tempel der Weisheit hineingängeln. * Schon haben 2000 Schüler — die aber um ein merkliches abnehmen, Ihre Hefte in Händen; ich las sie selbst mit heiligem Hunger nach

Weis-

* Dieß Wort ist nur dem Herrn Notenschreiber im 9ten Heft, S. 577. zu lieb gewählet worden. Es gefällt ihm halt gar so wohl — und ich konnte ihm ja diesen Dienst erweisen; mich kost's nichts, und er verdient's, daß ich gegen ihn gefällig bin. In dieser Note rükte er mit uns einen ganzen Risenschritt in der Aufklärung vor. Er macht uns die intressante Entdekung, daß wir künftig statt des Wortes **barmherzig**, das Wort **erbarmend** brauchen sollen, weil es reiner gesagt ist, und sich leichter auf sein Stammwort zurükführen läßt. Ma Foi! dieser Mann muß wohl eines der größten Lichter Deutschlands seyn. D.

Weisheit, und Aufklärung; und — — — ich las den vollen Beweis, daß sie uns weiter nichts, als ein Namenbüchgen mit groben Lettres, und ein vollumminoses Quodlibet geliefert haben.

Reiner Patriotismus gab uns die Feder in d'Hand, Reflexionen über Ihren Mischmasch niederzuschreiben. Ihre Schriften sind verführerisch; Sie lügen vieles auf Kösten der Geistlichkeit überhaupt, und zum Nachtheile der Mönchen. Soll's denn ein Verbrechen seyn, wenn wir Ihnen, freylich im ernstlichen, und beissenden Tone sagen: daß sie ihrem ersten Versprechen getreuer sind, das Volk durch falsche Lehren nicht verführen, die Geistlichkeit durch erdichtete Auflagen nicht verunglimpfen, und gegen die Mönche, die doch noch ihre Mitmenschen sind, mehrer Christenliebe haben sollen.

Herr W. dieser petrifizirte Proselit blies Lermen; er träumte, und seine reiche Phantasie täuschte den Leichtgläubigen; er schrieb

den Traum als heilige Wahrheit in's Publikum hinaus: „ daß unser Gottesdienst „ so ganz zur Schwermerey übergangen; „ daß falsche Gottheiten auf unsern Altären „ thronen; daß unser Priesterthum, im „ allgemeinen Verstande genommen, nichts „ als eitel Aberglauben predige; daß der eifrige Seelsorger, nur von Fanatismus hingerissen, auch seine Heerde mit der Blindheit schlage, damit sie nicht etwa die heiligen Stralen der Religion, und Wahrheit „ sehe; daß die Mönche weiter nichts, als „ der alles verderbende Sauerteig, und die „ verdammliche Gleißnerey, und die abscheulichsten Pharisäer, und Heuchler, und „ Verführer des Volks, und Müßiggänger seyen, u. s. w. „ — Ich strafte das gute Herrchen hierüber Lüge, und die Gegenantwort bestunde in diesen wichtigen Worten: daß alle Päkgen grob, das 5te aber „ über alle massen grob sey. „ * Dieß ist freilich eine kurze Abfertigung.

Freun-

* I. Heft 1783. S. 66. NB. Ich will den der obigen

Freunde! diese, und noch mehr andere harten Ausdrüke sind es, mit denen Sie auf unsere Geistlichkeit, die nicht nach ihrem Geschmake und Galanterie ist, und auf das ganze Mönchthum lospeitschen. Nun d'Hand auf Brust! heißt dieß höflich geschrieben? — — haben Sie nicht wirklich vor der ganzen Welt das Recht verlohren, auch vom schlechtesten Weltbürger, den Gottes Erdboden trägt, noch zu foderen, daß er Sie höflich, und im sanften Tone behandle! — Sie verdammen die Pfäffen ihrer Grobheiten wegen; — und doch haben Sie den Ton selbst angestimmt; ihre Ausdrüke sind unnachahmlich grob.

In ihren Rükantworten nennen Sie uns **erzunhöfliche Menschen, Leute**, die **so grob, so grob sind**, daß man unsersgleichen **wenig, oder gar keine ausfindig** machen kann. VII. Heft. 1782. S. 431. — Jezt bringen Sie uns ins Verhält-

obigen Vorwürfe wegen mit Zitationen nur den werthen Leser nicht müde machen.

niß mit **muthwilligen Knaben**, die auf der Strasse mit Koth gegen vernünftige Männer werfen; — jezt schreiben Sie uns bis in die Klasse der **Leute** hinab, die sich bis zu **Grobheiten des untersten Pöbels erniedrigen.** An der obigen Stelle S. 438. — Ein andermal beliebten Sie uns mit dem gröbsten **Eichbaume** * zu vergleichen; wir mußten nach ihrem Dafürhalten **Mönche** seyn, welche an **Grobheit** alle Nationen

* Dieser Ausdruk ist recht kindisch. Man sollte glauben, daß Sie in der Naturlehre und Geschichte ganz unbewandert sind. „ Es kostet Gewalt, (sagen Sie) daß aus dem Saamen „ ein Apfelbaum entstehe, den die Natur zur „ Eiche bestimmt hat. „ Freund! waren Sie wirklich in Dichterlaune, als Sie dieß niederschrieben? — Sie verfehlten die ganze Baumnatur. Studieren Sie doch das Entwiklungs-Sistem besser, und dann wird's ihnen begreiflich werden, daß aus dem Saamen eines **Apfelbaumes** nie eine **Eiche** aufkämmen könne. O Ihr großen Hansen! Wollt Philosophen seyn, und kennet nicht einmal die Natur in der Wiege!!!! P.

nen in der Welt übertreffen. I Heft. 1783. S. 65. 66. Eben da in der Note machen Sie die herzbrechende, und hönische Exklamation, o Ihr Psalmen-Sänger! Ihr könnt nicht deutsch; und wollt lateinisch verstehen. — Im III Hefte des jezigen Jahrganges streiten der Herr W. und der Verfasser von dem Schiksale des 18ten Jahrhunderts in die Wette, wer von Beeden gröber in Ausdrüken seyn könne, und es läßt wirklich hart, hierüber entscheidend zu urtheilen. Herr W. zweifelt nur noch, ob er uns dumme, oder boshafte Leute nennen soll. Eben da S. 176.

Ey! ey! wie höflich klingt dieß alles!!! Sie haben die Päkgenschreiber mit Herkulesstärke zu Boden gestürzt; und wir legen vor der ganzen Welt das Bekenntniß ab, daß Sie uns an Grobheit weit übertroffen, — eine Ehre, wegen welcher wir Sie niemal beneiden.

Mit welch ausserordentlicher Bescheidenheit behandeln Sie alle ihre Gegenfüßler!

Sie mit Lorberkränzen ausgeschmükt, ziehen hinauf durch majestätische Triumphbögen in den Tempel der Weisheit; selbst Appollo eilt ihnen entgegen; längst schon schrieb er ihnen den Freyheitsbrief mit geflammten Buchstaben, daß Sie künftighin vertraut unter Göttern wandeln mögen. — So hoch stieg nie ein Sterblicher! — ist's ein Wunder, wenn's Ihnen hie und da schwindelt, und wenn Sie bey dem unnennbaren Götterglanz — denn jede Göttinn schimmert wie 1000 Sonnen, und Appollo wie 10000. — ganz blinde werden, daß Sie ihre Landesleute nicht mehr kennen.

Aus dieser Höhe werfen Sie noch auf uns einen erbarmenden Blik herab; und dafür sey Ihnen wärmster Dank gesagt! — diese Höhe mag nun wohl die ganz natürliche Ursache seyn, daß Sie uns arme Deutsche, die wir noch immer über unsern Erdklumpen einherkriechen, nur als kleine Insekte ansehen; einmal! Ihre Entfernung von uns ist zugroß, als daß wir anderst in Ihren Augen erscheinen sollten.

Jezt verstehe ich den Text, und die Groß-muth, mit der Sie allen den Frevlern, die ihre heilsame Monathschrift anbellten, die Bosheit vergaben. Statt der gerechtesten Rache schenken Sie allen ihren Gegnern Verzeihung und Mitleiden. — — Es schnappen halt Elephanten nicht nach Müken; und die englische Doke schweigt bey dem Frazengeschrey des Polones. — —

Mit Göttergelassenheit sagen Sie uns: (III Heft. 1783. S. 179.) **Wir hatten mit Menschen aller Art zu streiten, und wir würden unruhig geworden seyn, wenn uns ein einziger bedeutender Kopf bekrieget hätte.** (O ja! quoniam tu solus sanctus! — tu solus Dominus! — tu solus doctus! — — Iesu Christe! miserere nobis! —) „ Aber „ wer waren die Leute? — — hie, und da „ ein Unwissender — ein gemächlicher Geistli-„ cher — — ein gelehrt seyn wollendes „ Menschchen, das sich bey dem Gefühl gesun-„ der Finger zum Schreiben geschikt glaubte.

„ Wir

„ Wir hätten klein denken müssen, wenn
„ wir uns durch diese Leute hätten irre machen
„ lassen wollen; wir wünschen ihnen vielmehr
„ erleuchtete Augen des Verstandes, damit
„ sie Rauch und Feuer unterscheiden lernen
„ mögen. „ — — Da ist freilich Ihr Wunsch sehr eingeschränkt. Es braucht eben nicht viel Augenlicht des Verstandes, wenn man blos Rauch, und Feuer unterscheiden soll; — dieß kann das Kind, das noch an der Amme hängt. — Je nu! Sie haben wenigst dadurch Ihre Gegner alle besieget, und es der ganzen Welt, mit Bescheidenheit, bekannt gemacht, daß Sie allein Hans im Korbe seyn wollen. — — —

Nicht wahr? im Jahre 1782. hatten Sie das Phlegma noch nicht, so Ihre Gegner abzufertigen? Herr Wekhrlin hat's erfahren. — Wäre Weislinger ein wilder Stamm gewesen, und hätte man einen Franziskanerportner darauf gepelzt, würde der rohe Mann nie daraus erwachsen seyn, der dem schnakigten Wekhrlin die Abfertigung in dem Tone, wie Sie's schrieben,

ben, geschrieben hätte. Ich zweifle nicht, Wekhrlin muß Sie am empfindlichsten Theile gepakt haben; und hätte dieser eigennüzige Journalist Sie gleich mit seinem ersten Gepelle zurükgeschrekt, würden wir Ihren monathlichen Hocus Pocus nie gesehen haben. Welcher Schade für ganz Deutschland! — lesen Sie nur den Hans Nord im IV Päkgen nach; ich habe dort in möglicher Kürze von dem wohlthätigen Einfluß ihrer Hefte auf unser Publikum geredet.

Freunde! nur im Vorbeygehen muß ich Sie da über eine Kleinigkeit erinnern. Mich deucht, ihr Gedächtniß sey Ihnen ungetreu; Sie wissen im Jahre 83 nicht mehr, was Sie im Jahre 82 geschrieben. Mit Herrn Wekhrlin sprachen Sie so: „ Wer bestimmt die Sitten einer Nation schilderen will, (und das „ ist unser Zwek) der soll nicht in's Ausland „ ausfahren, und aus allen Theilen der Welt „ Geschichtlein herholen, seine Bläter damit „ auszufüllen. „ Meine Herren! war's Ihnen barer Ernst? oder liegt etwas metaphorisches

phorisches verborgen? — denn Sie sind entsezlich dichterisch. Hum! warum schweifen Sie schon im 83sten Jahre bis ins Griechenlande aus, und borgen dem **Hipponax** das Märchen vom **Philochor**, und **Agathon** ab? sind Sie denn gar so arm, daß Sie zu Fabeln ihre Zuflucht nehmen müssen, Ihre Hefte damt auszuflikken? —

Sachte doch! — Sie wählten ja diese nur ihrer **Anwendung**, und ihrer **Sittenlehre wegen.** — Allein so eine Entschuldigung taugt nichts zu Ihrer Errettung. Wekhrlin wird immer sagen: daß auch Ihr **Journal wie eine arme Naturalienkammer aussehe**; und was können Sie dagegen einwenden? Sie haben sich diese Ruthe selbst gebunden. † „ Sieh die Antwort auf Wekhr-
„ lin; sie ist auf ein abgesöndertes Zetelchen
„ abgedrukt. „

Doch dieß Histörchen vom **Philochor**, und **Agathon** fand wirklich Beyfall bey Ihren Lesern; und dieß hält Sie schadlos gegen naseweise Kritiker; man kann doch nicht allen ge-

gefallen. Herr Kanzleydirektor B. schrieb mir's aus U. — zu, und ich theil's Ihnen zu Ihrem innigsten Herzenstroste mit, hören Sie doch:

Der lang gewünschte Tag brach an; die Herrschaft ließ die Braunbierschenke öffnen, und da pilgerten mehrere nasse Brüder unter den wohlthätigen Schatten * der kühlen Gartenlaube hinauf, als heut zu Tage Pilgrime nach Loretto wallfahrten. Der Ort ist sehr angenehm, soll nach Aussage einiger alter Vogeldeutern, ehemals der Siz der Musen gewesen seyn. Ein sicherer Hutmacher schwur es unlängst eydlich ab, daß er in der Nacht vom 11ten auf den 12ten des Blüthemonaths droben unter der großen Linde sanft in den Armen seiner Schönen ruhete — auf einmal tönte in seinen Ohren der herrlichste Gesang. Die göttliche Tonfügung riß seinen laurenden Geist hin, und selbst sein filzichter

Körper

* Ist vielleicht dieß der Ort, wo die Herren Deutschlandtisten den Entschluß faßten, ein Journal zu erschaffen? F

Körper ward von einer lichten Wolke umgeben. Kurz! ihm wurden die Geistesaugen geöffnet; er sah Appollo auf der gebogenen Leyer spielen, und hörte die Musen singen. Entzükend tönte es durch's Thal hinab, und der ganze Hayn war voll himmlischer Melodie.

Kalliope voll göttlicher Anmuth, sprach selbst zu dem staunenden Hutmacher: „Sterb„licher! sey gutes Muths! du bist der ehr„liche Schwabe, der schon vielen tausend „Poeten die Hüte machte: sieh! zum Loh„ne deiner Arbeit läßt dir heute Appollo das „Geheimniß sehen; dieß ist der Ort, wo „Götter tronen, und die stillen Stunden der „heutern Nächte durchsingen! — Auch du „sollst nun Poet seyn; Appollo wird dieß „kostbare Pfund in deine Seele legen! — „mach künftig Hüte und Verse, und laß „dich dafür bezahlen. — Nimmt dich kein „reicher Mäzenat in seine Huld auf, so „schreib ein Journal — — wenn nur der „Titl gut gewählet ist; die Abhandlung „mag leicht schlecht seyn; thut nichts, du „wirst doch Beyfall finden. — „

Kaum hatte die Göttin ausgeredet, stieg ihr äther.scher Körper durch uneudl.che Kreise in die Höhe auf; alles schwand aus seinen Augen; und — — — der Huter war ganz Poet. Schon gieng er einen andern Gang — mit gerümpfter Adlernase lauerte er immer auf Allegorien, und Methaphoren. — Wer ihm auf dem Wege aufstieß, mußte ausweichen, oder Rippenstösse einnehmmen; — —

Nächst an dem Gartenthore fand er eine reputirliche Gesellschaft; die seine Achtung verdiente; wenigst die Manigfaltigkeit der Glieder, welche diese Bierbande ausmachten, riß seinen Dichtergeist hin.

Er sah einen alten ausgedienten Dorfkaplan am runden Tische sizen; zur Seite war ihm die strenge Frau, eine 60 jährige Dame, die noch alle Tage Gott um die Reinigkeit ihres Herzens bittet. Beym Mondslichte konnte man's nicht sehen, ob sie Scheerhäufen, oder Schönpflästerchen in den alten Furchen ihres Angesichts hatte; und das kleine Bäumgen, das gerade seinen Schatten auf den Hals dieses

frommen Mütterchens hinfächelte, spielte so artig an, daß jeder glauben mußte, die Halsdriesen dieser Dame seyen aus ihrer natürlichen Lage getretten. Das matte Licht, und der wechselnde starke Schatten brachten dem Auge des Zuschauers sieben dichtige Kröpfe zu. Recht anmuthig war's zu sehen, wenn sie den Bierkrug ansezte, ihre Augen waren gen Himmel gerichtet, und jeden Schluk that sie zur Ehre Gottes; bey dem Schlünden aber wurden die Kröpfe so artig in Bewegung gesezt, wie ein alter unregelmäßiger Oelstampf. Ihre Scherze waren noch immer jugendlich, und ihr eingesunkenes Aug funkelte mit vielem Feuer auf ihr liebes Männchen hin, das an ihrer Seite gähnte; Engelfreuden drükte sie ihm alle Augenblike in die Hände, und ein matter Handdruk war die zärtliche Rükantwort.

Der strenge Herr rieb sich dreymal die Stirne, klagte über die schnelle Entkräftung, die er nun bey seinen tiefen 60ger Jahren fühlet. Er arbeitete vieles in Staatsgeschäften, schrieb viel Ziffer, und berechnete mit gröster

Genauigkeit die Quadratur des Zirkels, ohne alle Fraktion, das noch kein Mathmatiker zu Stande bracht. Litteratur hat er keine, wußte aber doch lateinisch zu schreiben. Nur von seiner natürlichen Geschiklichkeit geleitet, arbeitete er sich bis an den Strengenherrenplaz hinauf; da verwendete er oft sein ganzes Ansehen zum Beßten der Religion, und hofft dafür im Himmel den Exzellenzentitl. — —

Wie schon gesagt, der ausgediente Dorfkaplan, als Gewissensrath, die strenge Frau, der strenge Herr, sein rüstiger Tochtermann, und die allerliebste Frau Tochter, und der biblische Dorfschulz, sammt zweenen Leinwebern, und noch einigen unbedeutenden Männern sassen am runden Tische. Schon war's beynahe ausgezechet, und der Huter sah nur noch auf der Tafel eine halbe Kanne Bier, einige wurmstichige Rettiche, und eine kleine Portion Salz, und Brod. Nächst dem Bierkruge lag das IV Heft des 18ten Jahrhunderts heurigen Jahrgangs, das aber schon viele Makeln hatte.

Der Hutmacher, dieser Proselit der Versmacherey, und Dichtkunst, machte seiner Hochehrwürden, und der strengen Frau, und dem übr gen wilden Adel sein Kompliment in gebundener Rede:

Ich bin, Hochwürdiger! Ihr Knecht, und
und Diener da!
Wann gehen Sie nach Haus? ich will Sie
gleich — ja ja,
Nach Haus will ich Sie jezt an meiner
Seite führen — —
Ie suis votre Serviteur, Madame!
Sie spekuliren
Tiefsinnig dieser Schrift, die ich da sehe,
nach.
Dieß ist ein g'fährlich Ding, im Kezerall-
manach
Ist des Verfassers Nam schon wirklich ein-
gerükt;
Sie werden g'wiß verführt, oder — —
berükt! — —

Staunend sah die ganze Gesellschaft drein, als Sie diesen piereischen Alumnus hörten. —

Sein

Sein Diener, Herr Hutmacher! sagte der Kaplan: um Vergeben! — wie lang sind Sie schon Poet? — —

Hutmach. Es ist noch keine Stund,
Daß ich in einem Rund
Der schönsten Gotterstund,
Appollo gab das Pfund
Der Dichtkunst mir aus Gnade — — —

Ey! lassen Sie den Narren weiter, Herr Kaplan! sagte die strenge Frau mit warnender Miene; hätte dieser Kerl nur ein Quintchen Verstand, würde er niemal auf diese Piece so ehrenschänderisch geschmähet haben. Verzeihe mir Gott meine Sünden!! man schimpft mir lieber auf das einfältige Büchgen von der **Nachfolge Christi**, als auf das 18te Jahrhundert. So gerade hab' ich da das VI Heft mitgenommen, welches gewiß der merkwürdigsten eines ist. **Die Briefe an Geistliche**, und die **Kunst in Schwaben**, die einen merklichen Theil dieses Hefts ausmachen, sagen eben nicht viel; allein die Ge-

schichte vom **Philochor** und **Agathon** ersetzt alles. O! da, da herrscht Gottesgeist, und Salbung. Diese Abhandlung hat gwiß ein Geistlicher verfasset; man merkts durchaus; er moralisirt recht fein, und bringt alle seine Trümpfe an, die ich dem obern Adel schon längst gerne gesagt hätte. Ich weis nicht ist hier der Grundtext besser, oder die Noten. G'wiß, beede sind durch Assistenz des Geistes Gottes geschrieben worden.

Hr. Kaplan. Es ist aber die ganze Geschichte nur eine Fabel — gerade so, wie ich vor 30 Jahren meine Ostermärchen hab' eingerichtet — — haben allzeit großen Nutzen geschaft.

Streng Fr. Das ist eben die größte Kunst, aus nichts so viel Wesens machen. Die Herren Deutschlandtisten müssen doch lauter Doktorn seyn, und Männer, derer guter Karakter entschieden ist, wie sie es selbst gegen einen gewißen Landdechant, der ihre Monatschrift ein bißgen anraunelte, behaupten. — Da sieht man's jezt, wie blind unsre deutsche

Geist-

Geistlichkeit, und Kirchen Vorsteher drein giengen, als sie die Ostermärchen von den Kanzeln verbannten. Was ist die Fabel vom **Philochor**, und **Agathon** anders, als ein Ostermärchen; und, o Himmel! welchen Nutzen wird dieß göttliche Fragment in ganz Deutschland stiften!!!

Zu dem sind ja die Herren Deutschlandtisten aufgelegt unsere Reformatoren, die über ganz Schwaben her die geläutertste Aufklärung verbreiten; därfen aber diese grossen Gelehrten noch Ostermärchen schreiben, warum soll sie unsere Geistlichkeit nicht auch in der Kirche predigen? — hum! bin nur ein Weib, so viel aber sehe ich doch ein, daß unsere Geistlichkeit sich hierinnfalls übereilet hat.

Hr. Kaplan. Sie haben Recht, strenge Frau! ich habe schon lange so gedacht; nur bin ich frohe, daß ich nicht mehr predige — — mich soll aber nochmal ein apostolisches Ungefähr treffen, so predige ich das ganze Märchen von **Philochor**, und **Agathon**. — Ha! ha! ha! Bischof hin, Bischof her — —

— — und bey diesem Gelächter wachte der strenge Herr auf — bezahlte den Braunbier-schmaus und gieng nach Haus.

Nicht wahr, Herr Bruder! dieser Auftritt muß gegen alle Erwartung der schwäbisch allgäuischen Journalisten seyn; die guten Herren sind aber selbst schuldig; warum wagen Sie es, im Publikum mit ganz unnützen Dingen zu erscheinen. Meines Wissens hat noch kein Gelehrter ihre Hefte, — im ganzen, nicht bruchweise betrachtet — mit Beyfall gelesen. Der ganze Schwarm ihrer Lobsprecher reichen nicht über den großen Kreis der Halbgelehrten und der bunten Schmetterlinge hinaus, die in irregulärem Fluge an den Gränzen der Litteratur herumflattern. Stuzer bewundern ihre Einfälle, und Ausdrüke; Sie lesen die Hefte nicht um aufgeklärt zu werden; nur tragen sie ihr Journal im Sak herum, sich dadurch das Ansehen zu geben, daß sie Freunde der Lektür, und Gebrüder der belles Esprits sind. — Selbst hab ich's aus dem Munde eines ihrer blinden Anbether gehört, daß er

das

das 18te Jahrhundert nur um der schönen Beywörter, oder Epitheten wegen lese, und selbe in ein besonderes Büchgen zusamentrage, um sie bey nächst beßter Gelegenheit zu benuzen.

Dieß wird wahrhaftig eine neue Gattung von Sammlungen; nicht kostbar? der ganze Jahrgang von schönsten Epitheten kömmt nicht höher, als für 3 f, und etliche Jahrgänge werden ein beträchtliches Beywörter Kabinet ausmachen — — so weit langt die Korrespondenz meines Freundes B. aus U. — — —

Es kam mich hart an, Ihnen, meine Herren! so vieles aus meiner Pridtkorrspondenz mitzutheilen. Doch ich glaubte auch diesen Liebesdienst Ihnen schuldig zu seyn; vielleicht zählen Sie nicht viele so aufrichtige Freunde, die Ihnen die nakte Wahrheit sagen, wie ich es mir zur Pflicht gemacht habe. — Nun ist's bald um ihre Ehre geschehen; wenn einmal alte Mütterchen ihrer Schrift das Lob predigen, wenn der gelehrte Pöbel, und die jungen Raisoneur Ihnen zujauchzen, dürfen Sie — un-

maßgeblich davon urtheilen — das Schreiben bald nachgeben.

Hören Sie doch, meine Freunde! den warnenden Gellert: noch tönt aus dem heiligen Dunkel seiner verehrungswürdigen Urne die gutmeinende Stimme herauf:

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen:
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

I Theil der Fabeln.

Fabeln! Possen! — Gellerts Kritik paßt nicht auf Ihr Journal. Sie schreiben ja nicht um Ehre, nicht gemeinnüzlich, nicht um wahres Vaterlandinteresse, sondern um Geld — — und schon ist Ihre Schreibsucht gerechtfertiget. War also schon wieder in meinem Urtheil zuvoreilig; wird besser auf meinen Ideengang acht haben, und gleich jezt durch eine feyerliche Revokation mich mit Ihnen aussöhnen.

Der Einfall, daß Sie das 82ste Jahr mit einer solennen Danksagung an alle ihre Gön-

Gönner, die ihre Schrift gekauft, und gelesen haben, endigten, ist außerordentlich gut. Denn so ersezten Sie den innerlichen Werth, der ihren Schriften immer mangeln soll; und der Käufer kann jezt seine 3. Gulden, die er Ihnen für Ihr periodisches Schettergold abreichte, als einen milden Beytrag zu Ihrer bequemeren Unterhaltung, und nicht mehr als den wahren Preis der eingekramten Hefte ansehen. Man darf Sie doch bey Ihrer Autorschaft nicht gar verhungern lassen.

Kaum las ich Ihre Danksagung, und schon stralte helles Licht über meine Seele her; ganz wurde ich gerührt, und ich erkenne nun meine Ungerechtigkeit, die ich begieng, und den Frevel, indem ich Sie im IVten Päkgen mit dem bekannten Hans Nord vergliech. Dieß war einmal zu arg, und Ihrer Ehre zu nachtheilig geschrieben. Ich wiederrufe es auch vor der ganzen ehrlichen Welt!!! und Sie meine Herren! werden mir meine Sünde vergeben. Hans Nord versprach viel, und hielt nichts; nahm viel Geld ein, und dann? — — schliech

er sich ganz stille davon. — Dieß heißt doch förmlich den Leuten s'Geld abstehlen. —

Mit Ihnen verhält sich die Sach ganz anderst. Freilich in Ihren Ankündigungsblättern machten Sie viel Wind. Sie verpflichteten sich uns eine Schrift zu liefern, die reichhaltend an gelehrten Dingen, und ganz Karakter für Deutschland seyn soll. Das Jahr stund an seinem Ende, und das Geld war abgereicht — aber die Hoffnung? — — war noch nicht erfüllt. — — — Bis daher stunden Sie also mit Hans Norden gleich. Allein, dieser Schurk gieng in der Stille davon; Sie entgegen machten am Ende des Jahrs dem Publikum wenigst ein Kompliment; dankten demselben für seine freywillige Blindheit, und empfahlen sich fernerer Huld. — Und aus diesem Grunde wäre es ungerecht, wenn Sie Jemand als Betrüger ansehen sollte. Nur deine Schuld ist es, beßtes Vaterland! wenn du betrogen wirst. du kennst nun

Das wunderbare Titelblat,
Das den Betrug schon bey sich hat,

Nur

Nur deine Schuld ist es, wenn du auch heuer noch, fürs künftig hin

Erstaunst, und eilst, und kaufst, und liest,

Was denn? — daß du betrogen bist.

Gellert.

Ich hoffe dieser feyerliche Wiederruf werde von dem Verdienste seyn, daß sie mir von dieser Stunde wieder gut sind. Ich bin in der That nicht Ihr Gegner, blos mache ich meine Reflexionen über Ihre Hefte; und für dieses sollen Sie mir danken. Mich deucht — ohne Ruhm es zu melden — daß ich Ihnen durch meine Anmerkungen hie, und da schon wichtige Dienste geleistet habe. Nicht wahr Sie greifen nach der Feder, und schreiben, ohne den nöthigen Plan zuvor gut ausgedacht zu haben. Ein Ungefähr gebahr Ihren Entschluß, zu schreiben; und indem zu gleicher Zeit der Autorparoxismus mehrere Ihrer Kammerraten anwandelte, entstund in einem Hui eine nagelneue gelehrte Gesellschaft. Hierüber könnte man freilich noch ex Lege diffamari einen Prozeß an Hals werfen. Wie groß würde

Ihre

Ihre Verlegenheit seyn, wenn Sie alle die zureichende Gründe, und die entscheidende Verdienste, die den Karakter einer Gelehrten Gesellschaft ausmachen, dem Publikum vorlegen müßten. Je nu, ich will nicht gar zu genaue mit Ihnen handeln, nachdem es richtig ist, daß Sie blos um Brod schreiben.

Ihr erstes Heft trat an's Licht, hie und da wie eine Pupe heraus gepuzt, und delphische Orakelsprüche * floßen aus ihrer Feder. ganz las ich es durch, und am Ende prüfte ich diese vierbögige Hochus Pochus Waare — ich fand viele schöne Flekgen; der Rabe in den Fabeln hatte gewiß nicht so viele bunten Federn; aber das Dessein? — — — hum! dachte ich, dieß soll die große Uhr der Welt werden — wird schon noch kommen, was abgeht. Ich kaufte das II und III Heft, und fand lauter Bruchstüke ohne Fügung; eine Schrift ohne Plan, ohne System.

Mein

* Diese Orakulsprüche sollen überhaupt undeutlich, und voll Betrug gewesen seyn. D.

Mein innigster Wunsch war: daß doch diese guten Leute nur einmal sich erklärten, wo Sie mit ihrem Geschreib hinzweken. So lange der Leser den Entzwek einer Schrift nicht weißt, glitscht Aug und Geist über Stellen hinaus, die unserer Aufmerksamkeit, und oft genauere Prüfung verdienten.

Reiner Patriotismus zwang mir endlich den Entschluß ab, Reflexionen über Ihre Hefte zu schreiben. Ich schrieb sie, und gab Ihnen schon im IV Päkgen den wohlgemeinten Rath, daß Sie Ihre Hefte wenigst als Prolegomenen einer folgenden gelehrten Schrift dem Publikum vorlegen sollten; dem Buch selbst können Sie schon zu seiner Zeit einen vielsagenden Titl geben, der den Leser zum kaufen anlokte.

Nicht wahr! dieß war doch ein artiger Einfall; der Ihnen auch wirklich einleuchtete. Sie benuzten ihn, und entschlossen sich schon im III Hefte gegenwärtigen Jahrganges, Ihre ganze Monathsschrift als eine vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts dem Publikum einzuschwazen; Ihre erstern Hefte

aber

aber sollen den grösten Theil der Vorrede zu dieser vollständigen Geschichte ausmachen.

Engelfreuden fühlte mein Herz, als ich diese Erklärung las, und kaum konnte ich mich gegen die starken Anfälle des Autorstolzes hinlänglich bewahren; die guten Herren, dachte ich, werden dir Dank wissen für deine Erinnerung: vielleicht lassen Sie dir einen ganzen Jahrgang Ihrer Geschichte unentgeltlich ausfolgen. Es bleiben ja ohnehin Exemplare genug übrig. Wollen Sie mich nicht auch in Ihre Gesellschaft aufnehmen, meine Herren! Sie sehen schon, daß ich hie und da gute Einfälle habe. — Daß ich doch schon längst Ihr Mitglied wäre! nie würden Sie es nöthig gehabt haben, die Auffschrift ihres Journals von einer fremden Feder zu lernen.

Gut! Ihre ganze Monathschrift soll also eine vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts seyn, und Ihre erstern Hefte machen bereits den grösten Theil der Vorrede

zu

zu dieser Geschichte aus. Aber sagen Sie mir doch, wie viele Jahre werden Sie noch an dieser Vorrede arbeiten? — haben Sie die vollständige Geschichte selbst schon fertig? — ich hoff's wenigst. Denn es ließ ziemlich paradox, wenn Sie allererst die Vorrede, und dann das Buch selbst schreiben wollten.

Der Auktor bringt alles das in die Vorrede, was den Leser im Kurzen auf den Zwek des Buchs führt. In der Vorrede giebt man Unterricht über das ganze System des Werkes, über die Eintheilung, über den Zusammenhang der Abhandlungen. Oft zeigt man dem Leser die Quellen an, woraus man die Wahrheiten geschöpfet hat; oft führt man ihn da auf den wahren Standort, aus welchem er das Buch nüzlich übersehen kann; um allen schiefen Beurtheilungen auszuweichen. Freilich, von allen diesem haben sie in ihrer Vorrede noch kein Wort nicht. — — Vielleicht hat aber die Geschichte selbst schon angefangen, und ist nur aus Uebersicht des Sezers die Anzeige weggeblieben? — — —

Hätten Sie es uns doch ehender gesagt: daß Sie eine **vollständige Geschichte** unsers Jahrhunderts schreiben; gewiß würden nie Reflexionen von dieser Gattung im Publikum erschienen seyn. Sie wissen, daß ich Ihre Hefte immer nur unter dem Gesichtspunkte prüfte: ob sie eine **gelehrte, wahrheitliebende**, und für Deutschland, und unser Jahrhundert so ganz **karakteristische** Schrift ausmachen, wie Sie es in Ihren Ankündigungsblätern versprachen; eine auf Gotteserdboden nie gesehene Schrift. Ich fand aber, daß Ihre Schrift nicht ist, was sie seyn soll, und ich bin nicht einmal schuldig, daß mein Urtheil so ausfiel; denn der ganze Standort war verfehlt, aus dem ich Ihre Hefte übergügelte. Hätten Sie mir es ehender gesagt, daß Sie in dem Berufe der Geschichtschreiber arbeiten, würde ich ganz andere Kritikregeln gewählt haben.

Je nun! es ist noch nicht alles verlohren. Ich laße mich belehren; von dieser Stunde an sollen unsere Reflexionen weiter nichts unter-

suchen

suchen; als: ob Ihre **Monathschrift** eine **vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts** sey. Nur will ich einige allgemeine Grundsäze vorausschiken, die mir die Theorie der guten, und nüzlichen Geschichte an Handen giebt, und Sie erlaubens sodann schon nach diesen Grundsäzen ihre Geschichte zu beurtheilen. — —

A.) Die Geschichte ist eine Erzhälung merkwürdiger Begebenheiten. Sie beschäftiget sich mit wirklich geschehenen Dingen; Es ist also ein aufgelegtes Korollar, daß die Geschichte nicht jede Begebenheit aufzeichnet, sondern nur die merkwürdigen; das heißt, Begebenheiten, die einen nähern Einfluß auf die Wohlfahrt der Menschen haben; von dieser Gattung sind: die **Beyspiele von ungemeiner Geschiklichkeit** von **grossen Tugenden, Lasteren**, und mit einem Worte, die Geschichte liefert uns Begebenheiten, die dem Leser den intressanten Unterricht geben, sich selbsten, seinem Nebenmenschen, seiner Familie, seinem Vaterlande

u. s. w. nüzlich zu werden. Sie zeigt ihm auch die Mittel dazu, indem sie ihm die Wege bekannt macht, auf welchen große Männer bis zur angestaunten Vollkommenheit hinaufgewandert sind.

B.) Aechte Denkmale, unverfälschte Urkunden, und glaubwürdige Nachrichten sind die Quellen der Geschichte; es müssen aber allzeit die Umstände, und gewiße Verhältnisse den Grad der Untrüglichkeit dieser Quellen bestimmen. Daher kömmt's, daß die berüchtigten Denkmale, und Urkunden der historischen Wahrheit den ersten, und höchsten Grad geben. Die gleichzeitigen Schriftsteller die ihre eigene Thaten, oder Begebenheiten beschrieben, machen schon ein geringeres Kriterium der historischen Wahrheit aus, und auch da muß ihre Liebe zur Wahrheit, ihr moralischer Karakter geprüft, ihre Einsichten und Fähigkeiten der Sache gewachsen, und ihr Verstand ohne Enthusiasmus seyn. Den dritten Grad verschaffen uns die Schriftsteller, die ihre Erzählungen aus Denkmahlen, Urkunden, oder

glaub-

glaubwürdigen Nachrichten entnommen haben. Doch wieder vorausgesezt, daß a.) die Denkmale, oder Urkunden, aus welchen ihre Erzählungen genommen sind, b.) ihre Einsichten überhaupt, und c.) besonders die erzählten Begebenheiten, d.) ihr eigenes Interesse, e.) die Regierungsform, unter welcher sie lebten, f.) die Maximen der Regierung in Ansehung der Freyheit im Schreiben, und g.) ihr sittlicher Karakter keinen Zweifel erregen. NB. Hierüber kann des unvergleichlichen Herrn Professor Augustin Schelle Abriß der Universalhistori S. 3 und 4. nachgelesen werden. Nur im Vorbeygehen muß ich's da anmerken, daß dieser würdige Professor ein Mönch ist. Aber sachte! kann man aus den Mönchen nicht 1000 Taugenichts gegen einen einzigen brauchbaren Mann ausheben? — — **Antwort:** Ob so gerade dieses angebliche Verhältniß seine Richtigkeit hat, will ich da nicht untersuchen. Ich gebe es auch noch so gar gerne zu, daß es viele dumme, einfältige enthusiastische Mönche giebt, denen die frommen Stiftungen bey ihrem Müssiggange alle

Bequemlichkeiten verschaffen. Meine Herren! Ich bin nicht blind; und Partheygeist wird meine Seele nie besiegen, nie werde ich auch für den Pedantismus, und für die unevangelische Frömmigkeit, und für die träge Regularität, und für die klösterlichen Tändeleien das Wort übernehmen. Es giebt in Klöstern Misbräuche, und eitel Schmeicheley wäre es, wenn man das ganze Mönchthum weiß waschen wollte. — — Aber jezt erlauben Sie mir auch einen Blik, der über alle Stände unserer Weltbürger hinreicht. Schon sehe ich in allen Klassen viele, recht viele Taugenichts, Müssiggänger, Pflastertretter von allen Gattungen, und Arten. Männer, die der Staat sehr oft mit den reichsten Einkünften belohnt, arbeiten am wenigsten, die kostbarsten Wägen bringen oft weiter nichts, als einen gepuderten Kopf, und einen goldenen Bauch in die Versammlung hin, wo man über die Angelegenheiten des Vaterlandes berathschlaget, und das Publikum muß einen unbedeutenden Niker, und die unlesbare Unterschrift des Namens Sr. Exzellenz mit einer unnenn-

baren

Baren Summe Geld bezahlen. — — Und daß ich alles mit einem Wort sage: in allen giebt es Genie, grosse Talenten, gemeinnüzige Männer, die dem Staate, und der Religion zur Stüze sind; aber diese Männer machen allzeit nur den kleinsten Haufen der Weltbürger aus. So lange der Staat nicht von allen laikalen Müssigängern gereiniget ist, so wird man immer ungerecht handeln, wenn man nur gegen das Mönchthum loszieht, und selbes wegen seinen unthätigen Domestiken von Gottes Erdboden vertilgen will. Wäre es dem Vaterlande, und der ganzen Menschheit nicht besser gedienet, wenn man statt sothaner Schmähschriften gut ausgearbeitete Plane vorlegte, nach welchen große Ordensprälaten die klösterliche Misbräuche wegschaffen, und ausbessern, ihre jungen Ordensgeistlichen für die Religion, für den Staat, und das Vaterland nüzlicher ausbilden, und so allen Müssiggang, und alle unächte Begriffe der Religion, Andacht, und Frömmigkeit aus den Klöstern verbannen, und die Wissenschaften, nach aller Ausdehnung, wieder einführen könnten.

Es ist unbillig, oder wenigst ist es unvernünftig, wenn man von einem alten Ordensmanne fodert, das er auf einmal seinen grauen Kopf nach dem Geschmak der heutigen Grundsäze umändere. Man weist, daß das Alter immer eigensinnig ist, und steif auf Grundsäze hält, die man in der Jugend erlernet, und im mannbaren Alter auch andern mit Beyfall vorgetragen hat. Man gönne also den guten Alten in den Klöstern eine Ausnahme, daß sie sich nach der heutigen Aufklärung zu bilden, nicht mehr schuldig sind. Lasse man sie im Frieden ihre Psalmen singen, und in Geistesruhe auf die Stunde warten, in welcher sie die Sterblichkeit ablegen, und zum großen Jehova hinaufziehen werden, der der Vater des Laien, und des Mönchen ist. Genug ist es für diese grauen Väter, wenn sie in Ruhe bleiben, und der bessern Litteratur nicht hinderlich sind.

Mönche die in ihren schönen Männerjahren sind, sehe ich wirklich in ihrer Thätigkeit; sie machen sich mit den heutigen herrschenden

Grund-

Grundsäzen bekannt; arbeiten dem Pedantismus entgegen; puzen den alten Rus weg, und legen in das weiche Herz ihrer jüngern Brüder die nüzlichern Grundsäze, und so werden sie zum Nuzen der Religion, und des Staats heranreifen, nach dem großen Plan, den uns Joseph machte. Wenige Jahre werden hinüber gehen, und der Mönch wird nicht mehr den ungerechten Vorwurf zu erdulden haben, daß er der Müssiggänger, daß er der Taugenichts sey. — —

C.) Man muß den großen Unterschied zwischen Historietgenschreiber, und dem würdigen Geschichtverfasser nicht aus den Augen lassen. Wer das historische Fach bearbeiten, u. sich über das Verdienst der Kochemiten hinaus schwingen will, muß uns nicht nur die merkwürdigen Begebenheiten erzählen, so daß dem Leser nur schlechthin die Thatsache bekannt wird. Hier wird forschender Geist, und philosophischer Tiefblik erfodert, der uns die hinreichenden Ursachen der Begebenheiten entdekt, selbst den Verband der Begebenheiten beobachtet, wo-

durch die eine als Triebfeder der andern, und und diese als die Wirkung und Folge der ersten kann betrachtet werden. Der verdienstvolle Geschichtschreiber umfaßt auf einmal viele Begebenheiten, Erfahrungen, Beobachtungen ꝛc. Bildet sich ein Ganzes, bringt alles in ein System, und bauet endlich eine Geschichte, die den Namen einer philosophischen, oder pragmatischen Geschichte trägt, und sich an die Reihe der Wissenschaften ankettelt.

D.) Die Begebenheiten, sagt der verdiente Herr Professor Schelle, sind entweder freye Handlungen der Menschen, oder Wirkungen der auf eine determinirte Art thätigen Natur. Mit dieser beschäftiget sich hauptsächlich die Naturgeschichte, mit jenen die Menschengeschichte.

E.) Die freyen Handlungen der Menschen beziehen sich entweder auf die Religion, oder auf den Staat, oder auf Künste, und Wissenschaften; und so entsteht aus den Begebenheiten der ersten Art, die Religons, oder Kirchengeschichte; aus den Begebenheiten der

zwoten Art, die bürgerliche, politische, Civil, oder Staatengeschichte; aus denen der dritten Art, die Geschichte der Künste, oder Litterarhistori. Und so theilt sich die Histori von selbsten in besondere Klassen ꝛc.

F.) Wenn man eine allgemeine, und vollständige Geschichte von einer ganzen Nation liefern will, muß man hauptsächtich auf ihre Entstehung, auf ihr Wachsthum, auf die Mittel ihrer Verbreitung, auf die Waffen, Weisheit, Erfindungen, Handel, Religion, u. s. w. zurükfehen, wodurch große Revolutionen unter den Menschen sind verursacht worden.

G.) Der pragmatische Geschichtschreiber erzählt uns die merkwürdigen Begebenheiten des Volks, dessen Geschichte er uns liefert, und er spührt zugleich auf die zureichenden Grundursachen der Begebenheiten nach. Die Begebenheiten sind freye Handlungen, und freye Handlungen haben ihren zureichenden in Grund der physischen, und moralischen Beschaffenheit der Menschen. Betrachten wir aber

den Menschen nach seinen physischen, und moralischen Eigenschaften, so entdeken wir zugleich ihren Verband, und Abhängigkeit, die sie haben, von dem Klima, und von der Landesnahrung, und von der Erziehung, und von dem Zwange, und von der Volksmenge, und von der Staatsverfassung, den Gesezen, der Religion, Sitten, Wissenschften, Industrie, Handel, Manufakturen u. s. w. — Es ist aber gewiß, daß die zureichenden Ursachen überhaupt so untereinander verbunden sind, daß die erste den zureichenden Grund der zwoten, und diese der dritten, und so ferner, in sich hält. Es muß daher der würdige Geschichtschreiber sich an die Ordnung der Natur halten, und uns die Begebenheiten, und ihre zureichende Grundursachen, und Triebfedern in einem sichtbaren Zusammenhange vorlegen, welches er nur alsdann wird zu Stande bringen, wenn er die Quellen seiner Geschichte mit Kritik beurtheilet, und alsdann auch noch das ganze Volk sowohl aus dem physisch und geographischen, als auch historisch, und staatistischen Gesichtspunkte wird beobachtet haben.

H.)

H.) Man sieht daher, ohne meine Erinnerung die schönen Eigenschaften, die den Karakter des Mannes, der sich der Geschichte wiedmet, ausmachen sollen. Der Historiker muß eine gute Herzenslage, und aufgeklärten Verstand haben. Seine Leidenschaften müssen ganz besieget seyn, um so seine Vernunft immer heiter zu erhalten, daß sie die Wahrheiten, und ihren Verband ohne Blendung einsieht. Sein Herz soll nie die schädlichen Eindrüke des Partheilichkeitgeistes empfinden. Vaterlandsliebe, Neigung zu seiner Nation dürfen bey dem Geschichtschreiber keine andere Wirkung hervorbringen, als daß er mit grösserer Aufmerksamkeit, und Treue, und Pünktlichkeit die Thaten seiner Väter erzähle; er muß die gute, und die böse Sitte der Nation zeigen, um den Leser zu unterrichten, wer seine Väter waren, wer er seyn soll.

Kurz die Geschichte fodert den Mann, der grosse Wahrheitsliebe, und ausgebreitete Litteratur besizt. Das erste versichert uns, daß er nur reine, und nüzliche Wahrheit schreiben

will,

will, das zweyte, daß er sie schreiben kann. Hiezu wird der Beystand der ganzen Litteratur erfodert, sagt der schon belobte Herr Professor Schelle, doch sind vorzüglich nothwendig, und auf das engste mit der Geschichte verbunden die Chronologie, Geographie, Genealogie, Diplomatik, Sphragistik, Numismatik, Heraldik: welche deßwegen die historischen Hilfswissenschaften heissen.

Es ist hier der schikliche Ort nicht, die ganze Theorie, nach der die Histori soll bearbeitet werden, auszukramen. Ich will meine Leser nur an die Geschichte des Herrn Abt Kondillac weisen, und da wird er alle die schönen Eigenschaften finden, die uns eine gute Gegeschichte empfehlen. Man wird wenig Bücher finden, die mit der Kritik, mit dem Salz der Geschichte, mit allem dem Scharfsinn geschrieben sind. Kondillac schrieb seine Geschichte zum Unterricht eines großen Fürsten, der sein Zögling war, und er machte der ganzen Welt den Beweis, daß er im Stande war, gute Regenten zu bilden, und Völker glüklich zu machen.

Man

Man kann in seiner ganzen Geschichte nichts kriechendes aufweisen, Kondillac geht immer den richtigsten Philosophengang. Er wählt für seine Erzählungen nur die nüzlichsten Begebenheiten, und er entwikelt sie bis auf ihre Grundursachen. Des Menschen Herz hat er ganz ausstudirt, auch bis auf den lezten Hinterhalt, und seine Grundsäze, die er daraus sammelte, machte er auf ganze Nationen anwendbar, oder erklärte wenigst die Thathandlungen einzelner Personen daraus, die die wichtigsten Revolutionen unter ganzen Nationen veranlasset haben. Er entdekt uns die Intriquen, die vom Staate unabsönderlich sind, in ihrer ganzen Blöße. Er schildert uns die Völker, wer sie in ihrer Wiege waren, und führt uns zugleich bis an den Gipfel ihrer Glükseligkeit hin. Nichts entgeht seinem Scharfblik; die Regierungsform, die gesezgebende Macht, der Nationalkarakter, die Neigung des Volks zu den Waffen, zu den Künsten, zu den Wissenschaften, u. s. w. beschäftigen immer seinen forschenden Geist. Nicht nur einmal zeiget er uns, wie die Künsten, und Wissen-

schaften, strenge Mannszucht, Industrie ꝛc. das Volk auf guten Wegen zu seiner Glükseligkeit führten, in welcher es sich so lange erhielt, bis es die Künste, und den Reiz des Luxus hat können lernen. Kurz: Kondillac lieferte uns eine Geschichte, die alle Eigenschaften einer pragmatischen Histori hat, und die sich jeder, der Geschichte schreiben will, zum Muster wählen soll.

Hieraus muß man aber nicht etwa den irrigen Schluß machen, als wollte ich behaupten: nur Kondillac hätte gut geschrieben. Wer kennet den großen Poßuet, den unvergleichlichen Schmidt, den Fleuri, Rollin, Gatterer, Schlözer, und so andere mehrer, nicht? — — nur muß ich da die Erinnerung machen, daß es bey einer Histori, so wie bey andern Klassen der Litteratur, nicht auf den volumminosen Last des Buches, und auf die Menge des Papiers ankömmt. Gar oft steht in wenigen Oktavbänden für den Verstand mehrer geschrieben, als in den größten Folianten. Fleuri dient hier zum Beyspiel. Sein

Kontinuator schwazt mehrer, als Fleuri, sagt aber viel weniger.

Nu, meine Herren! erlauben Sie mir einen kritischen Blik auf Ihre Hefte hinzuwerfen. Denn, nach eigener Erklärung schreiben Sie uns eine **vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts.** Wollens sehen, wie es Ihnen bis daher gerathen hat. Gehen wir Ihre Hefte stükweis durch.

Wozu dienen Ihre Noten, die Sie im ersten Hefte des vorigen Jahrganges, unterfezten, wenn Sie blos eine **vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts** schreiben wollen? dort machen sie sich lustig über die heiligsten Kirchenversammlungen, die schon in den ersten Jahrhunderten unserer Christen-Kirche sind gehalten worden. Doch über den Bestand dieser Note, einandermal mehrer. Hier muß ich Ihnen aber eine andere Anmerkung machen. Sagen sie mir doch des Himmelswillen! wozu sollen die Kirchenräthe des fünften Jahrhunderts, und die Grausamkei-

ten der ersten orientalischen Mönche, und die beissende Kritik über die ersten Ordensstiftungen im Occident, und die ausgeschamte Anmerkung über die Errichtung des Erzbistums Salzburg, des Kurfürstenthums Maynz, des Bistums Würzburg, Fulden, u. s. w. * — wozu sollen die Exklamationen wider

Gregor

* Der h. Rupert, h. Bonifaz, der h. Kilian sind die Stifter dieser Kirchen; Herr W. aber spricht so ganz deklamatorisch von diesen Männeren im I. Heft 1782. S. 26. „ Sie schwuren die Ar„ muth, und foderten Herrschaften, behaup„ teten das Bürgerrecht, und trugen keine Be„ schwerden. „ Freund! was heissen dann endlich im Grund diese ihre Antithesen? — — sehen sie! so viel, und gar nichts minder, heissen sie bey der **richtigen Auflösung**: diese guten heiligen Männer waren große Betrüger, Heuchler waren sie. Sachte! daß Sie nicht gar noch in den Enthusiasmus kommen, den Himmel von unwürdigen Bürgern zu säubern! — was hilft ihre unkräftige Rügung, die noch Männer anlangt, derer frommen Suffragien Sie in Ihrer Dürftigkeit, die allen Sterblichen anklebet — erflehen sollen!!! wenigst ist so eine

Kritik

Gregor den VII Paskal den II Hadrian den IV. und noch mehrere Päbste? wozu soll die enthusiastische Epoche der Kreuzzüge, und alles das Gelärm, das Sie aus dem Alterthum herholten, dienen, daß Sie es in Ihre Historie vom 18ten Jahrhundert einrüken? — ist es nicht wider alle kronologische Ordnung, wenn man die Begebenheiten aus dem 5ten, 6ten, 8ten, 9ten Jahrhundert bis in das 18te übersezt? oder ist es nicht vielmehr das Anzeigen, daß Sie entweder den Titl unglüklich gewählt haben, oder schon wirklich in der größten Verlegenheit sind, uns etwas wichtiges aus dem 18ten Jahrhundert zu erzählen? einmal, meine Herren! wenn Sie blos eine **vollständige Geschichte** des **18ten Jahrhunderts** schreiben wollen, müssen Sie nicht alle 18 **Jahrhundert** ausschreiben, und alles das wieder erzählen, was die Päbste, und die Bischöfe, und die geistlichen Fürsten, und die Prälaten, und den ganzen Klerus dem Layen verächtlich macht. Erzählungen von

Kritik in der Geschichte vom 18ten Jahrhundert nicht gut angebracht. D.

dieser Gatung machen den unpartheyischen Leser aufmerksam, und er entdekt Ihren wilden Hang, der Sie hinreißt, gegen Geistlichkeit die Feder zu spizen *, ihr allen Rang weg-

* Recht schön hat sich Herr W. — der höfliche Mann gegen das 3te Päkgen vertheitiget. Dieser bescheidene Geschichtschreiber zweifelt nur noch, wie ichs schon weiter oben angemerkt, ob er mich in die Liste dummer Leute, oder in jene der Böswichter einschreiben solle. Aber warum? — ich trat ihm ein Bisgen zu nahe auf den Leib, und sagte zuviel Wahrheit.

Ganz von Scham zugedekt läugnet ers, daß seine verleumderischen Trost, und Beruhigungsgründe des 5ten Heftes 1782. S. 306. je einen beleidigenden Rükbezug auf Reichsfürsten haben können. — Beweißt er es aber auch? — O! recht bündig! bis zum Erstaunen des unbefangenen Lesers!!!

Ins Kurze gezogen, klagte Herr W. im 5ten Heft die Geistlichkeit überhaupt der abscheulichsten Laster an; z. B. einer barbarischen Hartherzigkeit gegen die Armen, und gegen die Bedürftigen, und Unglüklichen ꝛc. Er gab Ihr die Verführung des Volks schuld, indem die

Geist-

weg zu schreiben, und sie bis zur Dürftigkeit des Pöbels herab zu sezen. So treten Sie aus dem Geleise, und statt daß Sie Wahrheits-

 lieben-

Geistlichkeit den wahren Gottesdienst aus der Kirche stößt, nur Aberglauben prediget, und falsche Gottheiten auf die Altäre sezet, u. s. w. Herr W. schrieb dieses Gelärm recht schön nieder; er geht stuffenweise darein; er sagt es freymüthig, daß er von Priestern rede, und zwar von Priestern, die über ansehnlichen Thoren und in Zimmern von hohen Fenstern wohnen — — Man bemerke nun den richtigen Saz: daß die Heftmacher sichs vest in den Kopf gesezt, die Fehler der Geistlichkeit, vom Pabste angefangen, bis auf den Kapuzinerbruder hinab, zu rügen, solls wohl für Herrn W. zuviel seyn, über geistliche Reichsfürsten herzuwischen? schonen sie dem Pabste nicht, welch' Ehrerbietung gegen kleinere Reichsfürsten soll sie zurükhalten? — Ueberdenkt zumalen man den stuffenweisen Gang des Hrn W. und faßt man die Ausdrüke, und die Umstände in's Aug, daß er mit seiner Satyre — bitt um Vergeben, mein Herr! hier schreiben Sie ein dichtiges Pasquill — auf Geistliche, die über den ansehnlichen Thoren, und hinter hohen

Fen-

liebende Geschichtschreiber werden, schreiben Sie sich zu Pasquillanten von der ersten Größe.

Bald Fenstern wohnen, lospeitsche; muß man nothwendig auf den Gedanken verfallen, daß dieser frevelvolle Splitterrichter sein Strafgericht allererst über die Bischöfe, über die geistlichen Reichsfürsten, und Prälaten herdonnern, und dann auch noch die mindere Geistlichkeit vollends bis an die äussersten Gränzen der Menschheit hinab predigen wollte. —

Fürwahr! er mag sich tausendmal auf den vernünftigen Leser, welcher Dichtkunst, und ein redliches Herz besizt, berufen; denn jeder, der Redlichkeit, und Vernunft hat, wird beym ersten Anblik die Anspielung auf Reichsfürsten, und Bischöfe sehen. Dichtkunst aber solle Herr W. gar nicht von seinen Lesern fodern. Er will ja Geschichtschreiber des 18ten Jahrhunderts seyn. Geschichtschreiber sollen aber nichts dichten; nakte Wahrheit sollen Sie uns erzählen. Es läßt schon lächerlich; wenn ein Auktor zu poetischen Ränken seine Ausflucht nimmt.

Kann ich redlicher handeln, als wenn ich die Worte nach der eigenen Dolmetschung des Auk-

Bald hätte ich mich erhizt! — Ich bin halt gar sehr fürs Priesterthum eingenommen.

 Rüken

tors nehme, und gerade dieß, und so nicht mehr hab ich vonnöthen, zu beweisen, daß, selbst nach der Wörterdeutung der Herren Heftmacher die Geistlichen, die hinter **ansehnlichen Thoren**, und **hohen Fenstern** wohnen, Bischöfe sind. Habe ich dieses bewiesen, darf Herr W. wohl an seine Brust klopfen, und seine übrigen Kammeraden mögen den Finger auf den Mund legen. Nun so, — in eben dem Heft, und auf eben der Seite, wo sich Herr W. gegen meine Vorwürfe entschuldiget, und so ganz rein waschen will, drükt sich der Verfasser vom **Schiksale** des 18ten Jahrhunderts also aus: „ den „ 10ten des Saatmonaths kamen einige aus ferneren Landen hergereißt, welche **ansehnliche** „ **Thore**, und **Fenster** haben, mit dem Vorsaz, an einem Hofe gegen uns förmliche Klage zu führen: aber — — sie reißten wieder „ fort. „ III Heft 1783. Seite 177.

Nehmen wir dieß nun zum Vodersaz an, so ist der Beweis bald richtig. Denn meine Freunde! ich kenne den Kläger, der aus ferneren Landen hergereißt kam, und der über ansehnli-

Rüken wir jezt in unserer Kritik über ihre Geschichte vom 18ten Jahrhundert weiter für. —

Das

chen Thoren und Fenstern wohnet; er ist der rechtschaffenste Bischof; den ich im Falle der Noth mit Namen nennen könnte; ich kenne auch den Hof, an welchem er gegen Sie klagen wollte. Und jezt, was folgt? — — das folgt, und es folgt unbintertreiblich: wenn Sie also in Ihren Heften von Geistlichen reden, die über ansehnlichen Thoren und hohen Fenstern wohnen, Sie unsere Bischöfe verstehen. — Ist Ihnen dieser Beweis deutlich genug? — Herr W. soll sich doch entsezlich krümmen! — — doch er ist der Mann, der kleine Wiedersprüche nicht achtet. Er schreibt mit gutem Muth in die Welt hinaus, daß er mit Bischöfen, und Reichsfürsten nichts zu thun habe. „Ich meyn„te (sagt er) reiche Pfarrhöfe, und andere „ansehnliche geistliche Pfründhäuser, (von Pal„lästen ist hier nicht die Rede) ich meynte Klö„ster, unempfindliche Priester, Kastner, Groß„keller, u. s. w. „

Elende Ausflüchten! bodenloses Altweibergeschwaz! — Sie fanden also die Dürftigkeit, und das Elend, und das Unglük in allen Gestalten

hilflos

Das Gespräch des Predigers mit dem Bauern — VII. Heft 1782. — und der Schazgraber, und der Bibliothekär — II. Heft 1783. — sind doch zwo merkwürdige Frag-

 mente

hilflos vor den Thoren der Klöster schmachten? — Herr! wo hatten Sie Ihre Gedanken? wissen Sie nicht, daß auch in Klöstern, und just in Klöstern, die ansehnlich Thore und hohe Fenster haben, Reichsfürsten wohnen? — Sie gestehen es also von selbst, daß ihre Pasquinade vorzüglich auf Reichsfürsten, und große Prälaten hinpeitschte! — —

Alles, was Ihnen aus Ihrer Erklärung zu gutem kommen kann, besteht nur darinn, daß Ihre Schmähschrift nicht grosse Reichsfürsten allein, sondern auch noch die übrigen Kleriker durchhechele, die unempfindlichen Priester, und Klostergeistlichen, und Kastner, und die Großkeller ꝛc. werden Sie aber dadurch minder strafbar, indem Sie es vor der ganzen Welt gestehen, daß Sie vorsezlich auf einmal mehrere beleidigen wollten? — oder glauben Sie, daß grosse Reichsfürsten Ihre Stachelschriften nicht ungnädig aufnehmen dürfen, weil Sie zugleich auch die mindere Geistlichkeit mißhandeln? — wie unrichtig

muß

mente für Ihre Universalgeschichte. Sie liefern dadurch der Posterität die wichtige Nachricht, daß es auch im 83sten Jahre Phantasten

muß es doch damals in Ihrem Kopf zugegangen seyn, als Sie diese Erklärung niederschrieben!

So gehts aber allzeit, wenn man einen verdorbenen Handel durchsezen will; unvermerkt verstrikt man sich in Widersprüche; und bald läugnet man, was man über ein Kurzes wieder eingesteht. Freund! wenn Sie mir nochmal hierüber antworten, so gehen Sie den kürzesten Weg; sagen Sie es frey heraus, daß Sie den Reichsfürsten einen öffentlichen Wiederruf, und nicht eine so übelgerathene Worterklärung schuldig seyen; sonst arbeiten Sie sich immer tiefer hinein. — —

Sezen wir aber, daß man diese Ihre Erklärung als einen Wiederruf in Rükficht der beleidigenden Anspielung auf grosse Reichsfürsten, betrachten könne; sind alsdenn Ihre Hände schon rein genug? sind Sie grossen Reichsprälaten, Pröbsten, Landdekanten, Pfarrherren, Klostergeistlichen, Kastnern, Großkellern, u. s. w. keine Christenliebe, keine Ehrfurcht schuldig. Sie sagen: Sie meynten Klöster, Pfarrhöfe, una

sten gab, die dem armen Teufel Geld abborgen wollten; und daß im Jahr 1782. Bauern mit Predigern ein schlechtes Deutsche sprachen. Es stehen da freilich die Grundregeln, an die sich

empfindliche Priester, Kastner, Großkeller u. s. w. und dadurch sagen Sie: daß Sie vor den Klösterthoren, vor den Pfarrhöfen, und vor den ansehnlichen Pfründhäusern, vor den Zimmern der Kastner, der Großkeller ꝛc. den Jammer, und das Elend, und die äusserste Noth; und das Unglük in allen Gestalten, hilflos zur Erde gestürzt, liegen sahen? — — —

Freund! ist's wahr, was Sie da sagen? — Sie sind Geschichtschreiber, von dem man wohl Beweise seiner Aussage fodern darf, und muß. Ich fodere Sie vor der ganzen ehrlichen Welt auf, es zu beweisen, daß Sie wirklich in Klöstern, und andern Wohnungen der Geistlichkeit so eine barbarische Unempfindlichkeit, und eine alle Menschheit, und Christenthum entehrende Hartherzigkeit gegen die Armen angetroffen haben? — — Erst lärmten Sie über diese Sünde, als hätten Sie's bey der Geistlichkeit überhaupt, und bey den grossen Reichsfürsten, und Bischöfen gefunden. Auf meine Reflexion aber ziehen

sich ein Geschichtschreiber halten soll, wider Sie. Bauerndiscurse, und Schazgraberey, könnte Ihnen ein unreifer Kritiker sagen, sind eben keine merkwürdigen Begebenheiten, und so

hen sie sich — obschon sehr unglüklich — zurük, und wollen die ersten Gesalbten des Herrn schadlos halten. Sie erinnerten sich ohne Zweifel der Zwangmittel, die in den Händen der Reichsfürsten stehen, von Ihnen die zureichende Beweise Ihre Aussage zu fodern; und dieß darf Sie schüchtern gemacht haben. — Muß man aber bey diesem Ihrem Gange nicht nothwendig auf die Gedanken verfallen, daß ihre ganze Strafpredigt nichts als ein blinder Lärmen, und ein sündenvolles Pasquill auf unsere Geistlichkeit gewesen sey? —

Ich kam auch schon in viele Klöster; ich kenne recht viele Pfarrhöfe; aber die Grausamkeit, die Sie sollen angetrofen haben, fand ich nirgend; und es hat sie uns noch kein Geschichtschreiber von unserem Jahrhundert so aufgezeichnet. — Nehme ich noch ihr eigenes Geständniß dazu, daß Sie Poet sind, und gerne dichten, so erwachsen diese Anmerkungen zu den richtigen Prämissen, aus denen das helle Resultat entsteht, das nur Ihre reiche Phantasie an dem Schreibkasten

Hören Sie auf, der würdige Gegenstand der Geschichte zu seyn. Zudeme sind elende Dialogen, die einen Bauern, und einen unglüklichen Prediger redend einführen, nichts, gar kasten das abscheuliche Bild der Hartherzigkeit, und des gänzlichen Einsturzes alles Menschengefühls ausgeheket, und Ihre keke Feder mit gräßlichen Farben abgemahlet hat, mit der entehrenden Aufschrift, die Sie erst nach einem Jahre ausklügelten: dieß ist das Bild unsrer Priester, der Pfarrherren, der Kastner, der Großkeller, ꝛc.

Sagen Sie mir aber, mein Freund! höret dieß Ihr Gedicht auf, eine Sünde zu seyn, nachdem Sie sich erklärten, daß Sie nicht auf Kästen des heiligen Bischofnamens, und der grossen Reichsfürsten zu dichten gesinnet waren, und daß Sie nur die mindere Geistlichkeit Ihrer spielenden Muße preisgaben? —

Läßt man also Ihre Erklärung im 3ten Heft in ihrer ganzen Kraft, so machen Sie nicht mehrer dadurch gut, als daß Ihre Sünde, die Sie durch Ihr pasquillantes Trost und Beruhigungs-Fragment begiengen, höchstens ein Bisgen gemindert wurde; allein, sie bleibt indessen doch noch groß, recht groß; weil Sie — wenigst nach

Ihrer

gar nichts karakteristisches unserer Nation; und unsers Vaterlandes. — —

Mich ängstigt noch etwas ihrer Ehre wegen. Nicht wahr? der Dialog zwischen dem Prediger, und dem Bauern gieng nicht so für, wie

Ihrer Erklärung — der mindern Geistlichkeit Laster andichteten, die mit dem Christenthum, und wohl gar mit der ganzen Menschheit kontrastiren.

Freunde! wo sind jene Zeiten, als noch die Priester nur heilige Wahrheit liebten, und nur dem Altare, und dem Evangelium, dem sie gewiedmet sind, dienten!!! Man schreit aus vollem Halse: daß wirklich die aufgeklärten Zeiten gekommen, und daß im lezten Viertel des 18ten Jahrhunderes der Aberglaube, und der Fanatismus, und die Schwärmerey aus unserer Kirche weggepeitscht sind. — So singt man Triumphlieder!!! Ich habe aber die Religion diese göttliche Schöne klagen gehört, und tiefe Seufzer unterbrachen ihre Klagen; und eine heisse Thräne, die der Schmerz gebahr, stürzte aus ihrem Auge. — Wer giebt mir meine Kinder! sagte sie: und dem Allerhöchsten seine wah-

ren

wie Sie's in Ihre Geschichte einrükten? — Sie wollten nur einem gewißen Prediger, indem Sie ihm Personalfehler vorwarfen, das Maul stopfen? — Mich versicherte ein rechtschaffener Chevalier, der vielleicht ein Mezänat des jovialen Predigers war, daß Sie's dem guten Manne zu arge gemacht, und seiner Lebensgeschichte Fehler angedichtet haben, die er nie begieng. Und so wird Ihre Geschich-

te

ren Anbether! und dem Altare seine Diener! — Die Gesalbten des Herrn entfernen sich aus dem Heiligthume! Sie sind aus Aposteln Journalisten geworden, und statt des Evangeliums predigen sie die schönen Wissenschaften. Ihr Beruf ist erhaben; der Heiland bestimmte sie zu Menschenfischern, und nun striken sie Filet, und zopfen Seide, — und tändeln am Toilet des Frauenzimmers! sie singen zwar noch die Lieder Salomons, sie stimmen aber in den Ton des Ovids um. — — O! ihr meine Lieben! warum suchet ihr die Lüge, und liebet pur Eitelkeit? ihr wandert in Finsterniſſen, und falscher Schimmer lügt eurem Auge unheiliges Licht! — — — Saget mir: sind das nicht die eisenen Zeiten, die über unser Jahrhundert hereinbrechen!!! D.

te durch die Aussage eines Augenzeugen verdächtig.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; meinerwegen machen Sie aus dem braunen einen ganz schwarzen Franziskaner, so viel bleibt immer richtig, daß diese Bad = oder andere sonstige Exzesse in der Geschichte vom 18ten Jahrhundert keinen Plaz verdienen. Privatfehler eines Franziskaners sind für das Publikum niemal intressant, wenn sie nicht mit Umständen verflochten sind, die auf das Publikum Einfluß haben; die aber von dem Geschichtschreiber müssen angemerkt werden. Man ist schon überzeugt, daß wir Sterblichen alle hienieden gebrechliche Menschen sind. Wozu also soll man noch Thatsachen aufsuchen, um einen überflüssigen Beweiß hievon zu machen?

Und so verhält sich's gerade mit den Schazgräbern. Wenn wir, und unsere Nachkömmlinge nichts davon gewußt hätten, daß je in unserer Nachbarschaft Schazgräber gewesen, würde uns gar nichts an Aufklärung, und Sittenverbeßerung entgangen seyn. — Sie se-

hen

Hen also schon, meine Herren! daß Sie Ihre Hefte nicht mit Kleinigkeiten von dieser Gattung ausstopfen sollen, wenn Sie je eine **vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts** schreiben wollen, Sie müssen entweder den Titl, oder den Innhalt ändern.

Jezt nur einen flüchtigen Blik auf das **Gericht am Parnaß**, und auf das **Kaiserthum** — III Heft 1782. VII Heft 1782. — Freunde! hätten Sie es doch niemal gesagt: daß Sie uns eine **vollständige Geschichte von unserem Jahrhundert** schreiben! — meine Dienstbeflissenheit, und die Sorgfalt für Ihre Ehre ist groß; und doch ists pure Unmöglichkeit, Sie bey diesen Fragmenten noch zu retten. Das gelehrte Publikum muß Sie nothwendig nur als Pfuscher der Geschichte betrachten. Mir thut leid, daß ich nicht einmal auch nur einen Scheinweg finden kann, Sie gegen diese auffallende Zensur zu vertheidigen. — — Wie doch so gelehrte Männer, Reformatoren Deutschlands! — eine gelehrte Gesellschaft! die Geisel der Ignoranz!

ranz! — der heilige Stein, an welchem Aberglauben, Fanatismus, und Dummheit bersten soll! — wie doch diese Halbgötter beym hellen Tage blind seyn konnten! — —

Die Geschichte ist eine Erzählung merkwürdiger Begebenheiten. Sie beschäftiget sich mit **wirklich geschehenen Dingen.** (sieh oben A.) Des Himmels willen! ist dann das Gericht am Parnaß eine wirklich geschehene Begebenheit? ist es nicht vielmehr ein schöner Ausbruch der Fabellehre, und das bunte Resultat einer dichterischen Originalphantasie? — —

Was hat das Fragment, welches den Titl **das Kaiserthum** trägt, vor dem Heldengedichte, oder, in einem gewssen Verstande, vor einem Romanen zum Voraus? — nichts, gar nichts. Und Sie meine Herren! rüken Heldengedichte, und Fabelgewebe in Ihre Hefte ein, die eine **vollständige Geschichte von unserem Jahrhundert** seyn sollen!! heißt das nicht verschwenderisch mit seiner Ehre umgegangen? — das unbefangene Publi-

Eum muß nothwendig denken, daß Sie bey Aufzügen von dieser Art, entweder gar keinen Begrif von der Geschichte haben; oder daß Sie ihm mit Ihrer Historischreiberey nur ein blaues vor die Augen machen wollten. Hätten Sie doch nichts von einer vollständigen Geschichte gesagt! der Vorwurf, den man Ihnen schon längst gemacht: daß Sie ohne Plan, ohne System, ohne geläuterte Absicht schreiben, wäre für Sie doch immer leidentlicher gewesen. Es läßt abscheulich, wenn der Innhalt des Buchs wider die Definition das Titels streitet, und — ich kann's einmal nicht wieder gut machen! — Ihre Hefte, die Sie uns unter der Rubrik einer vollständigen Geschichte vom 18ten Jahrhundert verkaufen, gehen platterdings hin gegen die Definition der Geschichte den Kontradiktionsgang! — — Ich will, Ihnen zu lieb, den gedrängten Vernunftschluß davon hier nicht ansezen. Nur bedaure ichs, daß ihn jeder Leser, auch ohne Logik, machen kann.

Gerade so gaben Sie sich mit Ihrem **Philochor**, und **Agathon** der Kritik blos. Im

III Heft des heurigen Jahrgangs sagen Sie uns Ihre Absicht an der 181sten Seite, daß Ihre ganze Monatschrift eine vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts seyn soll, und schon im IV Hefte sagen Sie selbst S. 193. daß Sie uns Deutschen eine griechische Fabel erzählen. Gewiß ein böser Dämon hat da Ihr Gedächtniß verrükt, daß Sie so geschwind auf Ihren Karakter vergassen. Das heißt doch einmal gar zu frühe zeitig aus Historikern in Fabelhansen ausarten! — —

Eben so unglüklich wiesen Sie den **Briefen an Geistliche** einen Plaz in Ihrer seynsollenden vollständigen Geschichte an. — II Heft 1783. S. 115. IV Heft S. 230. — Diese Briefe sind für sich selbst, weder an Lehre noch an merkwürdigen Begebenheiten reichhaltend. Jeder Kanzelist, der noch keine 3 Bögen in seiner Praktik überschmieret hat, soll sie beßer und deutlicher niederschreiben. — Wie lange ist's schon erlaubt, Privatkorrespondenzen in eine vollständige Geschichte einer Nation und eines Jahrhunderts einzurüken? — Soll-

ten sie alle wahrhaft wichtige, und gelehrte Briefe unsers Zeitalters in Ihre Hefte bringen, wie weitschichtig müßten sie wohl seyn? ganze Briefe einrüken, zumalen wenn sie ganz unbedeutend sind, zeigt allzeit einen blöden Kopf des Historikers an. Der Unterschied zwischen einem Briefsteller, und Geschichtschreiber ist unnennbar groß. Hätten Sie je Briefe in Ihre Hefte aufnehmen wollen, so hätten Sie besser wählen sollen. Die **Briefe an ein junges Frauenzimmer** würden mehrer Attention in Ihrer **vollständigen Geschichte** verdienet haben.

Aber das Fragment, dem Sie die Aufschrift gaben: **Verhaltungs Befehle eines Pfarrers an seine Köchinn**, macht Ihnen wahrhaftig große Ehre; der Verfasser davon ist reich an läppischen Einfällen, der Maskeradeschreiber und dieser Historiker sind aufgelegt die muntersten Köpfe ihrer ganzen Journalistengesellschaft; sie sind so ganz originale Hanswurstengenie. Schier brach das Zwerchfell in mir, als ich's las; nur hie und da ekelte es mir an niederträchtigen Ausdrüken. —

— Hum! man muß doch auch zuweilen schnakichte Dinge einmischen, um den Leser nicht immer mit wichtigen Erzählungen, die Seelenanspannung, und Nachforschen fodern, zu ermüden. Gleich unten — III Heft 1783. S. 159. — in der Note sagen Sie, daß Sie dieß ganze Fragment in Satyrlaune hinschrieben; und nur diese Note hätten Sie weglassen sollen. Freunde! gilt's dann gleichviel, eine Satyre, und eine vollständige Geschichte eurer Naton schreiben? — es hat das Ansehen, als hätte der Verfasser dieses Bruchstükes den Eingang aus Sebastians Sailers seinem Adam geborgt, so poßirlich läßt er den Pfarrer von Gott Vater, und vom Adam, und von Eva, und der Erbsünd sprechen. *

Legen

* Man sehe das IV Heft, 1782. S. 207 nach, dort rüget der Herr Verfasser vom Klosterdrama die Komedie des P. Seb. Sailer, die er über den Fall des Adams schrieb. Niemand kann diese Kritik misbilligen. Es ist allzeit sträflich, wenn man die Schrift zu Possen, und Hanswurstereyen mis-

Legen wir nun allen Spaß bey Seite, se-
zen wir dieses Fragment unter die Aufschrift:
vollständige Geschichte des 18ten **Jahr-**

 hun-

braucht. Freund! mit Ihnen allein nun ein paar Worte: sagen Sie mir: kann je ein Marktschreyer trollichtere Einfälle, und unsere Geistlichkeit mehrer erniedrigende Ausdrüke haben, als dieser unbescheidene Mann, der diese Verhaltungsbefehle unseren Landpfarrern angedichtet. Nur ausgeschämte Possenreisser erlaubens sich's mit der Zweydeutigkeit zu reden, mit der dieser Mann gegen die Geistlichkeit loszieht. Schamhaftigkeit, und Ehrfurcht, die ich dem Publikum schuldig bin, halten mir die Hand zurük; ich will seine zottigten Ausdrüke nicht wiederholen.

Freund! Ihre Kritik gegen den P. Sailer, und alle Männer von dieser Gattung, ist gründlich; paßt sie aber nicht haarklein auf Ihre Gesellschaft, oder wenigst auf einige Glieder derselben? und können Sie sich's zur Ehre rechnen, in einer Gesellschaft zu seyn, die so lehrlose, unbedeutende, unverschähmte Aufsäze in's Publikum hinausspeiet? Ich konnte diese vernunftwidrige Hefte unmöglich ungerüget lassen. Es kömmt mich zwar recht hart an, daß ich so auf-

fallend

hunderts; dann, sage ich: läßt diese Satyre nicht lächerlich; sie entehret den Verfasser und seine ganze Gesellschaft; sie ist nicht so viel Satyr auf unsere Landpfarrer, als der handgreifliche Beweis, daß die Herren Deutschlandtisten gar keinen Begriff von der Geschichte und ihren Grundregeln haben.

Die

fallend gegen Ihre Mitarbeiter schreiben muß; Sie kennen ja das Sprichwort: den Narren muß man mit Kolben lausen. — — —

Sie aber, mein Verehrtester! will ich durchaus von allen härtern Ausdrüken feyerlich ausgenommen haben, und ich bezeuge es andurch vor der ganzen Welt, daß ich für Ihre ausgebreitete Litteratur, und besonders für Ihre Bescheidenheit, mit der Sie Ihre **Bemerkungen über die Beschaffenheit einiger ältern Kirchenversammlungen** (VII Heft 1783. S. 423.) niederschrieben alle Hochachtung, und Werthschäzung habe. Fahren Sie fort mit ihren Bemerkungen; Sie werden mich sehr verbinden. Mit innigster Herzens Freude werde ich Ihnen antworten. Habe ich einmal das Glük, mit Ihnen näher bekannt zu werden, so mögen sie sich leicht selbst überzeugen, daß ich nichts weniger, als Kezermacherey liebe. D.

Die ganze Instruktion des Pfarrers ist keine wahre, sondern nur erdichtete Begebenheit; (siehe oben A.) sie ist noch dazu in pöbelhafter Sprache abgefaßt; hier werden uns nicht die Sitten der Geistlichkeit geschildert, wie sie sind, sondern wie sie die Verleumdung ausheckt; (H.) der Verfasser umhüllet sich mit einer Maske, das uns in die Verlegenheit sezt, seinen moralischen Karkter und seine Wahrheitsliebe zu untersuchen. (B.) Sind aber nicht eben dieß lauter Eigenschaften, die gegen die schöne Einrichtung einer guten und nüzlichen Geschichte streiten? sind sie nicht der Beweis, daß dieß Fragment recht unglüklich ist gewählet worden, den Plaz so gerade im III Hefte auszufüllen, wo uns eben die Versicherung gemacht wurde, daß die Hefte zu einer **vollständigen Geschichte unsers Jahrhunderts** erwachsen sollen.

Und was noch alles? — Freunde! ein Päkgen kann's nicht fassen, was ich hier noch sagen wollte. Aber Zeit, und Laune mangelt mir, mehr zu schreiben. Ist's Ihnen nicht ge-

nuz, wenn ich ihre Hefte mit der Aufmerksamkeit lese, mit der ich jedes gelehrte Buch lies? — sehen sie da meine Lesmethode; ich theile Ihnen da einen Ausbruch davon mit:

a.) Allerst bemerke ich die Absicht des Auktors, die ich entweders aus dem Titlblat, oder in der Vorrede suche. Finde ich da nichts, so giebts etwa andere Umstände, die mich über den Zwek des Buches orientiren.

b.) Dann lese ich mit Aufmerksamkeit; entferne mich von allem Geräusche. Ich prüfe nach meinen Kräften jeden Saz, ob er 1.) an sich selbsten wahr, und ob er 2.) dahin passe, wozu der Verfasser ihn benuzen will. Die Behutsamkeit, und die Kritik, die ich in Rüksicht der Zitazionen anwende, wäre zu weitläuftig, wenn ich sie hier ganz entwikeln wollte.

c.) Bin ich einmal am Ende, so denke ich durchs ganze Buch zurük, dann zeigt es sich beym ersten Anblik, ob der Auktor seinem Versprechen getreu verblieben. Ich fasse seine Lehre ins Kurze, und halte seine Säze gegen den Endzwek, ob sie in dieser Abzielung wahr, und treffend sind. Nebengeschwaz gilt bey mir

nichts,

nichts, sey's auch in die schönsten Figuren, und rednerische Blümgen eingewikelt. Mangelt die Harmonie des Mannigfaltigen, zwekt nicht alles auf das ausgesezte Ziel, so kann das Buch unmöglich gut geschrieben seyn.

Dieß ist so etwa die Lage, aus der ich das Buch, so ich gelesen, beurtheile. Niemand, sey es auch der Mann, der mit Doktorstrümpfen umhangen ist, und auf dem ersten Katheder sizt, kann mich bewegen, ein Buch gut zu heissen. Das unzwekmäßig geschrieben ist. Ich brauche zwar Einschränkung; ich kanns gedulden, wenn man sagt: Ha! der Verfasser hat hie und da gute Dinge; — dieß kann geschehen, ohne daß die Schrift, im Ganzen betrachtet, gut ist. Was helfen Fleke von Stoff auf einem durchlöcherten Bettlermantel, und was nüzen sie neben dem Loch? — —

Meine Freunde! Sie werdens mir also nicht verübeln, wenn ich Ihre Hefte so, wie die Schriften anderer Gelehrten beurtheile; und zu urtheilen habe ich das Recht, weil Sie sich ins Publikum wagten, — In Ihren lächerlichen

Ankün-

Ankündigunszettelchen versprachen Sie eine für Deutschland, und **unser Jahrhundert karakteristische** Schrift; nie soll unser Vaterland so etwas gesehen haben. Aber ja! — bis daher ist sie's nicht; ich fodre die ganze Welt darüber auf! — — Nichts kömmt in ihrem Journal für, das entweder nur auf unsere Nation, oder nur auf unser Jahrhundert paßte, als etwa: daß **Pius** VI. den **grossen Joseph** in seiner Residenzstadt besuchte; und — — daß Ihr Journal in deutscher Sprache, und im 18ten Jahrhundert ist abgedrukt worden. In dieser Rükficht also ist Ihr Journal schlecht, und so schlecht, als noch hundert andere Alltagsschriften.

Endlich wollten Sie Reformatoren, und Aufklärer Deutschlands werden, die den Aberglauben und die Ignoranz, und die Mönchstheologie von unserm Vaterlande wegschreken. Sie giengen aber sehr unmethodisch zu Werke; Sie machten keine Absönderung des Guten vom Bösen, des Misbrauches vom Nüzlichen. Nicht einmal lieferten Sie uns gute Begriffe von der Religion, von der Offenbarung, von

der

der Moralität, von der Tugend, von dem Aberglauben, u. s. w. nichts als Gelärm, nichts als Schimpfungen donnerten sie auf ihre Väter, Brüder und Patrioten los, von dieser Seite aus also sind Sie Pedagogen ohne Geschicklichkeit, und ohne Beruf; Ihr ganzes Lehrgebäude ist, wie der Kinder Kartenhaus, das von selbsten einstürzt.

Nun wagten Sie den dritten Schritt, — Geschichtschreiber wollen Sie seyn. Ich prüfte Ihr Journal auch von diesem Gesichtspunkte aus, — — und schon stürzt vor meinen Augen Ihr ganzes Geschwaz bis zur Käsbude hinab; dort mögen die Weiber ihre Hefte registriren.

Des Himmels willen! heißt denn das eine Histori schreiben, wenn man Träume, Gedichte, Fabeln zusammen stoppelt, und auf 4 Bogen hinheftet? kanns wohl je eine bestimmte Geschichte von unserer Nation, und von unserm Jahrhundert werden, wenn man Mährchen aus Griechenland herholt, und Begebenheiten aus dem Alterthume aufsucht, und selbe

mit

miteinmengt? — — Sagen Sie uns doch: ist ihr Journal eine Profangeschichte? oder ists Kirchenhistori? oder sonst eine andere Gattung? Kontrastiren Ihre Hefte nicht alle mit den Gesezen, die ich weiter oben anführte, und die sich grosse Männer selbst machten, um eine gute Geschichte zu bilden?

Herr W. liefert uns zwar hie und da eine Schilderung von unserer Nation, die Ihm aber so übel gerathen, daß er selbst darüber erröthen soll. Schon hab ich's ihm einmal gesagt, daß seine Antithesen im ersten Hefte weiter nichts, als rednerischen Wohlklang haben. Müßte er seine Aussage mit Dokumenten, mit Zeugnissen — wies Pflicht eines Geschichtschreibers ist — belegen, würde ihm die Arbeit sauer werden. Seine Sprichwörter, sein Trost- und Beruhigungsfragment bey unsern freygeisterischen Zeiten rügen nur die Fehler seiner Nation, und die Laster unserer Geistlichkeit, die aber in der angegebenen Ausdehnung, ihre Existenz nur in dem Zerebel des dichterischen Verfassers haben. 's ist hinlänglich schon bewiesen. Es läuft aber gegen alle Gesezе eines Geschichtschreibers, wenn er eine Nation nur von der bösen Seite her, und auch da noch mit falschen Auflagen, und Hiperbolen schildert. Fürwahr! er macht uns Deutschen in seinen Anmerkungen über die Sprichwörter — XII Heft 1782. S. 782. — wenig Ehre; die Nachwelt wird entweder über ihre

hine

hingegangenen Väter, oder über den Geschichtschreiber staunen, der es ihr aufgezeichnet hinterließ, daß unsere **Welt** weiter nichts, als ein **großes Gemählde** sey, mit lauter **Narren punktirt.** — Das heißt so ziemlich deutsch geredt! — —

In seinem **Schub nach Ungarn** * ist er mit uns Deutschen, seinen Landesleuten, so übel zufrieden, daß er beynahe alle aus seinem Vaterlande wegschaft; nur noch etwa ein paar Farbenreiber; und ein schönes Mägdgen mögen zurük bleiben.

Faßt man alles ins Kurze, und überblikt man auf einmal alle Hefte, so heißt Thomas ehender per annagramma: felix, als ihr

Jour=

* VII Heft 1783. S. 456. Da spricht Herr W. ganz im Diktatortone: die Landgeistlichen, welche nicht im Stande sind, Menschen zu fangen, liefert er nach Holland zum Stokfischfange; und da glaube ich, schrieb er sich selbst das Urtheil. Meines Wissens, ist er noch nie auf Menschenfang — im Bibelverstande — ausgegangen. Ist er nicht fähig? oder will er nicht? — — es läßt immer für ihn kritisch; das Ergo!!!! —

Die Ruraldechante, welche im Bauch eben so leer sind, wie im Kopf, schikt er auch nach Holland zum Heringfang. Und dieß deucht mich so ziemlich unvorsichtig geschrieben. Mein Herr! um die Ruraldekante ist's ein küzlich Ding! sie haben lange Hände, und können auch Sie noch zum Schube bringen. Aber wohin? — — nach Holland? — Zipern? nein in d'K. —

Journal eine vollständige Geschichte von unserm Jahrhundert. Man halte es nur zu den obigen Regeln, nach denen grosse Historiker ihre Geschichte ausarbeiten, — und so bin ich alles weiteren Beweises überhoben.

Was aber jez? —— Ihr Journal ist das nicht, für was sie es uns verkaufen; — es ist also im Grund eine unmerhodische, unzwekmäßige, eben darum eine schlechte Schrift. Schönpflästerchen, und rednerischer Prunk ist hie und da angebracht, die aber dem Ganzen nichts beytragen; und keine Empfehlung verdienen.

Freunde! nehmen Sie meine wohlmeynende Erinnerung hin, die ich Ihnen da am Ende mache. Schreiben Sie uns entweder wichtigere Dinge, oder wagen sie es nicht mehr, Ihre Hefte über die Schriften unserer gelehrten Patrioten zu erheben. Windmacherey dauert nicht lang. Ueber ein Kurzes dürfte ihr Journal das Schikfal des Frosches in den Fabeln erfahren.

Dem Frosch, der einen Stier gesehen,
Durch blumenreiche Weide gehen,
Fiel es nun auch auf einmal ein,
So groß, wie dieser Stier zu seyn. —
Er bläst sich auf, — und fragt den Stier:
Du, kleiner Du! — wie! sage mir,
Bin ich nicht auch so groß, wie du? —
Nein! sagt der Stier: blas nur noch zu! —
Du darfst mich dann nicht weiter fragen,
Ich werd' dirs schon von selbsten sagen. —
Er bläst — bläst noch — und bläst so lang,
Bis er in Stük zersprang.

Reinarts Fabeln, 26 Stük.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Danzer, Jakob, 1743-1796

Reflexionen über Deutschlands 18tes Jahrhundert, und ihre Verfasser nebst einer Betrachtung über die Lage des heutigen Mönchwesens und daraus entstehenden Folgen
Bd.: 1

[S.l.] (1782)

H.mon. 479-1/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030418-2
VD18 90033892